

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 51 (1961)
Heft: 4

Artikel: Bericht über den XVIII. Internationalen Altkatholikenkongress
Autor: Aarents, M.J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-404394>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bericht

über den

XVIII. Internationalen Altkatholikenkongress

20. bis 25. September 1961

in Haarlem (Niederlande)

Bearbeitet von Pfarrer M. J. Aarents in Amersfoort.

Tagesordnung des Kongresses

Mittwoch, 20. September

20.00 Uhr: Begrüssung der Kongressteilnehmer (Restaurant Brinkmann).

Donnerstag, 21. September

9.00 Uhr: Eröffnungsgottesdienst: Hochamt und Predigt in der Cathedral-Kirche St. Anna und Maria, Kinderhuis-singel 76.

Zelebrant: HH. Bischof J. van der Oord.

Prediger: HH. Bischof Dr. Urs Küry.

11.00 Uhr: *1. Kongress-Sitzung.*

a) Eröffnung durch den Präsidenten des ständigen Kongressausschusses.

b) Wahl eines Vorsitzenden und des Kongressbüros.

c) Bericht des Sekretärs des ständigen Kongressausschusses.

d) Referat des HH. Bischofs P. J. Jans: «Unsere Stellungnahme zur ökumenischen Bewegung».

14.30 Uhr: *2. Kongress-Sitzung.*

Referat des Herrn Prof. Dr. A. E. Rüthy: «Lebendige Liturgie in den altkatholischen Kirchen».

Coref.: Pfr. C. Tol und Pfr. lic. K. Pursch

16.30 Uhr: Versammlungen:

a) Studenten

b) Apostoleia

c) Pflegerinnen.

d) Mission.

18.00 Uhr: Vesper.

19.30 Uhr: Gemeinschaftliches Festmahl.

Freitag, 22. September

9.00 Uhr: Heiliges Amt (deutsch).

Zelebrant: HH. Bischof J. J. Demmel.

10.00 Uhr: Bischofskonferenz.

10.00 Uhr: Diskussionsgruppen.

a) Die Bibel in der Liturgie.

b) Der Diaspora-Gottesdienst.

c) Die neueren liturgischen Formen.

d) Das Verhältnis von privatem und gemeinschaftlichem gottesdienstlichem Leben.

11.00 Uhr: Versammlung der Leiter der altkatholischen Presse.

14.30 Uhr: 3. Kongress-Sitzung.

Referat des HH. Erzbischofs Dr. A. Rinkel: «Altkatholisch und orthodox».

16.30 Uhr: Empfang durch die Stadtregierung.

18.00 Uhr: Evensong.

20.15 Uhr: Besuch im Frans-Hals-Museum.

Samstag, 23. September

9.00 Uhr: Gedächtnisgottesdienst für die entschlafenen Führer der altkatholischen Kirchen.

Zelebrant: HH. Bischof P. J. Jans.

10.30 Uhr: 4. Kongress-Sitzung.

a) Wahl des ständigen Kongressausschusses.

b) Bestimmung des nächsten Kongresslandes.

c) Zusammenfassung der Arbeit in den Diskussionsgruppen.

d) Die Kongressarbeit in der Zukunft.

15.00 Uhr: Bischofskonferenz.

14.30 Uhr: Versammlungen:

a) Bruderschaft.

b) Willibrord Society.

c) Frauen: Ausflug nach der Paramentenausstellung
im Museum Lakenhal in Leiden.

Sonntag, 24. September

10.00 Uhr: Pontifikalamt in der Pfarrkirche des hl. Engelmundus
in Ijmuiden.

Zelegant: HH. Erzbischof Dr. A. Rinkel.

Prediger: Pfr. D. N. de Rijk.

15.00 Uhr: Öffentliche Kundgebung im Kongress-Saal in Haarlem.

Montag, 25. September

Ausflug mit Reisebus durch die Provinz Nord-Holland.

Erster Kongresstag, Donnerstag, 21. September

Der Bischof von Haarlem, Mgr. J. van der Oord, zelebrierte in
der Kathedralkirche die hl. Messe vom Festtage des hl. Evangelisten
Matthäus. Bischof Dr. U. Küry predigte in deutscher Sprache.

Nach diesem Gottesdienst eröffnete der Präsident des ständigen
Kongressausschusses, *Reichsarchivar Dr. A. J. van de Ven*, im Kon-
gress-Saal die

1. Kongress-Sitzung

mit folgender Ansprache:

Hochwürdigste Herren Bischöfe,
Hochverehrte Vertreter der mit uns befreundeten Kirchen,
Liebwerte Glaubensgenossen,
Hochansehnliche Versammlung!

Es sind seit dem letzten in Rheinfelden in der Schweiz abgehal-
tenen Kongress, an den wir die besten Erinnerungen haben, schon
wieder vier Jahre verflossen. Heute steht die altkatholische Kirche
der Niederlande vor der Aufgabe, der damals ergangenen Einladung
zu entsprechen. Es ist das fünfte Mal, dass in diesem Lande ein inter-
nationaler Altkatholikenkongress zusammentritt. Ich rufe Ihnen die
früheren in Erinnerung: Rotterdam 1894, Haag 1907, Utrecht 1928,
Hilversum 1948 und nun in dieser Stadt Haarlem. Wurden die ersten

vier Kongresse alle im Erzbistum Utrecht zusammengerufen, so haben unsere Bischöfe sich diesmal dazu entschlossen, im Bistum Haarlem zusammenzukommen, in dem Bistum, zu dem unsere zwei grössten Pfarrgemeinden gehören.

Der Haarlemer Bischofssitz reicht nicht, wie dies beim Erzbistum der Fall ist, bis in das frühe Mittelalter zurück. Er stammt aus dem Jahre 1559, als in diesen Ländern eine neue kirchliche Einteilung durchgeführt und Utrecht zum Erzbistum erhoben ward. Am 11. März dieses Jahres 1961 waren gerade vier Jahrhunderte vergangen, seitdem die Grenzen des Bistums Haarlem in einer Zirkumskriptionsbulle festgelegt worden sind. Auch der Haarlemer Sitz ist für das Fortbestehen der alten katholischen Kirche der Niederlande von grösster Bedeutung gewesen. Nach einer langjährigen Sedisvakanz infolge der Reformation wurde der Stuhl im Jahre 1742 von neuem besetzt. Im Jahre 1873 erhielt der damals gewählte Bischof, Casparus Johannes Rinkel, zusammen mit dem ersten Bischof der altkatholischen Kirche Deutschlands, Josef Hubert Reinkens, in Rotterdam die Bischofsweihe. Zusammen mit ihren Amtsbrüdern erklärten sie im vierten Paragraphen der bekannten Utrechter Bischofserklärung vom Jahre 1889: «Überdies erneuern wir alle diejenigen Proteste, welche die alte katholische Kirche von Holland in früherer Zeit schon erhoben hat.» Damit wollten sie feststellen, dass die Errichtung eines römisch-katholischen Bischofssitzes in Haarlem im Jahre 1853 keine Wiederherstellung, sondern eine Neugründung gewesen ist. Wir freuen uns, dass wir den heutigen Bischof von Haarlem, Mgr. Jacobus van der Oord, trotz seines hohen Alters in unserer Mitte begrüßen dürfen. Ich glaube im Namen von allen zu sprechen, wenn ich ihm noch einen gesegneten Lebensabend wünsche.

Wiederum liegt mir die traurige Pflicht ob, besonders zweier Männer zu gedenken, die uns durch den Tod entrissen sind. Ich darf Sie bitten, sich von Ihren Sitzen zu erheben.

Seit unserm letzten Kongress verschied am 13. März 1959 der Bischof von Deventer, Engelbertus Lagerwey. Er war ein vielseitig begabter Mensch, und ohne Zweifel werden viele unter uns sich einer besonderen Eigenschaft oder vielleicht auch einer Eigentümlichkeit dieses Verstorbenen erinnern.

Sodann hat der hiesige Ortsausschuss schon einige Monate, nachdem er seine Vorbereitungsarbeiten aufgenommen hatte, einen herben Verlust erlitten durch den am 7. Dezember 1960 erfolgten Tod seines Präsidenten, des Ingenieurs Cornelis Adriaan van Thiel. Inner-

halb der Utrechter Kirche hat er sich auf vielen Gebieten und letztlich als Vizepräsident des Synodalrates verdient gemacht. Durch seine organisatorische Begabung wäre er auch in bezug auf diesen Kongress der rechte Mann am rechten Ort gewesen. Wir können nur dankbar dafür sein, dass andere seine Arbeit haben übernehmen und fortsetzen wollen. Dennoch bedeutet sein Heimgang für uns einen schmerzlichen Verlust. Der ewige Gott schenke diesen seinen treuen Dienern und allen verstorbenen Gläubigen die ewige Ruhe. – Ich danke Ihnen.

In der Schluss-Sitzung des Rheinfelder Kongresses hat Herr Bischof Dr. Küry Richtlinien gegeben für unsere zukünftige Kongressarbeit und sodann als zurücktretender Kongress-Sekretär gewissermassen sein kirchenpolitisches Testament gemacht. Der Bischof führte dabei aus, dass die alte Kongresstradition schnell im Verschwinden begriffen sei. Um so mehr freuen wir uns, dass Herr Bischof Küry, der diese Tradition nicht nur aus eigener Erfahrung kennt, sondern dabei auch auf die Erfahrungen seines Vaters, des seligen Bischofs Dr. Adolf Küry, zurückgreifen und weiterbauen konnte, auch diesmal an unserm Kongress teilnimmt. Es war damals nicht absichtslos und von ungefähr, dass ich im Jahre 1957 beim Bankett der Hoffnung Ausdruck gab, der Bischof möge dem neuen Sekretär sowie dem ganzen ständigen Kongressausschuss auch künftighin helfend und beratend zur Seite stehen. Diese Hoffnung hat sich völlig erfüllt. Für diese wertvolle Hilfe drängt es mich, ihm schon jetzt unseren herzlichen Dank abzustatten.

Herr Bischof Küry hat bei dieser Gelegenheit ausgeführt, dass in der allgemeinkirchlichen Lage der altkatholischen Kirchen selbst sowie auch der ganzen Christenheit grosse Wandlungen eingetreten sind, die ebenfalls unsere Kongresse vor neue Aufgaben stellten. Ich brauche seine Beweisführung hier nicht zu wiederholen, aber ich glaube feststellen zu können, dass auch der heutige Kongress in dieser genannten Richtung weiterarbeiten will. Sind doch auch jetzt wieder Fragen bezüglich des innerkirchlichen Aufbaus des Gemeindelebens auf die Tagesordnung gesetzt worden, und es werden dabei, wie wir hoffen, in den Diskussionsgruppen auch die Stimmen der Laien beiderlei Geschlechts zu Worte kommen. Die Vorträge des Herrn Bischofs von Deventer in der ersten Sitzung und des Herrn Erzbischofs von Utrecht in der dritten werden sich mit unserer Stellung in der ökumenischen Bewegung und im Verhältnis zu den orthodoxen Kirchen befassen.

Neben diesen Kongressaufgaben steht die theologische Arbeit, die in dieser Woche – vom Montag bis Mittwoch – unsere Theologen geleistet haben. Wir geben uns der zuversichtlichen Hoffnung hin, dass diese Arbeit fruchtbar gewesen sein möge und für die volle Interkommunion zwischen Anglikanern und Altkatholiken immer reichere Früchte trage.

Ich glaube gut zu tun, noch besonders auf einen Punkt der Tagesordnung aufmerksam zu machen. Dieser Punkt fehlt in der gedruckten Ordnung, aber er wird in der vierten Sitzung bekanntgegeben werden. Ich meine: die Revision des Kongress-Statutes, das seit seiner Festsetzung auf dem Kölner Kongress vom Jahre 1913 bis heute unverändert geblieben und revisionsbedürftig geworden ist. Diese Revision wurde schon in Rheinfelden von Bischof Küry vorgeschlagen. Ich erlaube mir, die Worte des Herrn Bischofs noch einmal anzuführen: «Mag sein», sagte er damals, «dass das aus dem Jahre 1913 stammende Organisationsstatut, das sich im ganzen durchaus bewährt hat, in einzelnen Teilen revidiert und den neuen Verhältnissen angepasst werden muss.» Mit diesen Worten ist der Nagel wirklich auf den Kopf getroffen. Diese Revision haben wir nun durchzuführen. Bei Ihren Geschäftspapieren werden Sie auch noch die Vorlagen für einen Revisionsentwurf finden. Freilich würde diese Arbeit in einer Vollsitzung des Kongresses mühselig, um nicht zu sagen langweilig sein. Wir wollen darum, dem Beispiel des Kölner Kongresses vom Jahre 1913 gemäss, diese Arbeit einem zu ernennenden Ausschuss übertragen. Nach der Wahl des Kongressbüros wird der Vorsitzende Ihnen einen diesbezüglichen Vorschlag und die Namen der Mitglieder unterbreiten. Dieser Ausschuss wird dann in der vierten Sitzung Bericht erstatten, so dass die Schlussberatungen, wie wir annehmen dürfen, einen ebenso flotten Verlauf haben können, wie es damals in Köln der Fall gewesen ist.

Hiermit bin ich zum Schluss meiner sachlichen Mitteilungen gekommen. Es bleibt mir noch übrig, Ihnen meine Willkommensgrüsse zu entbieten, und zwar zunächst allen, die von fern und nah nach Haarlem gekommen sind, um diesem Kongress beizuwohnen. Die altkatholische Kirche von Holland, der älteste Zweig der altkatholischen Kirchengemeinschaft, entbietet Ihnen allen ein herzliches Willkommen.

Es ist mir eine besondere Freude, die Hochwürdigsten Herren Bischöfe und Vertreter der in der Utrechter Union vereinigten Kirchen begrüßen zu dürfen, ihren Präsidenten, den Hochwürdigsten

Erzbischof von Utrecht, Dr. Andreas Rinkel, und neben ihm die Hochwürdigsten Herren Bischöfe und Vertreter der altkatholischen Kirchen der Niederlande, der Schweiz, Deutschlands, Österreichs, Polens und Kroatiens. Es ist heute das erste Mal, dass Mgr. Jans und Mgr. Huzjak als Bischöfe in unserer Mitte sind. In ihrer neuen Würde sei ihnen ein herzliches Willkommen zugerufen. Die Anwesenheit so vieler Glaubensgenossen ist uns ein Beweis dafür, dass wir alle von der grossen Bedeutung unseres Kongresses völlig überzeugt sind.

Amidst the names of the churches, bound by the Utrecht Union, and of their bishops, I didn't mention yet the Polish National Church of the U. S. A. and the Catholic Church of Poland, but that didn't mean that the representatives of these churches would be less welcome to us all. On the contrary, we all are very sorry that as a result of a motor-accident His Grace Bishop Léon Grochowski wasn't able to fulfill his intention to assist at this congress. I may be allowed to express our best wishes for a quick and complete recovery of His Lordship. A special welcome I want to give to the bishops from America and Poland, who also in their new dignity are in our middle for the first time.

With great pleasure I greet also the representatives of the churches which, although they don't belong to the Utrecht Union, do recognise the Bishopsdeclaration of 1889 in its value, and therefore were willing to bind themselves to us by a full communion. I mean the Anglican churches and the Episcopal Church of North America. The conference of our theologians may be a proof of our continually advancing cooperation.

A mon grand regret il m'est impossible de saluer les représentants des Eglises orthodoxes dans leur langue natale ou même dans une langue qui, comme je crois, soit commune à beaucoup entre eux, la langue slave ecclésiastique ou la langue hellénique. Qu'ils me permettent quand même de me servir de la langue française qui pendant des siècles a été en usage pour les relations des peuples avec l'étranger. Je me réjouis de pouvoir vous souhaiter la bienvenue et je veux répéter mes paroles que j'ai prononcées il y a quatre années: «Quoique le lien de l'intercommunion ne nous relie pas encore, nous savons qu'il y en a d'autres qui nous unissent.» Nous comprenons aussi que la conjoncture difficile de nos temps a empêché que cette intercommunion ne fût effectuée. Nous espérons qu'à un congrès prochain les négoc-

ciations qui sont en train déjà depuis si longtemps, paraîtront d'avoir eu un succès définitif.

J'ai aussi l'honneur de saluer les représentants de l'Eglise catholique épiscopale du Portugal qui pour la première fois a voulu assister à notre congrès. Succinctement je veux saluer encore ensuite nos coreligionnaires, prêtres et laïques, qui ont appris le français comme leur langue maternelle, et qui se sont rendus en Hollande et à cette ville, afin de démontrer leur intérêt aux sujets qui seront traités pendant ces jours.

Tot U ten slotte, mijn land- en geloofsgenoten uit Nederland, wend ik mij het laatst en het liefst om ook U een hartelijk welkom toe te roepen. De Oud-Katholieke kerk van dit land is slechts klein, gemeten naar het getal harer aanhangers, maar, ik heb het zo straks reeds even aangestipt, haar verleden gaat verder terug dan dat onzer zusterkerken in het buitenland. Het is dan ook soms een merkwaardige ervaring te beseffen, dat deze haar als moederkerk beschouwen niet alleen, maar haar ook als zodanig eren. Het talrijke bezoek van leden dezer zusterkerken kan U daarvan tot bewijs strekken, maar gij moet U wel bewust zijn, dat het ook verplichtingen oplegt. Nu ik zelf al tot de ouderen ga behoren en zie, hoe er een generatie van jongeren achter ons is komen te staan, kan ik slechts de hoop uitspreken, dat die jongeren de taak van ons ouderen zullen overnemen en vooral ook haar zullen willen voortzetten.

Zum Schluss kann ich zu meiner Freude auch Vertreter des Ökumenischen Rates der Kirchen und Gäste anderer kirchlicher Denominationen als Mitarbeiter in der ökumenischen Bewegung begrüßen und von Herzen willkommen heißen.

Mit dem Wunsch, dass Gottes unentbehrlicher Segen auf unser aller Arbeit ruhen möge, erkläre ich diesen achtzehnten Internationalen Altkatholikenkongress als eröffnet.

Wahl des Vorsitzenden und des Kongressbüros

Auf Antrag des ständigen Kongressausschusses wurden einstimmig gewählt:

Präsident: Prof. Dr. P. J. Maan, Utrecht;

1. Vizepräsident: A. O. Konrad, Hausen am Albis;

2. Vizepräsident: Dr. F. Speierl, Wien;

Sekretäre: 1. Pfarrer M. J. Aarents, Amersfoort; 2. Pfarrer B. Schöke, Karlsruhe; 3. Pfarrer Dr. E. Kreuzeder, Wien; 4. Pfarrer M. Willmann, Zürich;

Stimmenzähler: Pfarrer G. J. Blom, Krommenie; Herr C. J. de Haart, Schoonhoven.

Wahl des Statutenrevisionsausschusses

Weil die Statuten für die Internationalen Altkatholikenkongresse einer Revision bedürfen, wird auf Antrag des ständigen Kongressausschusses ein Ausschuss gewählt, bestehend aus den Herren: Dr. A. J. van de Ven, Utrecht; Pfarrer H. Frei, Rheinfelden; Generalvikar H. Hütwohl, Essen, und Dr. F. Speierl, Wien.

Prof. Dr. P. J. Maan hielt dann die folgende Ansprache:

Sehr geehrte Herren Bischöfe,
liebe Kongressmitglieder!

Nach der Begrüssung, die Herr Dr. van de Ven ausgesprochen hat, möchte ich in Anbetracht der langen Traktandenliste nur kurz einige Worte sagen.

Erstens ein Wort des Dankes für das Vertrauen, das Sie in mich setzen, indem Sie mich zum Vorsitzenden des Kongresses gewählt haben.

Dann: ein Wort der Freude, dass wieder ein Kongress stattfindet. Denn, meine Damen und Herren, der Kongress ist für alle unsere altkatholischen Kirchen von grösster Wichtigkeit. Der Kongress ist wichtig als Ort der Begegnung, der Besinnung und des Aufbaus.

Ein Ort der Begegnung für unsere Bischöfe, unsere Theologen, für unsere Jugend, für unsere Männer und Frauen.

Ein Ort der Besinnung; es ist die letzten Jahre immer klarer geworden, dass wir in allen Kirchen der Utrechter Union uns zu besinnen haben auf unser Wesen, unsere Aufgabe inmitten der Kirchen, inmitten der Welt. Auf diesem Kongress werden wir aufgefordert werden, uns zu besinnen auf unser köstlichstes Erbe: die Liturgie, auf unsere Position in der ökumenischen Bewegung und auf unser Verhältnis zur Orthodoxie.

Wenn wir da mitmachen, mitsprechen, mitbeten, dann bauen wir auf. Bauen wir nicht nur an uns selbst, sondern auch an unseren Kirchen, ja, ich möchte den Kreis noch weiter ziehen, dann bauen wir an der Offenbarwerdung der Kirche Gottes auf der ganzen Erde.

Möge so unser Kongress stehen im Zeichen der Begegnung, der Besinnung und namentlich des Aufbaus.

Hiermit erkläre ich den Kongress für eröffnet.

Nach dieser Ansprache wurden einige Begrüssungs- und Entschuldigungsbriefe und -telegramme verlesen, welche, zusammen mit den Ansprachen der Vertreter befreundeter Kirchen, des Ökumenischen Rates usw. am Schlusse dieses Berichtes in einer Anlage gesammelt worden sind.

Dann wurde der Beschluss gefasst, der Königin der Niederlande als Ehrenbezeugung ein Telegramm zu senden. Nach Verlesung dieses Telegrammes ergreift der Sekretär des ständigen Kongressausschusses, *Pfarrer H. Frei, Rheinfelden*, das Wort für den

Bericht des Sekretärs des ständigen Kongressausschusses

Nehmen Sie es mir bitte nicht übel, wenn ich diesen Bericht damit beginne, dass ich als Pfarrer der Gemeinde Rheinfelden, welcher vor vier Jahren die Ehre zugefallen war, den Kongress durchzuführen, die Gelegenheit benütze, um heute der jetzigen Kongressstadt und ihrer altkatholischen Gemeinde, aber auch Ihnen allen die vielen herzlichen Grüsse und Wünsche zu überbringen, welche ich aus der Schweiz rheinabwärts mitgebracht habe, und der Hoffnung Ausdruck gebe, diesem 18. Internationalen Altkatholikentag möchte ebenfalls ein gesegneter Verlauf beschieden sein!

Wird es so wohl auch einmalig sein, dass der Sekretär des ständigen Kongressausschusses in derart persönlicher Weise die Brücke zwischen zwei Kongressen schlagen kann, so obliegt ihm um so mehr jeweils die Pflicht, mit seiner Berichterstattung jenes Band zu knüpfen, das uns über ein Intervall von vier Jahren mit all dem verbinden soll, was damals als bleibende Frucht ernster Arbeit und Besinnung aus Referaten und Diskussionen sich ergeben hat, und kurz zu prüfen, inwieweit allfällige Anregungen und empfehlende Resolutionen in den verschiedenen Kirchen aufgenommen und ihrer Verwirklichung entgegengeführt werden konnten. Gleichzeitig soll dieser Bericht aber auch daran erinnern, dass es im Gesamtorganismus aller altkatholischen Kirchen Institutionen gibt, die wir längst nicht mehr missen möchten und die auf früheren Kongressen, teilweise schon vor Jahrzehnten, im Bewusstsein der Sendung unserer altkatholischen Bewegung, geschaffen worden sind und uns vor die Frage stellen, ob wir dieses Erbe unserer Vorkämpfer auch recht verwalten und das

Nötige tun, damit es wenn möglich gemehrt werde. – Beides aber soll in uns die Überzeugung stärken, dass diese Altkatholikenkongresse auch in der heutigen Zeit, in der fast so etwas wie ein «Konferenzfieber» umzugehen scheint, als inoffizielles Forum aller altkatholischen Kirchen eine unerlässliche Aufgabe nach aussen und innen zu erfüllen haben. Diese Überzeugung soll dadurch noch unterstrichen werden, dass diesem Kongress eine Revision der aus dem Jahre 1913 stammenden «Satzungen der Internationalen Altkatholikenkongresse» beantragt werden wird, deren Wortlaut der seitherigen Entwicklung und den Erfordernissen der Gegenwart angemessen Rechnung zu tragen sucht, ohne den bewährten bisherigen Grundsätzen untreu zu werden. – In Treue zum erprobten Erbe und aufgeschlossen für die Anforderungen der Gegenwart, so möge die bisherige Kongresstradition auch in Zukunft immer wieder aufleben dürfen, wenn – wie in diesen Tagen hier – Teilnehmer aus allen altkatholischen Kirchen Europas und aus Übersee, Geistliche und Laien, Frauen und Männer in verantwortungsbewusster Liebe und Hingabe zur gemeinsamen Sache sich mit Vertretern der befreundeten Kirchen zum Kongress zusammenfinden!

Wenn wir uns nun im folgenden kurz der eigentlichen Berichterstattung zuwenden, dann soll zuerst an all das erinnert werden, was im Sinne der Resolutionen des Rheinfelder Kongresses seit 1957 in den einzelnen altkatholischen Kirchen geschehen ist:

«Innere und äussere Mission» – das war der zwiefache Blickpunkt des Rheinfelder Hauptthemas «Dienst und Auftrag der Laien». Dankbar dürfen wir erwähnen, dass auf Grund jener Vorarbeiten da und dort in unsern Kirchen eine teilweise sehr intensive und ernste Besinnung über diese Fragen eingesetzt hat und zu einigen Resultaten führte, welche als erfreulich bezeichnet werden dürfen. So bildete sich hier in Holland, wo man schon seit Jahren auf dem Gebiete der innern Mission in aller Stille Pionierarbeit geleistet hatte, im Verlaufe des Jahres 1959 die Missionsgesellschaft St. Paulus, die inzwischen auch schon die ersten finanziellen Mittel an einem bestimmten Punkt der anglikanischen Mission in Südafrika (nämlich St. John's, Kaffraria) einzusetzen begonnen hat.

In Deutschland hat der bischöfliche Hirtenbrief auf den 1. Januar 1958 die missionarischen Anliegen der Kirche allen Gläubigen nahezubringen versucht, und wenn wir an die seither von Zeit zu Zeit durchgeführten Besinnungstagungen für Frauen und Männer im kircheneigenen Freizeithaus «Auf dem Weissen Stein» bei Heidelberg

denken, aber auch an das der individuellen Initiative entsprungene «St.-Franziskuswerk» für innere und äussere Mission, dann darf wohl gesagt werden, dass auch hier der ergangene Ruf nicht ungehört verhallte.

In der Schweiz liess sich die Nationalsynode des Jahres 1958 in Solothurn durch einen Vortrag über die Empfehlungen hinsichtlich der inneren Mission eingehend orientieren, während die schweizerische Arbeitsgemeinschaft durch Verbreitung einer Broschüre mit den drei Kongressreferaten über dieses Thema die Besinnung und das Gespräch in den einzelnen Gemeinden anregte. Eine kleine Kommission wagte dann nach längerer Vorbereitung im Raume Basel-Fricktal die Durchführung einer sogenannten «kirchlichen Woche», die in der Fastenzeit 1960 gleichzeitig in den betreffenden Gemeinden mit je drei über eine Woche verteilten Abendvorträgen stattfand. Mit zwei machtvoll besuchten öffentlichen Kirchentagen in Basel und Rheinfelden, in deren Mittelpunkt ein Vortrag des schweizerischen Oberhirten stand, schloss diese kirchliche Woche eindrucksvoll ab. Seither hat auch die Kirchgemeinde Solothurn eine ähnliche Besinnungswoche veranstaltet.

Im vergangenen Juni hat dann wiederum die schweizerische Nationalsynode nach einem einführenden Referat beschlossen, fortan auch dem Anliegen der äusseren Mission in den schweizerischen Kirchgemeinden Gehör und Nachachtung zu verschaffen. Der Anfang soll mit der Erhebung eines Kirchenopfers jeweils am Dreifaltigkeitssonntag gemacht werden, dessen Ertrag für einen noch näher zu bestimmenden Zweck der äusseren Mission Verwendung finden soll. Parallel zu dieser Massnahme soll aber auch die bewusste Weckung des missionarischen Gedankens in Unterricht, Predigt und durch geeignete Vorträge ein pastorales Anliegen der ganzen Kirche werden.

Eine besondere Form hat das Anliegen der inneren religiösen Erneuerung und Vertiefung in unserer altkatholischen Mission Frankreichs gefunden, wo sich vor einiger Zeit die Fraternité St-Denis – die St.-Dionysius-Bruderschaft – konstituierte mit dem Ziel, jeden Tag die geistige Glaubensgemeinschaft durch Gebet und biblische Lesung auch unter denen zu verwirklichen, die sonst nur selten Gelegenheit haben, auch am äusseren Gemeinschaftserlebnis ihrer Kirche teilzunehmen.

In diesem Zusammenhang darf auch dankbar daran erinnert werden, dass auch die materielle Opferbereitschaft der Altkatholiken in den letzten Jahren sich dem mancherorts spürbaren Wohlstand

anzupassen beginnt. So konnte letztes Jahr in der Schweiz erstmals in der ganzen Kirche ein sogenanntes «Bistumsopfer» erhoben werden, dessen Ertrag jeweils für dringende Bauaufgaben einzelner schwächerer Gemeinden, aber nach Bedarf auch für ausserordentliche gesamtkirchliche Vorhaben verwendet werden soll. Dieses alljährliche Fastenopfer entlastet indirekt den ordentlichen Haushalt der Gesamtkirche und setzt zusätzliche Mittel für andere Zwecke frei. — Auch die holländische Kirche hat mit der Errichtung eines «Baufonds», der ebenfalls aus freiwilligen Opfergaben gespeisen werden soll, einen ähnlichen Weg beschritten.

Sicher hat sich auch in den übrigen altkatholischen Kirchen, von denen hier nichts besonderes berichtet wird, dies und jenes Erfreuliche und Aufbauende zugetragen, das uns nur in dem Eindruck zu bestärken vermöchte, dass man allenthalben die «Zeichen der Zeit» versteht und mit den zur Verfügung stehenden Mitteln versucht, den heutigen Anforderungen einigermaßen gerecht zu werden.

Was nun die von früheren Internationalen Altkatholikenkongressen geschaffenen Organe und Institutionen betrifft, so wäre hier der Form halber darauf hinzuweisen, dass an einer besonderen Sitzung im Rahmen des Rheinfelder Kongresses 1957 der Beschluss gefasst wurde, den seit dem Jahre 1902 bestehenden Internationalen Hilfsverein, der nur in Holland und Deutschland landeskirchliche Gestalt annahm, seit Jahren jedoch nicht mehr den ursprünglichen Zwecken zu dienen vermochte, aufzulösen.

Hingegen sind sowohl die Internationale Stipendienkasse, welche der Berner Kongress im Jahre 1925 ins Leben rief, wie auch die Internationale Kirchliche Zeitschrift, welche im verflossenen Jahr auf ein 50jähriges Bestehen zurückblicken konnte, nach wie vor bei voller Kraft.

Seit 1957 konnte aus dem Stipendienfonds an fünf Studenten ein Stipendium ausgerichtet werden, und zwar an drei Serben und zwei Griechen. Die hierfür erforderlichen Mittel im Gesamtbetrag von Fr. 15 792.10 wurden aus den Zinsen eines bescheidenen Kapitals, vor allem aber durch freiwillige Beiträge schweizerischer Kirchgemeinden und kirchlicher Vereine, des Synodalrates und zahlreicher privater Gönner wie auch der polnischen Nationalkirche Amerikas aufgebracht. Dankbar sei in diesem Zusammenhang erwähnt, dass die Stipendienkommission des Ökumenischen Rates der Kirchen durch Vermittlung von Rev. R. Maxwell drei orthodoxen Studenten einen Zuschuss gewährt hat. Nach wie vor ist es für den Bestand

unserer theologischen Fakultät an der Universität Bern wie für die Erfüllung des ökumenischen Auftrages der altkatholischen Kirche als Ganzes von grundlegender Wichtigkeit, Studierende aus den uns befreundeten Kirchen des Ostens und des Westens mit der altkatholischen Theologie und dem Wesen und Leben unserer Kirche bekanntzumachen. Vor allem die Fakultäten von Belgrad, Athen und Saloniki schicken Studierende an unsere Fakultät. Es wäre aber sehr zu wünschen, dass in Zukunft auch regelmässig Studenten aus der anglikanischen Kirchengemeinschaft, denen dieselben Stipendienmöglichkeiten offenstehen, an unserer Fakultät sich immatrikulieren lassen!

Was die «Internationale Kirchliche Zeitschrift» anbetrifft, so darf in materieller Hinsicht von einer erfreulichen Konsolidierung berichtet werden. Dank der Bemühungen der eingesetzten Verwaltungskommission, insbesondere ihres Geschäftsführers Pfarrer Alfred Jobin, Bern, ist es gelungen, die Abonnentenzahl zu erhöhen und gleichzeitig durch Gewinnung eines grösseren Gönnerkreises die finanziellen Grundlagen unseres wissenschaftlichen Publikationsorgans zu festigen. Die Vollendung des 50. Jahrgangs war der Augenblick, für die letzten 25 Jahre ein Generalregister anzulegen, das von Pfarrer Dr. J.F. Waldmeier, Trimbach, in drei Abteilungen (Autorenverzeichnis, Bibliographie und Sachregister) erstellt worden ist. Dieses Generalregister ist jedem Abonnenten zugestellt worden und stellt ein unentbehrliches Hilfsmittel zur Auffindung der reichen literarischen Schätze unserer Zeitschrift dar, die weiterhin der Aufmerksamkeit und dem Wohlwollen aller unserer Theologen wie Laien empfohlen sei!

Seit 1957 fanden auch wiederum jedes Jahr sogenannte theologische Studententagungen statt, und zwar 1958 in Wien (Hauptthema «Kirche und Amt»), 1959 in Solothurn («Hl. Geist, Kirche und Amt»), welche beide von altkatholischen Theologen aus Holland, Deutschland, Österreich und der Schweiz erfreulich gut besucht waren. Im vergangenen Jahr sodann trafen sich altkatholische und anglikanische Theologen in Oxford zur Wiederaufnahme ihrer Gespräche von 1957 in Rheinfelden, wobei die «Lehre von der Kirche» (Ekklesiologie) nach bestimmten Gesichtspunkten von beiden Seiten erörtert wurde. Wie Ihnen ja bereits bekannt sein dürfte, fand zu Beginn dieser Woche im altkatholischen Seminar Amersfoort auch schon die 3. Anglikanisch-altkatholische Theologenkonferenz statt, und es ist zu hoffen, dass solche Studententagungen auch in den kommenden Jahren regelmässig stattfinden können.

Zum Schluss sei dankbar und ehrend aller ständigen Kongressmitglieder gedacht, welche seit dem letzten Kongress durch den Tod aus unsern Reihen abberufen worden sind. Ich nenne die Namen derer, die mir durch Vermittlung der Arbeitsgemeinschaften rechtzeitig gemeldet wurden:

Mgr. E. Lagerwey, Bischof von Deventer, Holland.

Einen weiteren schmerzlichen Verlust hat die holländische Kirche und indirekt auch unser Kongress durch den Tod des Herrn C. van Thiel zu beklagen, der als Vorsitzender des Ortsausschusses in Haarlem noch die ersten Vorbereitungen der Kongressorganisation leiten konnte, ehe er unerwartet entschlafen ist.

In der Schweiz ist der Tod von nicht weniger als 12 ständigen Kongressmitgliedern zu verzeichnen:

Pfr. W. Schwarz, Wallbach	Dir. W. Kamber, Olten
Frau Pfr. K. Alberti, Zürich	Frl. A. Peter, Solothurn
Frau K. Bröchin-Kletti, Rheinfelden	E. Ruppli, Schaffhausen
Simon Disteli, Basel	A. Schmid-Carlin, Basel
Frau F. Federer, Luzern	Dir. E. Sontheim, Zürich
Frau O. Gassmann, Biel	J. Vogt-Ammann, Basel

Wir danken an dieser Stelle für die zum Teil jahrzehntelange Treue und Unterstützung, welche uns durch diese Mitglieder beschieden war. Das Requiem vom kommenden Samstagmorgen wird uns Gelegenheit geben, auch dieser Entschlafenen in Dankbarkeit und Fürbitte zu gedenken.

Was den gegenwärtigen Bestand an ständigen Kongressmitgliedern betrifft, so betrug dieser in Holland zu Beginn dieses Jahres 17 Einzelmitglieder, in Deutschland waren es deren 15, und in der Schweiz entrichteten 85 Einzel- und 69 Kollektivmitglieder (Kirchgemeinden und kirchliche Vereine) ihren jährlichen Beitrag. Wie Sie selber hörten, sind im Mitgliederbestand zahlreiche Lücken entstanden, die unbedingt wieder geschlossen werden müssen. Und wenn sich dieser Kongress gar entschliessen kann, die Kongresskasse wieder als eine internationale führen und verwalten zu lassen, wird der Zeitpunkt gekommen sein, um auf dieser neuen Basis den Kreis der ständigen Mitglieder noch erheblich zu erweitern und auch über Holland, Deutschland und die Schweiz hinaus auszudehnen, wie das früher bereits längere Zeit der Fall war. Das wäre indirekt ein Beweis dafür, dass wir alle davon überzeugt sind, dass unsere Altkatholikenkon-

gresse auch in Zukunft eine wichtige Aufgabe im Rahmen unserer Bewegung zu erfüllen haben, ein Beweis aber auch dafür, dass wir mit vielen Gleichgesinnten bereit sind, die Erfüllung dieser Aufgabe zu sichern!

Danach erwähnt der Präsident das Hinscheiden des Herrn Dr. J. J. Vermeulen, Utrecht, im Jahre 1960, der einige Jahre Mitglied des Kongressausschusses war. In dieser Eigenschaft eröffnete er den ersten Kongress nach dem Kriege im Jahre 1948 in Hilversum.

Dann ergreift Herr Bischof P. J. Jans das Wort. Aber bevor er mit seinem Referat beginnt, begrüsst er Fräulein Mr. S. M. Holsteyn, Utrecht, und Dr. P. Minear, Genf, als Vertreter des Ökumenischen Rates in den Niederlanden und des Weltrates.

Darauf folgt das Referat von *Mgr. P. J. Jans, Bischof von Deventer*.

Onze positie in de oecumenische beweging

De Internationale Oud-Katholieke Congressen, waarvan ons wel uitvoerige verslagen, maar helaas tot nu toe geen aaneengesloten beschrijving en wetenschappelijk historische analyse ter beschikking staan, dragen niettemin van het eerste congres te Keulen in 1890 af tot op dit 18^e congres van heden toe het kenmerk van bewuste bezinning op de eigen zelfstandige oecumenische verantwoordelijkheid van de in de Unie van Utrecht verbonden kerken.

Ten opzichte van de hedendaagse twintigste eeuwse oecumenische beweging, voorzover deze gestalte heeft gekregen in de Wereldraad van Kerken, houdt deze eigen zelfstandige oecumenische verantwoordelijkheid allerminst een beperking in. Wel echter betekent deze verantwoordelijkheid op menig punt een wezenlijk onderscheid en een diepgaand verschil.

De Wereldraad van Kerken immers beschouwt als de vrijwel onmiddellijke aanleiding tot het ontstaan van het in hem georganiseerde en geïncorporeerde oecumenische streven de moeilijkheden op het terrein van de christelijke zending. Door de confrontatie van het Christendom met andere wereldgodsdiensten werd de verdeeldheid als een groot obstakel ervaren en als een ongerijmdheid, een anomalie, t.o.v. de inhoud van het evangelie aan den lijve gevoeld. De oprichting van de Internationale Zendingsraad in 1910 was een eerste schuchtere schrede van enkele kerken en zendingsgenootschappen op de weg naar grotere samenwerking. Deze schrede kon nl alleen worden gedaan, wanneer men bereid was vraagstukken van

geloof en kerkorde buiten beschouwing te laten. De Bisschop voor de Filippijnen van de Protestant Episcopal Church waarmede wij thans in volle gemeenschap zijn, Charles H. Brent was het die de onhoudbaarheid van dit standpunt aan de orde stelde en verklaarde, dat samenwerking alleen toereikend kon zijn, wanneer de oorzaken van de verdeeldheid onder de Christenen werden onderzocht met het doel ze uit de weg te ruimen. Zo heeft de oprichting van de Internationale Zendingsraad te Edinburgh in 1910 indirect de stoot gegeven tot de beweging, die voortaan als het geweten van heel de oecumenische beweging in deze eeuw een grote rol zal gaan spelen, nl de beweging van «Faith and Order», «Geloof en kerkinrichting», waarbij dan, wat het laatste betreft in het bijzonder gedacht dient te worden aan de betekenis en de functie van ambt en sacrament voor de kerk.

In de Oud-Katholieke Kerken echter, en hierin vindt zij de Anglikaanse en Oosters-Orthodoxe en *mutatis mutandis* in een ver verschiet ook de Rooms-Katholieke Kerk naast zich, betreft de belangstelling voor- en het aandeel in de oecumenische beweging rechtstreeks de verdeeldheid der kerk als zodanig. Onder deze kerken heerst veelmeer de smart om het verscheurde lichaam van Christus, om de verdeeldheid der katholieke kerk, waarbij dan ook elk zich beroept op het bezit van de wezenlijke kenmerken van *antiquitas*, *apostolicitas* en *universalitas*, die haar het katholiek zijn in leer en leven, in ambt en sacrament mogelijk maken.

De verabsolutering hiervan echter heeft in een mengeling van theologische, anthropologische en politieke factoren geleid tot het grote schisma van 1054, dat niet maar als een litteken in de historie der kerk in de loop der eeuwen is verschrompeld en vervaagd, maar nog altijd als een afschuwelijke verminking wordt ervaren, die ook zonder de latere wonden, die de reformatie in de kerk sloeg, van de stad Gods, de *civitas Dei*, hier op aarde een koninkrijk heeft gemaakt, dat tegen zich zelf verdeeld is en de kenmerken van verval met zich draagt.

Dit schisma is echter meer dan een botsing van Oosterse en Westerse geaardheid, van dynamische en statische gesteldheid, ja meer zelfs dan een botsing van pauselijke en patriarchale machtsaanspraken. Dit schisma vindt zijn diepste oorzaak in het theologisch uit elkaar groeien van Oost en West, in de vervreemding van de oude patristiek door de suprematie van de nieuwe scholastiek, in het niet meer verstaan van elkanders mystiek vooral in het sacramentele leven.

Het is begrijpelijk, dat een Wereldraad van Kerken, die zelf als raad, als federatie, als bondgenootschap van kerken en christelijke genootschappen vele ongelijkwaardige en ongelijksoortige elementen in zich vereenigt, niet het instituut kan zijn, dat een dergelijk schisma ongedaan zal maken.

Dit moet niet opgevat worden als een verwijt aan of een denigratie van de Wereldraad van Kerken. Dat zou in onze positie zinloos zijn, daar dit alleen maar, daar wij immers lid van de Wereldraad van Kerken zijn, verwijt aan ons zelf zou betekenen.

Wij constateren dit echter wel als een ernstige waarschuwing aan allen, die van de Wereldraad de definitieve oplossing van het oecumenisch vraagstuk verwachten en voor alle kerken, die zich in de Wereldraad van Kerken hebben verbonden, en ook voor die kerken, die de ontwikkeling van de Wereldraad alleen nog maar van terzijde, of zijn werk, zoals de Rooms Katholieke Kerk dit doet, vrijblijvend begeleiden.

De Wereldraad bewijst immers door zijn wereldomspannende organisatorische mogelijkheden, zijn veelzijdige theologische bezinning, zijn doelmatige wijze van activeren, zijn stelling nemen tegen ongeoorloofde proselytenmakerij, zijn in de bres springen voor absolute vrijheid van godsdienst en zijn daadwerkelijke hulpverlening diensten aan de kerken, die aan haar oecumenisch leven en eenheidsstreven alleen maar een krachtige stimulans kan geven. *Maar... een waarlijk oecumenische beslissing nemen voor de kerken kan de Wereldraad van kerken nooit.*

De leidende figuren in de Raad zijn zich daarvan terdege bewust. Deze blijft liggen bij de kerken zelf en treft pas doel, wanneer zij zich haar oorspronkelijke verwantschap en de eenheid van hun gemeenschappelijk verleden willen herinneren, ook al heeft er in de kerk, zelfs in haar gestalte zoals wij die leren kennen uit het N.T. een absolute eenheid nooit bestaan. Deze immers zou ook uniformiteit insluiten en daarom gaat het niet in de oecumenische beweging, het gaat om het herstel der onderbroken continuïteit met de gedachtenwereld van het apostolisch tijdvak, om de wederzijdse herontdekking en om het wederkerig herstel van de waardering van de katholiciteit en de apostoliciteit naar het voorbeeld van de oecumenische concilies. Het gaat ondanks alle verdeeldheid zaaiende invloeden die hebben meegespeeld, en de wijd verbreid overeenstemming in geloof van de ongedeelde kerk der eerste tien eeuwen.

Zo ver is de oecumenische beweging van vandaag nog niet. Wij bezitten echter wel een symptoom van de mogelijkheid van een dergelijke ontwikkeling nl in de *full communion* van de kerken van de Unie van Utrecht met die van de Anglikaanse kerkgemeenschap.

Deze houdt immers in een wederzijdse erkenning van elkanders katholiciteit en apostoliciteit met als resultaat niet slechts een min of meer gelukkige ecclesiologische, of theologische of organisatorische synthese, maar een meer en meer naar elkaar toe groeien en door elkaar heen vloeien van sacramenteel leven, waarvan de wederzijdse deelneming aan elkanders bisschopswijdingen, de altaargemeenschap, de kanselgemeenschap en het toenemend interkerkelijk verkeer der leken de onmiddellijk aanwijsbare verschijnselen zijn.

Zo pas gaat de wonde der verscheurdheid genezen, zo pas kan de breuk zich sluiten, zo pas kan een schisma aflopen en zich oplossen of tot een bijna onvindbaar litteken vervagen. Zo heeft het zin zich voor de oecumene in te zetten, omdat in deze richting haar doelstelling identiek blijft met die van de ene, heilige, katholieke en apostolische kerk uit het oecumenisch symbolum van ons geloof.

Deze «full communion» van de Anglikaanse met de Oud-Katholieke kerken is tot nu toe, reeds 30 jaar lang dus, vrijwel een unicum gebleven. Het «Agreement van Bonn», dat aanvankelijk de intercommunie, thans dus de full communion genaamd, van de Oud-Katholieke met de Anglikaanse kerken regelt, laat zich echter maar niet zo zonder meer op elke eenheidspoging toepassen. Het recente bewijs hiervan leveren de unieschemas van de kerken van Ceylon, Noord-India en Pakistan, waarover van de Internationale Bisschopsconferentie ter gelegenheid van dit congres een verklaring is te wachten.

Stringenter echter betreft dit onze relaties met de Ooster-Orthodoxe Kerken, waarmede ondanks de innige verbondenheid in leer en in wezen tot nu toe nog geen volle kerkelijke gemeenschap mogelijk is gebleken. Dit betreuren wij te meer, omdat reeds sinds de Unionskonferentie te Bonn van 1874 en 1875 de bestaande scheiding amper meer op enige theologische factor blijkt te berusten en hierdoor het herstel van de kerkelijke gemeenschap tussen een aantal Westers-katholieke kerken nog steeds niet is gevolgd door een volledig herstel met kerken van het Oosten, waardoor het grote schisma van 1054 ook in deze toch wel bij uitstek katholiek oecumeniserende kerkenkring als een open wonde blijft bloeden.

Als vanzelfsprekend rijst de vraag: Kan de Wereldraad van Kerken, die Orthodoxe, Anglikaans en Oud-Katholieke Kerk onder zijn leden telt, de impasse, waarin de Oud-Katholieke en Anglikaanse kerken met haar eigen zelfstandige oecumenische verantwoordelijkheid zich bevinden, helpen doorbreken?

Gezien zijn wereldpositie, de internationale goodwill, die bij taft gekweekt door zijn belangrijke diensten op het gebied van ras-, volk-, bevolkings- en gezinsproblemen, het onbeperkte vertrouwen, dat en terecht zijn eigen leden en zelfs niet-leden-kerken in de Raad stellen op het gebied van hulpverlening godsdienstvrijheid, evangelisatie, zending, bijbelstudie en beoefening van de theologie, waardoor de positie der kerken in de wereld is verduidelijkt en versterkt en de saamhorigheid als christenen aanzienlijk is gegroeid, zou de Wereldraad tot het doorbreken van de impasse, waarin katholieke kerken ten opzichte van elkander verkeren, in staat moeten zijn. Dat is hij echter niet. Waarom?

De Wereldraad van Kerken ziet zich zich herhaaldelijk genoodzaakt zijn toevlucht te nemen tot een compromis. Zijn ontwikkeling heeft een zodanige vlucht genomen, dat zijn beslissingen meer afhankelijk worden van de gelegenheid, die zich voordoet, of de nood waarmee de Raad wordt geconfronteerd, dan van de innerlijke geestelijke en spirituele reserve, waaruit elk van zijn leden leeft. En dit wordt dan gemotiveerd met de uitdrukking: «Besluiten omtrent het tempo van zijn ontwikkeling kunnen niet „in vacuo“ worden genomen.»

Het vacuum, dat m.i. in de Wereldraad dreigt, is het tanen van de belangstelling van zijn leden voor de waarde, het gewicht, de realiteit van de noodzakelijkheid van het herstel van de «oude kerkelijke oecumene». Men spreekt te gemakkelijk en te vanzelfsprekend in het rapport van het Centrale Comité aan de 3^e Assembly, die van 18 november tot 6 december a.s. in New Delhi samenkomt, dat de Wereldraad van Kerken zich midden in een veranderende oecumenische situatie bevindt.

Voor zo ver hieronder nl de toeneming van taken en verantwoordelijkheden en het meer betrokken raken in nieuwe evrplichtingen en nieuwe vraagstukken wordt verstaan opent deze constatering geen wezenlijk andere aspecten. Dit verschijnsel heeft de Raad als *Wereldraad* met elke andere internationale organisatie van wereldomvattende betekenis gemeen.

Wanneer hieronder echter als belangrijkste factoren worden genoemd: de toetreding van de kerken van de Unie van de Sowjet Socialistische Republieken en de actuele belangstelling van de Rooms Katholieke Kerk voor de Wereldraad door de instelling van een «Secretariaat ter bevordering van de (let wel) *christelijke* (niet kerkelijke dus) eenheid», dan blijkt hieruit, dat de veranderende situatie meer kerkelijk-politieke verschuivingen betreft dan wezenlijk veranderende oecumenische. Nieuwe elementen treden hierdoor de Wereldraad van Kerken, voor zo ver te bezien valt, niet binnen, tenzij het «Rooms-Katholieke Secretariaat ter bevordering van de christelijke eenheid» bij machte blijkt een brug van overleg en beraad te slaan naar het komende Vaticaanse concilie voor de Wereldraad van Kerken, – en tenzij de toetreding van de Russisch-Orthodoxe Kerken, waarover te New Delhi alsnog zal moeten worden beslist, meer betekent, dan een numerieke versterking van de Oosters-Orthodoxe Kerken in de Wereldraad.

Er is nog een andere reden, waardoor dit vacuum in de hand wordt gewerkt. Herhaaldelijk wordt met grote nadruk geconstateerd, dat de Wereldraad van Kerken geen superkerk kan of wil zijn en inzake leerstellige problemen naar buiten voor zijn leden noch sprekend noch handelend kan optreden. Dit stellig terecht, maar niet-temin vragen wij ons af: waarom met zo grote nadruk? Moet de oorzaak hiervan niet gezocht worden in de tragische omstandigheid, dat de Wereldraad reeds zo veel leden telt, die een leerstuk der kerk, zoals het in het oecumenisch symbolum van Nicea-Constantinopel is geformuleerd, niet willen of kunnen belijden, omdat zij verleerd hebben dogmatisch, boven de subjectieve werkelijkheid uitgaande, over de waarheid, die ons van Christus' wege van zijn kerk is geopenbaard, te denken? Afgezien nog van het feit, dat aldus binnen de Wereldraad dwaling en haeresie als gelijkwaardige grootheid staat en beraadslaagt met en naast de orthodoxie, dreigt het gevaar, dat het vraagstuk van de Christelijke eenheid niet meer in eerste instantie als het vraagstuk van de eenheid, de heiligheid, de katholiciteit en de apostoliciteit der kerk wordt beschouwd, omdat dit vraagstuk minder opportuun, als niet meer in overeenstemming met de oecumenische situatie van vandaag, is Deze en dergelijke verschijnselen zijn het, die de episcopale leden-kerken van de Wereldraad in de positie van eigen, zelfstandige, oecumenische verantwoordelijkheid drijft.

Van het Toronto-statement van 1950, dat de titel draagt: «De Kerk, de Kerken en de Wereldraad van Kerken» en als ondertitel:

«De ecclesiologische betekenis van de Wereldraad van Kerken» wordt met het oog op de 3^e Assembly in New Dehli gezegd, dat het bewezen heeft een gezonde basis te zijn voor het werk van de Raad. De nadruk valt kennelijk op het woord «Raad». Inhoud, titel en ondertitel van dit statement doen echter meer verwachten. Men zou nl verwachten, dat het na tien jaar serieuze oecumenische arbeid wegwijzer geworden zou zijn van de Wereldraad voor de Kerken naar de Kerk. Dit heeft men echter niet kunnen concluderen. De Raad moet zich voorlopig tevreden stellen met een instrument te zijn, door de kerken tot stand gebracht, om de kerken in staat te stellen haar gemeenschappelijke roeping in *getuigenis* en *dienst* te kunnen vervullen en zich voor te bereiden op een duidelijke *manifestatie* van de eenheid der kerk. Maar manifestatie, dienst en getuigenis vormen geen enkele garantie, dat men de grenzen der subjectieve werkelijkheid wil overschrijden, hoewel het Toronto-statement daartoe toch wel aanknopingspunten biedt. Als basis voor de samenwerking en het getuigenis der kerken poneert het de gemeenschappelijke erkenning, dat *Christus is het Goddelijk Hoofd* van het Lichaam is en spreekt het de wens uit, dat door de spirituele relaties der kerken binnen de Raad *het Lichaam van Christus* opgebouwd moge worden en het leven der kerken vernieuwd. Maar dan zal de eenheid van het belijden van ons geloof in de kerk toch vooraf dienen te gaan aan of tenminste gelijke tred moeten houden met manifestatie, dienst en getuigenis. Waar dit te weinig het geval is blijft onze positie in de oecumenische beweging er één van eigen zelfstandige verantwoordelijkheid, vrij van handelen en besluiten uit het beginsel der opportuniteit.

De 3^e Assembly zal hebben te beslissen over een voorstel van het Centrale Comité van de Wereldraad de z.g.n. *basisformule* uit te breiden.

Deze luidde tot nu toe: «De Wereldraad van Kerken is een gemeenschap van Kerken, die *onze* Heer Jezus Christus *aanvaarden* als God en Heiland.»

De nieuwe uitgebreide formulering zal luiden: «De Wereldraad van Kerken is een gemeenschap van kerken, die *de* Heer Jezus Christus als God en Heiland overeenkomstig de Heilige Schrift *belijden* en die daarin hun gemeenschappelijke roeping gezamenlijk willen vervullen tot eer van de ene God, *Vader, Zoon en Heilige Geest.*»

Dat het *onze* vervangen is door *de* Heer, *belijden* in de plaats gekomen is van *aanvaarden* en dat het *trinitarisch* karakter van deze formule, de belijdenis van de Drieëenheid, meer expliciet geworden

is, al is dit dan nog slechts in een lofprijzing, kan als onmiddellijke winst beschouwd worden.

De toevoeging «*overeenkomstig de Heilige Schrift*» zet echter de deur open voor vraagstukken, die onzerzijds b.v. betreffen haar relatie tot kerk en traditie, zoals ook de belijdenis van de godheid van Christus nog altijd de vraag doet klemmen naar de betekenis van zijn mensheid.

Aan de nieuwe formulering blijft voorts ontbreken elke verwijzing naar het doel van de door de Wereldraad van Kerken gepropageerde «oecumene», naar de eenheid der kerk dus, waarover op zijn minst toch klaarheid zal dienen te komen wat betreft de richting en de weg, om tot dit weliswaar hooggegrepen, maar nooit uit het oog te verliezen doel te geraken. Voor zo ver dit onze positie als Oud-Katholieke Kerk aangaat zal dit dienen te zijn de ontdekking van de door God gegeven eenheid enerzijds tesamen met het voortschrijdend herstel en de zorgvuldige restauratie dier eenheid anderzijds.

In het licht van de Wereldraads Oecumene dreigt het gevaar, dat men zich blind staart op verbrede en verbeterde organisatie, ja zelfs, dat men op de lange duur genoeg zal nemen met het bestaan van een Wereldraad van Kerken als zodanig.

Belangrijker dan de formulering van de basis blijft het antwoord op de vraag: «*Waarom een basisformule?*» Als deze hoofdzakelijk dienen moet om alles wat geen kerk is of heten wil buiten de deur te houden, zou in het licht van de oud-kerkelijke oecumene het gevaar niet denkbeeldig zijn, dat reeds menig roeyement over de leden van de Raad zelf zou moeten worden uitgesproken, b.v. over die leden, die de naam kerk bewust afwijzen en met benamingen als broederschap, gemeenschap of genootschap wenssen te volstaan. Dit is het doel van de basisformule kennelijk niet, daar men zich op het brede standpunt kan stellen, dat hier nog sporen van kerkelijk leven aanwijsbaar zijn. Maar daarmee houdt de basis wel de deur open voor een ecclesiologie, die theologisch een compromis betekent, waardoor zij zich op het schip der oecumene zelfs in een nog stringenter formulering als een vlag dreigt te ontplooien, die hoe langer hoe minder de lading dekt, wat voor ons een positie betekent, die nu eenmaal niet trekt.

Tegen de achtergrond van hetgeen tot nu toe betoogd is behoeft nauwelijks meer gezegd te worden, dat de Oud-Katholieke Kerk haar grootste verwachtingen blijft stellen op hetgeen de Wereldraad

van Kerken door zijn leden hoopt te bereiken via de Commissie en het Departement van «Faith and Order», geloof en kerkinrichting.

Wie het beleid van de Wereldraad van Kerken in de periode van zijn amper dertienjarig bestaan op de voet heeft gevolgd en daardoor dieper leert doorzien, zal ervan overtuigd zijn, dat het uiteindelijke doel en slagen van de Raad op het terrein van «Geloof en kerkorde» liggen.

Ongetwijfeld schept het vriendschappelijk samenwerken der kerken op het gebied van evangelisatie, zending, vluchtelingen hulp, gezin en samenleving, rassentegenstellingen, sociale en internationale problemen een gunstig klimaat voor het interkerkelijk verkeer. Men leert elkander kennen en als regel leidt de kennismaking ook tot een zekere mate van waardering voor bepaalde doelstellingen, die men nastreeft.

Onmiskenbaar echter werkt dit het gevaar in de hand, dat men de fundamentele tegenstellingen, die de kerken in haar sacramentele leven van elkaar gescheiden houdt, laat voor wat ze zijn.

Dat de kerken op het gebied van praktisch Christendom er niet in slagen alles te bereiken en te verkrijgen, waarom zij bidden en waarover zij spreken en preken zal haar in de ogen van de wereld niet kleineren of verzwakken, maar dat zij de heilsboodschap van het evangelie van verzoening en verlossing verdeeld en gescheiden aan de wereld presenteren, moet voor het oog van God en wereld zonde en dwaasheid zijn.

Op een vergadering van de Amerikaanse tak van de Wereldraad te Buck Hill Falls in 1960 heeft de algemen secretaris van de Wereldraad van Kerken, Dr Visser 't Hooft verklaard: «De Wereldraad kan krachtens zijn aard niet volstaan met het feit, dat de kerken samenwerken en broederlijke contacten onderhouden. Want de vraag blijft en zij komt tot ons in de eerste plaats van de Heer zelf en in de tweede plaats van de wereld: *«waarom zijt gij niet ten volle één in „faith and order“.*»

Hoewel «Faith and Order» door de wereldconferenties van Lausanne in 1927, Edinburgh in 1937 en Lund in 1952 sterk de aandacht op zich heeft gevestigd heeft het in spectaculariteit nooit kunnen wedijveren met de Wereldconferenties van de Raad in 1948 te Amsterdam en in 1954 te Evanston.

Op de conferentietafel van de 3^e Assembly te New Delhi ligt echter van de zijde van «Faith and Order» een document op tafel, dat

terdege onze aandacht vraagt. Het draagt als titel en geeft ter inleiding het volgende:

«De Faith and Order beweging was geboren in de hoop, dat zij onder Gods leiding voor de kerken een hulpmiddel zou zijn, om zijn wil, dat de Kerk één zijte verwerkelijken. De vorming van de Wereldraad van Kerken en de inlijving daarin van Faith and Order hebben wel de omstandigheden, waaronder Faith and Order werkt gewijzigd, maar niet haar doel. Wij zijn ervan overtuigd geraakt, dat de tijd is aangebroken dit doel uitvoeriger te omschrijven, en de wegen en middelen, waardoor Faith and Order binnen het raam van de Wereldraad van Kerken dit doel tracht te realiseren, te herzien.

De Commissie van Faith and Order neemt aan begrijpt, dat de eenheid, die zowel Gods wil is als Gods gave aan zijn Kerk, een eenheid is, die allen, die Jezus Christus als Heer, waar ter wereld ook, belijden, met elkander samenbrengt in een gemeenschap van volledig wederzijds vertrouwen door één doop in Hem, vasthoudend aan het ene apostolische geloof, predikend het ene Evangelie en brekende het ene brood, met een gemeenschappelijke leven, dat zich uitstrekt tot getuigenis en dienst aan allen; tegelijkertijd verbindt dit leven hen zodanig met de gehele Christelijke broederschap op alle plaatsen en in alle tijden, dat ambtsdragers en leden door allen worden erkend, en dat allen gezamenlijk, al naar gelang de gelegenheid zich daartoe voordoet, kunnen handelen en spreken voor de taken, waartoe God de Kerk roept.

Voor zulk een eenheid moeten wij, aldus geloven wij, bidden en werken. Dit inzicht in werkelijkheid is de inspiratie geweest van de Faith and Order beweging in het verleden, en wij bevestigen opnieuw, dat dit nog steeds ons doel is.»

Deze verklaring geeft, wat de formulering betreft, in menig opzicht vaste grond onder onze voeten. Eén Heer, één geloof, één doop, één evangelie, één brood is inderdaad de eenheid, die Gods wil en gave tegelijk is aan Zijn kerk, maar zijn de kerken ecclesiologisch en theologisch niet juist op deze punten het verst uit elkaar geproeid en van elkander vervreemd? Neutraliteit of compromis brengen ons hierin geen stap verder. Toch kunnen de kerken elkaar het antwoord op de vragen, die achter deze formulering oprijzen niet schuldig blijven. Geen antwoord, constateert het rapport, betekent plaats inruimen en voet geven aan het verkeerde antwoord. Hier staat de actuele situatie, de crisis, waarin de oecumenische beweging van vandaag zich bevindt, ten voeten uit voor ons, hierin is ook onze

positie in haar verste perspectief en haar diepste consequentie getekend, hier wordt een gehoorzaamheid verondersteld, die eist alles wat wij als kerk aan eenheid, heiligheid, katholiciteit en apostoliciteit bezitten in de oecumenische beweging in het algemeen uit te dragen, in het werk van de Wereldraad van Kerken met al zijn divisies en departementen en commissies in het bijzonder in te brengen, hier zullen wij moeten tonen, dat ons vasthouden en vastklampen aan de oud-kerkelijke oecumene, aan de eenheid van de ongedeelde kerk, niet maar geloofs-theorie of theologische opinie is, maar de enige levende werkelijkheid, waarin wij kerk kunnen zijn, als kerk kunnen handelen en als kinderen van Gods koninkrijk kunnen leven.

Onze positie in de oecumenische beweging. Het heeft hier en daar, ook in eigen kerkelijke kring, verwondering gebaard, dat de Oud-Katholiek Kerk t. a. v. de integratie, de samensmelting van Wereldraad en Internationale Zendingsraad op de voorbereidende vergadering voor New Delhi van het Central Committé te St. Andrews in 1960 een afwijzend standpunt heeft ingenomen.

Laat over dit standpunt geen misverstand ontstaan, als zou de Oud-Katholieke Kerk hiermede hebben willen verklaren, dat de zending geen zaak der kerk of der kerken is. Ik neem aan, dat zowel de schuilkerk-mentaliteit als de polemische houding ten opzichte van ultra-montaanse, specifiek Roomcuriale dwaalleringen dus, is overwonnen en gezond katholiek kerkelijk positivisme ons denken en doen en hopen en geloven en bidden bepaalt.

Uit dit laatste juist is het, dat dit afwijzend standpunt is geboren. De Oud-Katholieke Kerk ducht, dat de samensmelting van Wereldraad en Zendingsraad niet slechts een nieuw element in de Wereldraad brengt, dat geen kerk heten of zijn kan, maar ook dat deze integratie de reformatorische neiging in de Wereldraad de functie der kerken in de wereld tot louter prediking en zendingswerkzaamheid te beperken, zal vergroten en daardoor de soteriologische roeping en taak der kerk meer en meer op de achtergrond zal doen geraken. In zekere zin, zien wij in deze ogenschijnlijk zo bemoedigende ontwikkeling het vitium originis, de fout dus gemaakt bij de opzet van de twintigste eeuwse oecumenische beweging weer naar voren treden, die on de stichting van de Wereldzendingsraad mogelijk te maken en praktische samenwerking op het terrein der zending te kunnen bevorderen, de vraagstukken van Geloof en Kerkorde uit haar program weerde. Laten wij hopen, dat de Wereldraad van Kerken in de periode, die hij na New Delhi ingaat, zal kunnen aantonen, dat de Oud-Katho-

lieke Kerk met het innemen van dit afwijzend standpunt een gevaar heeft willen bestrijden, dat slechts denkbeeldig aanwezig was. Maar mogen wij onzerzijds er dan ook in slagen aan te tonen, at onze positie van eigen zelfstandige oecumenische verantwoordelijkheid geen utopie, geen onverwezenlijkbaar standpunt is gebleken, maar een reële positieve factor in al het streven naar de eenheid der kerk, zoals God die wil.

Er zijn *nog vele détailvragen*, die onze positie in de oecumenische beweging bepalen, zoals die naar de plaats van de leek, de vrouw en de jeugd in de kerk. Ook de vragen, die cirkelen rondom het maken van bekeerlingen uit andere kerken (proselytisme), gemeenschappelijke evangelisatie, open avondmaal en onze medewerking in of aan oecumenische diensten.

Het zijn vragen, die op ons af komen door het lidmaatschap van de Wereldraad en dat van de landelijke en plaatselijke raden.

Maar Wereldraad en Oecumene zijn geen begrippen, die elkaar volkomen dekken. De grenzen der Oecumene laten zich wijder trekken, wat blijkt uit het feit, dat men juist in Werelddraadskringen met een zekere spanning uitziет naar het komende concilie van de Rooms-Katholieke Kerk, waarvan men hoopt, dat het, niet zo zeer voor de Wereldraad zelf, of voor bepaalde kerken van de Raad, maar voor de wereld als geheel en daardoor voor haar eigen geestelijken en gelovigen waarlijk oecumenische perspectieven zal openen. De bijdragen, die raads van R.K. zijde niet alleen in theologische door-denking van de oecumene, maar ook in practisch opzicht zijn geleverd, geven geestelijken, theologen en overige gelovigen er recht op te weten waar zij oecumenisch aan toe zijn, in hoeverre zij in de vruchten der oecumene mogen en moeten delen. Want het ziet er naar uit, dat de geschiedenis der kerk meer en meer de geschiedenis der oecumenische beweging gaat worden en dat de behoefte aan een eerlijke oecumenische herschrijving van de kerkgeschiedenis zich meer en meer zal laten gelden. Met wereld en mensheid is ook de kerk een totaal nieuw tijdperk ingetreden.

1961 staat reeds te boek als een jaar van oecumenische beslissingen. De Wereldraad van Kerken staat aan de vooravond van zijn 3^e Assembly in New Delhi. Voor deze Assembly zal echter niet beslissend zijn, of de Russisch Orthodoxe Kerken toetreden, ook niet of de uitbreiding van de Basisformule zal worden aanvaard, daar de laatste herziening van deze formule voorlopig nog wel niet zal zijn beklonken, zelfs niet of de integratie met de Wereldzendingsraad zonder noe-

menswaardige afzijdigheid of afwijzing haar beslag zal krijgen. De beslissing over deze kardinale punten is in principe reeds gevallen. Neen, beslissend zal zijn in hoeverre de bijdrage der Orthodoxie het oecumenisch denken na New Delhi met een nieuw élan zal gaan bevruchten, de basisformule waarlijk zal functionneren en de zending, meer dan tot nu toe het geval geweest is, zaak der kerken zal blijken te zijn.

Bovenal echter zal van beslissende betekenis voor de toekomst zijn in hoeverre door hernieuwde bezinning op de dingen, die «Faith and Order» aangaan, het inzicht baan zal breken, dat de Wereldraadsoecumene slechts een voorbijgaande fase in de geschiedenis van het Christendom kan zijn, omdat het wezenlijk doel van de oecumenische beweging ver uitreikt boven een federatie van kerken, maar niets minder is dan de verwerkelijking van de «ene, heilige, katholieke en apostolische kerk», die allen belijden.

Voor de kerken, waarmede wij Oud-Katholieken in volle kerkelijke gemeenschap staan, zal het in het bijzonder een jaar van oecumenische beslissingen worden.

De Algemene Conventie van de Protestant Episcopal Church van de U. S. A., die deze maand in Detroit samenkomt, heeft op haar agenda staan het sluiten van een kerkelijk concordaat met de kleine Spaanse en Portugese episcopale kerken en een voorstel tot full communion met de ongeveer twee miljoenleden tellende Onafhankelijke Kerk van de Philippijnen.

Ook de discussie over de mogelijkheid tot samensmelting met presbyterale kerken, bekend als het z.g.n. Blake-Pike proposal, heeft vele gemoederen in beweging gebracht en reeds als een knuppel in het hoenderhok van het oecumenisch bewegen gewerkt. De Convocations van Canterbury en York hebben zich in de loop van dit jaar op instigatie reeds van de Lambethconferenties van 1948 en 1958 ernstig bezig gehouden met het Ceylon, North India en Pakistan herenigingsschema, dat als een zaak van waarlijk verstrekkende oecumenische importantie is onderkend.

Menig onderdeel van de onderhandelingen, die hierover worden gevoerd blijken te staan of te vallen met het antwoord op de vraag: Is hier het Agreement van Bonn, van 2 juli 1931, waardoor de intercommunie van de Anglikaanse met de Oud-Katholieke Kerkgemeenschap tot stand kwam, op vantoepassing? Deze overeenkomst luidt:

1. Elke gemeenschap erkent de katholiciteit en de onafhankelijkheid van de ander en handhaaft zijn eigen onafhankelijkheid.

2. Elke gemeenschap stemt er in toe in leden van de andere gemeenschap toe te staan deel te hebben aan de sacramenten.
3. Intercommunie eist niet van elke gemeenschap de aanvaarding van elke doctrinaire mening, sacramentele devotie of liturgische praktijk, die karakteristiek is voor de ander, maar houdt in, dat elkeen gelooft, dat *de ander al de wezenlijke elementen van het christelijk geloof vasthoudt*.

Vasthouden is geen kwestie van stabiliteit en standvastigheid alleen, maar een zaak van dynamisch willen en werken en van onaflaatbaar geloven en bidden. In dien zin zij en blijve onze positie in de oecumenische beweging bepaald met de woorden van Vincentius van Lerin uit zijn commonitorium:

Id teneamus, quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est. Hoc est enim vere proprieque catholicum; quod ipsa vis nominis ratioque declarat, quae omnia fere universaliter comprehendit.

Laat ons dit vasthouden, wat overal, wat altijd, wat door allen geloofd is: Dat nl is waarlijk en eigenlijk katholiek wat krachtens de betekenis van het woord nelf, alles universeel, algeheel dus, omvat.

«*Unsere Stellung in der Ökumenischen Bewegung*»

(Zusammenfassung)

1. Die internationalen altkatholischen Kongresse tragen vom ersten Kongress im Jahre 1890 an bis jetzt das Merkmal bewusster Besinnung auf die eigene selbständige ökumenische Verantwortlichkeit.

2. Die ökumenische Bewegung des 20. Jahrhunderts, die ihre Gestaltung im Ökumenischen Rat der Kirchen bekommen hat, verdankt ihre Entstehung dem Bedürfnis nach Zusammenarbeit auf dem Gebiet der christlichen Mission.

3. Für die altkatholischen, anglikanischen und orientalisch-orthodoxen Kirchen wurzelt das Bedürfnis und die Notwendigkeit zur ökumenischen Besinnung letzterdings im kirchlichen Schisma des Jahres 1054, das die ungeteilte katholische Kirche der ersten Jahrhunderte gespalten und als orientalische und abendländische Kirche einander entfremdet hat. Aus diesem Grunde ist ihre Lage zur ökumenischen Bewegung grundsätzlich bestimmt durch ihr Interesse für die altkirchliche Ökumene.

4. Der Ökumenische Rat der Kirchen zählt unter seinen Mitgliedern allzu ungleichartige Elemente, um sich primär für die Wiederherstellung der altkirchlichen Ökumene einsetzen zu können. Die Uneinigkeit der Kirchen aus der Reformation bildet ein grosses Hindernis.

5. Wesentliche ökumenische Entscheidungen bleiben in der Verantwortlichkeit der Kirchen selbst. Die Weise, in der die «full communion» der alt-

katholischen Kirche mit der anglikanischen Kirchengemeinschaft zustande gekommen ist, ist hierfür ein klares Beispiel.

6. Die Wiederherstellung der völligen kirchlichen Gemeinschaft mit den orthodoxen Kirchen des Ostens bildet weiterhin eine gebieterische Notwendigkeit, weil die Lage der bereits miteinander verbundenen katholischen Kirchen des Abendlandes ohne diese Wiederherstellung in einer Sackgasse stecken bleibt und das Verlangen nach einer Wiederherstellung der altkirchlichen Ökumene zu einer Utopie wird.

7. Der Beitritt der orientalisch-orthodoxen Kirchen zum Ökumenischen Rat der Kirchen genügt nicht, um aus dieser Sackgasse herauszukommen. Der Ökumenische Rat der Kirchen ist zu viel zu ökumenischen Kompromissen gezwungen, die nie als Grundlage für eine «full communion» zwischen den Kirchen dienen können.

8. Das «Toronto-Statement» vom Jahre 1950, das den Titel trägt: «Die Kirche, die Kirchen und der Ökumenische Rat der Kirchen» und als Untertitel: «Die ecclesiologische Bedeutung des Ökumenischen Rates der Kirchen» hätte nicht nur eine gesunde Grundlage für die Arbeit des Ökumenischen Rates sein sollen, sondern vielmehr ein Wegzeiger für die angeschlossenen Kirchen in deren Suchen nach Einheit.

9. Die Verbreiterung der Basisformel ergibt einige Gewinnpunkte für die theologische Bedeutung des Ökumenischen Rates der Kirchen, bleibt jedoch unbestimmt und kann betreffs der Wertung der Heiligen Schrift in deren Relation zur Kirche und zur Tradition und hinsichtlich der Relation der Gottheit und Menschheit Christi in zweierlei Weise interpretiert werden. Eine Verweisung auf das Ziel des Ökumenischen Rates der Kirchen fehlt. Die Gefahr bleibt bestehen, dass man beim Suchen nach einer Antwort auf die Frage: «Warum eine Basisformel?» zum Schluss kommt, dass je nachdem die Formel vollwertiger wird, sie sich entfaltet als eine Flagge, die die Ladung nicht deckt.

10. Der Bericht über die Zukunft von «Faith and Order» (Glauben und Kirchenordnung) verdient unsere volle Aufmerksamkeit. Die im Anfang gegebene Begründung ihrer Arbeit und die tief durchdachte Formulierung der Einheit, der die Kirchen nachstreben sollen, gibt festen Boden unter unsere Füße. In diesem Bericht ist die Richtung, in der sich die ökumenische Bewegung in nächster Zukunft wird entwickeln müssen, ausgezeichnet geschildert worden.

11. Unser Glauben an die altkirchliche Ökumene und unsere Hoffnung auf die Wiederherstellung der Einheit in der Art der ungeteilten Kirche der ersten Jahrhunderte sei nicht nur Theorie oder eine theologische Meinung, sondern lebendige Wirklichkeit, aus welcher wir Kirche sein wollen und als Kirche handeln wollen.

12. Unser ablehnender Standpunkt hinsichtlich der Zusammenschmelzung des Ökumenischen Rates der Kirchen und des Internationalen Missionsrates werde nicht missverstanden. Wir halten die Mission ganz bestimmt für eine Angelegenheit der Kirchen, aber die Zusammenschmelzung dieser beiden Korporationen, in denen auch Nicht-Kirchen einen wichtigen Platz einnehmen, vergrößert die Gefahr ökumenischer Kompromisse, so dass die

soteriologische Berufung und Aufgabe der Kirche noch mehr in den Hintergrund zu geraten droht.

13. Das Jahr 1961 steht im Buche der Geschichte als ein Jahr von grossen ökumenischen Entscheidungen. Dies bezieht sich bestimmt nicht nur auf den Ökumenischen Rat der Kirchen, für den dies an erster Stelle die Zukunft von «Faith and Order» betrifft. Die Integration des Ökumenischen Rates der Kirchen und des Missionsrates, der Beitritt der russisch-orthodoxen Kirche und die Verbreiterung der Basisformel werden der 3. «Assembly» in New Delhi keine Überraschungen mehr bereiten.

Die anglikanische Kirchengemeinschaft jedoch, mit der wir nicht nur die Freuden, sondern auch die Sorgen teilen, steht vor einer Reihe ökumenischer Entscheidungen, die für die ökumenische Bewegung als Ganzes von weitreichender Bedeutung werden können. Davon bilden Ceylon-, Nord-Indien- und Pakistan-Einheitschemas, sowie der Blake-Pike-Vorschlag in der Episcopal Church der Vereinigten Staaten wohl die spektakulärsten Beispiele.

14. Unsere Lage sei und bleibe unter diesen Umständen: *Id teneamus, quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est: hoc est enim vere proprièque catholicum*, welches heisst: «Halten wir fest, was überall und immer und von allen geglaubt worden ist, das ist nämlich wahr und wahrhaftig katholisch.»

Der Präsident dankte dem Referenten für seinen Vortrag und schloss die erste Kongress-Sitzung.

2. Kongress-Sitzung

Die 2. Kongress-Sitzung besteht aus dem Referat des Herrn Prof. Dr. A.E. Rüthy, Bern, und den beiden Korreferaten von Pfarrer C. Tol, Amsterdam, und Pfarrer lic. K. Pursch, Bonn. Weil der letztere nicht anwesend ist, wird sein Referat von Pfarrer E.W. Heese, Konstanz, verlesen.

Prof. Dr. A.E. Rüthy (Bern) ergreift das Wort zu seinen Ausführungen über:

Lebendige Liturgie in den altkatholischen Kirchen – Erreichtes und zu Erstrebendes

Die Beschäftigung mit den Problemen der Liturgie ist im Laufe der letzten Jahrzehnte in weiten Kreisen der verschiedenen christlichen Kirchen immer mehr in den Vordergrund getreten. Da wäre zunächst hinzuweisen auf die bedeutenden Fortschritte und den

immer wachsenden Umfang liturgiewissenschaftlicher Forschung. Hand in Hand mit ihr hat sich die liturgische Bewegung von einer anfänglich stark romantisch und ästhetisch bestimmten Angelegenheit einzelner Gruppen zu einer das kirchliche Leben tief durchdringenden Kraft entwickelt. Es geht ihr längst nicht mehr bloss um die Pflege des sogenannten liturgischen Brauchtums, sondern ebenso sehr und noch viel mehr darum, die Liturgie einerseits wieder in den Mittelpunkt des gottesdienstlichen Lebens zu rücken dort, wo sie, wie in einem Teil der Reformationskirchen, diesen Platz verloren hatte; und sie andererseits, gereinigt von allerlei überflüssigem und das Wesentliche verdunkelndem Beiwerk, wieder in ihrer reinen und klaren Struktur hinzustellen dort, wo sie, wie in den Kirchen katholischen Gepräges, zwar ihre Stellung äusserlich gesehen immer bewahrt hatte, vielfach aber ein für das Kirchenvolk fremdes und unverständliches Zeremonienwesen geworden war, wie vor allem in der römisch-katholischen Kirche.

So stellt es sich immer deutlicher heraus, dass die liturgische Bewegung nicht nur auf eine besondere Pflege, sondern auf eine Erneuerung der Liturgie von Grund auf tendiert. Dabei sind zwei Linien zu verfolgen. Auf der einen sucht man das verlorene, ja in manchen Kirchen zeitweise sogar bewusst aufgegebene und verworfene liturgische Erbe wieder herzustellen, mit mehr oder weniger weitgehender Rückkehr zu katholischer Tradition. Auf der anderen Linie erstrebt man mit zunehmender Deutlichkeit eine Reform der Liturgie im Sinne einer Freilegung ihrer wesentlichen Züge und einer zeitgemässeren Gestaltung. Wie man weiss, ist die Liturgiereform in der römisch-katholischen Kirche als ein Verhandlungsgegenstand für das 2. Vatikanische Konzil in Aussicht genommen, nachdem bereits vorwegnehmend in den letzten Jahren einige Teilreformen angeordnet worden sind.

Es ist also durchaus zeitgemäss, wenn sich auch einmal ein Altkatholikenkongress mit dem Thema «Liturgie» befasst; und zwar geschieht dies in der deutlichen Meinung, dass die altkatholischen Kirchen auch etwas Besonderes zu diesem Gegenstande zu sagen haben. Das ist schon damit begründet und gerechtfertigt, dass sie ja ihre eigenen Liturgien besitzen. Zwar kann man nicht von *einer* altkatholischen Liturgie sprechen; denn trotz der gemeinsamen Grundlage weichen doch die gottesdienstlichen Formulare der altkatholischen Kirchen beträchtlich voneinander ab. Es verhält sich hier ähnlich wie in den Kirchen der anglikanischen Gemeinschaft. Steht

dort auch das Book of Common Prayer der Kirche von England richtunggebend am Anfang, so haben sich doch die anglikanischen Kirchen ausserhalb Englands ihre eigenen Liturgien geschaffen. Sie alle weisen ein unverkennbares gemeinsames Gepräge auf und sind doch im einzelnen mehr oder weniger stark voneinander verschieden.

Wenn wir den altkatholischen Liturgien ihren Platz in der Liturgiegeschichte anweisen wollen, so gehören sie, wie die anglikanischen und die lutheranischen, zu den Tochterliturgien der römischen. Stammen die letzteren aus der Reformationszeit, so sind dagegen die ersteren spätern Ursprungs, indem sie zur Hauptsache im 19. Jahrhundert ausgebildet worden sind. In Deutschland, Österreich und der Schweiz benützte man die infolge der Beschlüsse des Vaticanums erfolgte Trennung von Rom gerne, um gewisse Reformen in der kirchlichen Disziplin und im Gottesdienste durchzuführen, die in manchen Kreisen der katholischen Kirche schon längst gewünscht worden waren. In der Kirche von Utrecht aber, wo die Trennung bereits im Jahre 1723 durch die Wahl von Cornelius Steenoven zum Erzbischof besiegelt worden war, blieb man zunächst ängstlich bemüht, nichts zu unternehmen, was den Gegnern eine Gelegenheit zur Bezweiflung und Anfechtung ihres katholischen Charakters geboten hätte. Erst Jahrzehnte nachdem die Utrechter Kirche durch die Verbindung mit den nach 1870 entstandenen altkatholischen Kirchen aus ihrer Isolierung erlöst worden war, entschloss man sich, wenigstens die Landessprache im Gottesdienste einzuführen. Das erste Messbuch in niederländischer Sprache erschien im Jahre 1910.

Die altkatholischen Liturgien haben das mit den anglikanischen und lutheranischen gemeinsam, dass an die Stelle des klerikalen Lateins die allgemein verständliche Landessprache getreten ist. Aber auch in diesem neuen Sprachgewande lassen sie ihren Ursprung noch deutlich genug erkennen. Die Messe der altkatholischen Kirche der Niederlande ist überhaupt, abgesehen von geringen Abweichungen, eine getreue Übersetzung der römischen, und das gleiche gilt für die der Polnischen Nationalkirche in Nordamerika. Viel deutlicher weichen die Liturgien der deutschen, schweizerischen und österreichischen Altkatholiken ab, so dass hier nicht mehr von einer Übersetzung, sondern von einer Bearbeitung der römischen Vorlage gesprochen werden muss. Diese ist aber auch hier noch deutlich erkennbar; die Töchter verleugnen die Mutter nicht.

Um die Bedeutung der altkatholischen Liturgien und ihre Stellung in der Liturgiegeschichte recht zu würdigen, wird es gut sein,

etwas weiter in diese zurückzugreifen. Das liturgische Leben des Mittelalters zeichnet sich aus durch eine blühende Mannigfaltigkeit und beträchtliche Freiheit. Noch stand die Jurisdiktion der Bischöfe auch auf liturgischem Gebiete in vollem Recht, und keine zentralen Instanzen unterwarfen das gottesdienstliche Leben einer einengenden und uniformierenden Regelung. Waren auch die alten nicht-römischen Riten des Abendlandes durch den Expansionsdrang des römischen Ritus entweder auf eng begrenzte Gebiete eingeschränkt, wie die ambrosianische Liturgie Mailands und der Ritus Patriarchinus von Aquileja, oder zu einer bloss noch musealen Existenz verurteilt, wie der mozarabische Ritus auf einigen Altären Spaniens, oder gar völlig zum Verschwinden gebracht worden, wie die gallikanische und keltische Liturgie, so waren doch auch innerhalb des Bereiches des römischen Ritus die Verschiedenheiten gross genug. Von Kathedrale zu Kathedrale, von Diözese zu Diözese, von Orden zu Orden, ja von Abtei zu Abtei pflegte und vermehrte man sein liturgisches Sondergut, wie es nicht nur in den liturgischen Büchern (Sakramentarien, Antiphonarien, Missalien, Brevieren usw.) seinen Niederschlag fand, sondern auch in einer Fülle besonderer ritueller Gepflogenheiten Gestalt annahm. Insbesondere auch in jenen Teilen des Ordo Missae, die erst im spätern Mittelalter ihre eigentliche Ausbildung gefunden haben, nämlich im Staffelveget, im Offertorium und im Kommunionsteil, weisen die Missalien dieser Zeit eine verwirrende Fülle von Gestaltungen auf. Aber auch neue Gattungen liturgischer Gesangstexte brachte dieselbe Epoche noch hervor mit der seit dem 9. Jahrhundert aufblühenden Tropen- und Sequenzendichtung.

Auf diesem Boden erwachsen die Liturgien der Reformationskirchen. Da und dort weisen sie noch Spuren ihrer Herkunft aus einem bestimmten Liturgiebereich auf, wie z. B. gewisse Züge der anglikanischen Liturgie auf den im spätmittelalterlichen England weit verbreiteten Ritus von Sarum, d. h. der Kathedrale von Salisbury, zurückzuführen sind. Von den schweren Eingriffen aber, die sowohl auf lutherischer wie auf anglikanischer Seite an der überlieferten Liturgie vorgenommen wurden, ist hier nicht weiter zu reden.

Man muss ja nun, was das spätere Mittelalter betrifft, gewiss zugestehen, dass das Wachsen und Blühen etwas allzu üppig, dass die Uneinheitlichkeit verwirrend und dass längst nicht alles wertvoll und dogmatisch unanfechtbar war, was da aus dem in so viele kleine Felder aufgeteilten Acker der Liturgie aufwuchs. Es versteht sich des-

halb durchaus, dass das Konzil der Gegenreformation, das Tridentinum, auch die Liturgiereform auf die Tagesordnung setzte und sich im besondern auch mit den «Abusus Missae» befasste. Die Konzilsväter beauftragten den Papst mit der Durchführung der Reform, und so war es dann Pius V., der im Jahre 1568 das römische Einheitsbrevier und 1570 das Missale Romanum herausgab. Damit wurde nun aus der Fülle mittelalterlicher Liturgiegestaltungen *eine* für kanonisch erklärt, und zwar im wesentlichen die in der Stadt Rom damals übliche. Dass diese auch die bestmögliche war, wird heute selbst auf römisch-katholischer Seite immer nachdrücklicher in Frage gestellt.

Was uns als Angehörige einer bischöflichen, nichtpäpstlichen Kirche an der Sache betrüblich erscheinen muss, ist dies, dass nun die Regelung der Liturgie bis in alle Details der Rubriken hinein eine Angelegenheit der römischen Kurie wurde. Damit hat die Bürokratisierung der Liturgie eingesetzt, die bis heute in der römischen Kirche erhalten geblieben ist; auch bei den neuesten in ihr durchgeführten Teilreformen blieb es bei diesem zentralistisch verwaltungsmässigen Verfahren. Zugleich wurde die Liturgie auch verrechtlicht in dem Sinne, dass die genaue Befolgung der Rubriken zur Hauptsache wurde. Die Liturgik wurde weitgehend zur Rubrizistik; ja, man ging sogar so weit, sie geradezu zu einem Teilgebiet des Kirchenrechtes zu machen.

Die augenscheinlichste Folge der tridentinischen Liturgiereform war indes die Uniformierung, die das liturgische Leben praktisch erstarren liess. Wohl wurde den Sonderriten, die damals einen Bestand von mindestens 200 Jahren nachweisen konnten, die weitere Existenz zugesichert, und manche Diözesen und Ordensgemeinschaften machten von diesem Privileg auch Gebrauch. Aber dieses war als Fussangel mit der Bestimmung versehen, dass, wer einmal seinen Sonderritus aufgegeben, niemals mehr zu diesem zurückkehren dürfe. Manchen der ihre Selbständigkeit zunächst noch wahren Riten hat dann schliesslich der Ultramontanismus des 19. Jahrhunderts den Todesstoss versetzt, so z. B. den Eigenriten von Köln, Mainz und Trier.

Es fehlte jedoch auch nicht an Gegenbewegungen. Eine solche setzte im Frankreich des 17. Jahrhunderts ein und entfaltete sich im 18. Jahrhundert zu grosser Breite. Die französischen Bischöfe nahmen ihr altes Recht der liturgischen Gesetzgebung wieder in Anspruch und schufen für ihre Diözesen eigene Missalien und Breviere, auch dort, wo man den Eigenritus schon zugunsten des neurömischen Einheits-

ritus aufgegeben hatte. Dabei nahm man zwar manches alte Sondergut wieder auf; aber die eigentliche Absicht war nicht eine Repristination des Alten, sondern eine Reform des Bestehenden. Besonders deutlich zeigt sich das in den sogenannten neugallikanischen Brevieren. Man war bemüht um einen strafferen Aufbau des Offiziums, um ein Zurückdrängen der Heiligenoffizien zugunsten der Sonntage und Ferien des Kirchenjahres. Die Heiligenlegenden der Matutin wurden einer strengen historischen Kritik unterzogen und die Auswahl der Väterlesungen verbessert. Bei den Antiphonen und Responsorien ersetzte man alle nichtbiblischen Texte in etwas pedantischer Weise durch biblische. Die alten Hymnen, auch die schönen und wertvollen, mussten vor Neudichtungen weichen, die oft nicht an die poetische Kraft der alten heranreichten, wiewohl auch von Gegnern zugegeben wird, dass etwa die dichterischen Schöpfungen der Brüder Santeul für das Pariser Brevier zu den besten Leistungen der lateinischen Hymnendichtung zu zählen sind.

Das altkatholische Priesterseminar zu Amersfoort besitzt in der Sammlung Le Jéal die Breviere von 35 französischen Diözesen und, weniger zahlreich, auch neugallikanische Messbücher. Unter diesen ist wohl das interessanteste das im Jahre 1739 herausgegebene Pariser Missale des Erzbischofs Charles-Gaspar-Guillaume de Vintimille. Es ist die Zeit, da Gelehrte wie ein Mabillon, ein Martène, ein Tommasi, ein Muratori die alten Sakramentare und andere wichtige Quellen im Druck herausgaben und damit eigentlich den Grund legten für die neuere Liturgieforschung. Der Erzbischof begegnete aber offenbar diesen Veröffentlichungen nicht bloss mit einem antiquarischen Interesse; denn er benützte die alten Sakramentare zur Bereicherung des Gebetsschatzes seines Missales, indem er ihnen eine beträchtliche Anzahl von Orationen entnahm.

Wir sind auf diese Dinge etwas näher eingegangen wegen der engen Beziehungen, die damals zwischen Frankreich und der Kirche von Utrecht bestanden. Sie führten dazu, dass man in der ja nun von Rom gelösten Kirche Hollands ebenfalls ein eigenes Brevier herausgab, das 1744 unter dem Titel «*Breviarium Ecclesiasticum ad usum Metropolitanae Ecclesiae Ultrajectensis et Cathedralis Ecclesiae Haarlemensis accommodatum*» erschien. Es ist aber dieses Brevier nichts anderes als das neugallikanische Reformbrevier von Paris, in das man nur ein eigenes *Proprium Sanctorum* einfügte. Es lässt sich sogar nachweisen, dass man für die übrigen Teile direkt die Druckbogen des Pariser Breviers übernahm. Dieses Brevier wurde im Semi-

nar zu Amersfoort bis in unser Jahrhundert hinein beim gemeinsamen Gebet der Studenten benützt. Ob man in der Utrechter Kirche je auch neugallikanische Messbücher verwendet hat, entzieht sich meiner Kenntnis.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden unter dem Einfluss der Aufklärung andersartige Reformbestrebungen wach, die sich bis ins 19. Jahrhundert hinein vor allem im süddeutschen, schweizerischen und österreichischen Raume auswirkten. In den österreichischen Landen, zu denen damals auch das heute schweizerische Fricktal, eines der Kerngebiete des Altkatholizismus, gehörte, war es der Josephinismus, d. h. das System der staatlichen Lenkung des kirchlichen Lebens, wie es Kaiser Joseph II. inauguriert hatte, der auf lange Zeit nachhaltige Spuren hinterlassen hat. Mögen auch die Eingriffe des «Bruders Sakristan», wie man diesen Monarchen spöttisch nannte, in das gottesdienstliche Gebiet von einem Begriff staatlicher Kirchenhoheit getragen gewesen sein, der kaum mehr der unsrige sein kann, so lag ihnen doch eine deutliche Erkenntnis kirchlicher Mißstände und ein ehrlicher Wille, diesen abzuhelpfen, zugrunde.

Für weite Gebiete Süddeutschlands und der Schweiz bestimmend war das Wirken des letzten Verwalters des Bistums Konstanz, des Generalvikars Ignaz Heinrich von Wessenberg. In seiner ausgedehnten Diözese führte er eine ganze Reihe von Reformen durch, die auf eine Reinigung und Hebung des gottesdienstlichen Lebens ausgerichtet waren. Insbesondere schuf er auch der deutschen Sprache in der Liturgie weiten Raum und förderte das deutsche Kirchenlied.

Aber auch sonst kann geradezu von einer ersten «liturgischen Bewegung» in der Aufklärungszeit gesprochen werden. Gewiss verstand man dabei die Liturgie zu sehr nur von der pädagogischen und erbaulichen Seite her und blieb ihrem tieferen Wesen fremd. Aber es wurden doch manche guten Ansätze gemacht, und es sprach hier sicher mehr Warmherzigkeit und edler Sinn als auf der Gegenseite, wo man einen starren, volksfremden Ritualismus und daneben eine im schlechten Sinne volkstümliche, die Grenze des Aberglaubens leicht überschreitende Religiosität pflegte.

Es ist gewiss kein Zufall, dass der Altkatholizismus gerade in solchen Gebieten verwurzelt ist, die von den josephinischen und Wessenbergschen Reformen berührt wurden. Wäre es auch falsch, den Aufklärungskatholizismus einfach als den Vater des Altkatholizismus zu betrachten, so nahm letzterer doch manches, und gewiss

nicht nur Schlechtes, vom erstern auf, gerade auch auf liturgischem Gebiet. So lebt die deutsch gesungene Vesper aus der Zeit Wessenbergs in zahlreichen christkatholischen Gemeinden der Schweiz unmittelbar weiter, und in der Anfangszeit der altkatholischen Bewegung benützte man gerne die gottesdienstlichen Bücher des Konstanzer Generalvikars, sein deutsches Rituale und sein «Christkatholisches Gesang- und Andachtsbuch bei der öffentlichen Gottesverehrung im Bisthum Constanz», die dann in manchem als Vorbild dienten, als sich die Christkatholische Kirche der Schweiz ihr eigenes Rituale, Gebet- und Gesangbuch schuf.

Leider war die katholische Kirche des 19. Jahrhunderts nicht fähig, die Impulse der Aufklärungszeit so zu verarbeiten, dass sie ihre guten Ansätze weitergebildet und ihre Mängel überwunden hätte. Der aufkommende Ultramontanismus vermochte nur eine starre Gegenfront aufzurichten und der verhängnisvollen Entwicklung den Weg zu öffnen, der im Vaticanum kulminierte. In Frankreich war einer der fanatischsten Vorkämpfer der neuen Richtung Dom Prosper Guéranger, der erste Abt von Solesmes. Er betrachtete es als eine seiner wichtigsten Aufgaben, die römische Einheitsliturgie in Frankreich durchzusetzen – und als seinen schönsten Triumph, dass es ihm gelang, die neugallikanischen Missalien und Breviere auszurotten, womit dann die französische Kirche ihre liturgische Eigenständigkeit fast restlos verlor.

Aber nicht überall vermochte sich der Ultramontanismus gänzlich durchzusetzen, und wo er nicht die absolute Herrschaft erringen konnte, da blieb der Raum offen, in dem sich nach dem Vaticanum altkatholische Gemeinden bilden konnten. Hier konnten nun die positiven Ansätze der Aufklärungszeit übernommen und zu einer freien und gesunden Entfaltung weitergeführt werden.

In der Schweiz war man sich bald einig darüber, sich eine eigene Liturgie in den Landessprachen zu schaffen. Im Jahre 1876 wurde eine liturgische Kommission eingesetzt, die bereits im folgenden Jahre den Entwurf des Rituales vorlegen konnte, das sodann in deutscher und französischer Sprache gedruckt wurde. Nicht eben glücklich waren aber die beiden einander gegenüberstehenden Entwürfe für die Messliturgie, der eine von Pfarrer Dr. Watterich, der andere von Prof. Eugène Michaud. Keiner von beiden wurde angenommen, was sicher nicht zu bedauern ist. Dafür nahm Bischof Eduard Herzog die Sache in die Hand, und im Jahre 1879 erschien das «Christkatholische Gebetbuch», das auch die im wesentlichen von

ihm geschaffene Ordnung der heiligen Messe enthielt. In seiner Anlage folgt es weitgehend dem Book of Common Prayer, speziell in seiner amerikanischen Form, dem es auch sonst manches entnommen hat. Bischof Herzog wollte denn auch mit seinem Buche der christkatholischen Kirche das geben, was die anglikanische mit ihrem Prayer Book besitzt.

Geschah so in der Schweiz die Einführung einer eigenen Liturgie in den Landessprachen rasch und ohne grössere Schwierigkeiten, so gingen die Dinge in Deutschland viel mühsamer voran. Zwar erklärte schon die erste Synode der Altkatholiken des Deutschen Reiches im Jahre 1874: «Es ist wünschenswert, dass bei dem öffentlichen Gottesdienste und bei der Spendung der Sacramente die Volkssprache als liturgische Sprache angewendet werde.» Aber man beschränkte sich vorerst auf die Herausgabe eines deutschen Rituales. Viele Gemeinden gingen allerdings von sich aus weiter, indem sie in zunehmendem Masse auch für gewisse Teile der Messe die deutsche Sprache einführten. Vor allem von den oberbadischen Gemeinden aus wurde darauf gedrängt, dass das Latein völlig aus dem Gottesdienste verschwinde. Daneben bestand aber auch eine heftige Opposition, welche für die Beibehaltung der lateinischen Messe eintrat. Erst im Jahre 1885 wurde das von Pfarrer Dr. Adolf Thürlings in Kempten, dem nachmaligen Professor in Bern, mit grosser Meisterschaft und feinem liturgischem Verständnis geschaffene «Liturgische Gebetbuch» zum Gebrauch empfohlen. Es bildete die Grundlage für das bald darauf herausgegebene Altarbuch und die späteren, offiziellen Ausgaben des Gebetbuches.

Wenn bei der altkatholischen Liturgiereform, wie schon angemerkt, an gewisse Ansätze der katholischen Aufklärung angeknüpft wurde, so lag darin eine nicht zu übersehende Gefahr. Sie wurde aber glücklich abgewendet durch den entscheidenden Einfluss Herzogs und Thürlings' auf die Neugestaltung der Liturgie. Dabei ist auch wohl zu beachten, dass für den Altkatholizismus der Anfangsjahre nicht bloss ein aufklärerisch beeinflusster Reformeifer, sondern ebenso sehr die ständige Blickrichtung auf die alte Kirche hin bestimmend war.

Dass sich die Altkatholiken der Niederlande erst Jahrzehnte nach ihrer Verbindung mit den nach dem Vaticanum entstandenen Kirchen dazu entschliessen konnten, die Landessprache in die Liturgie einzuführen, ist bereits erwähnt worden, ebenso dass man sich, was die Messfeier betrifft, mit einer Übersetzung der römischen Messe

begnügte. So scheint hier, abgesehen von der Sprache, von einer Liturgiereform kaum die Rede sein zu können. Wir werden aber noch sehen, dass damit doch nicht alles gesagt ist.

Fragen wir nun nach der Bedeutung der altkatholischen Liturgiereform, so muss festgestellt werden, dass der entscheidende Schritt durch die Einführung der Landessprache getan wurde. Diese wurde nun aber nicht etwa mit völkischen Gründen unterbaut. Auch in Deutschland, wo doch die altkatholische Kirchengründung in die Zeit des nationalen Hochgefühls nach dem siegreichen Kriege von 1870/71 und der Reichsgründung fällt, ist das nicht der Fall. Wenn wir die oft mühseligen Verhandlungen der deutschen Synode über die liturgischen Reformen verfolgen, so finden wir nirgends eine Betonung des nationalen Moments. Erst in späteren und verhängnisvolleren Zeitläufen wird das Volkhafte hervorgehoben im Sinne der Nationalkirche und der deutschtümlichen Liturgie. Aber auch das war eine Verirrung, die längst nicht alle Glieder der deutschen altkatholischen Kirche zu erfassen vermochte, und heute ist man wohl allgemein von ihr geheilt.

Die Einführung der Landessprache geschah vielmehr ganz im Interesse einer lebendigen Teilnahme des Volkes am Gottesdienst. Die Scheidewand zwischen Altar und Gemeinde sollte fallen und damit die seit dem Mittelalter anhaltende Klerikalisierung der Liturgie rückgängig gemacht werden. Von da aus hat sich denn auch eine spezifisch altkatholische Haltung der Gemeinde im Gottesdienste herausgebildet, am ehesten vergleichbar der des anglikanischen Christen. Dies gilt nun ebenso sehr für die altkatholische Kirche in den Niederlanden wie für die in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Trotz den verschiedenen Sprachen ging dabei die katholische Einheit nicht verloren. Auch ohne das Band des dem Laien doch nicht verständlichen Lateins vermag ein deutscher Altkatholik auch in einer holländischen Gemeinde der gottesdienstlichen Handlung zu folgen. Ein Wiener, der an den Gottesdienst in seiner St.-Salvator-Kirche gewöhnt ist, wird sich, unbeschadet gewisser Unterschiede, auch in der St-Germain-Kirche zu Genf bald zu Hause fühlen. Das ist vor allem dadurch garantiert, dass man in den altkatholischen Kirchen auch liturgisch die Kontinuität bewusst gewahrt und sich nicht auf gewagte Experimente mit neu konstruierten Gottesdienstformen oder eklektisch komponierten Liturgien eingelassen hat. Man hat keine neue Liturgie geschaffen, sondern man reformierte die alte und überlieferte.

Hand in Hand mit dem Übergang zur Landessprache ging die starke Verbreitung des Kirchenliedes. Auch da konnte an das Wirken Wessenbergs angeknüpft werden. Freilich würde uns heute die Mehrzahl der in seinem «Gesang- und Andachtsbuch» enthaltenen Lieder weder textlich noch musikalisch mehr zusagen. Dafür hat dann Prof. Thürlings für die Christkatholische Kirche der Schweiz ein Gesangbuch geschaffen, das im Jahre 1893 zur Einführung kam und das, was die Qualität der aufgenommenen Lieder betrifft, weit über dem Durchschnitt der damaligen Gesangbücher anderer Konfessionen steht. Zugleich zeigt es eine grosse ökumenische Offenheit, indem es eine Auswahl des Besten aus dem katholischen wie dem protestantischen Liederschatze enthält. Das wichtigste aber war, dass dieses wie auch die Gesangbücher der anderen altkatholischen Kirchen die Gemeinde zu einem freudigen Singen im Gottesdienste brachte. In Holland allerdings nimmt das Kirchenlied einen etwas weniger breiten Raum ein, da hier strikte darauf gehalten wird, dass die Gesänge des Messordinariums, nämlich Kyrie, Gloria, Sanctus und Agnus, nie durch Lieder verdrängt, sondern stets mit ihrem liturgischen Text gesungen werden, sei es mit gregorianischer oder moderner Melodie. Aber auch so gehört die singende Gemeinde zum charakteristischen Bilde des Gottesdienstes, sowohl in der Eucharistiefeier als bei der in Holland mehr als anderswo gepflegten Vesper.

Auch sonst zieht der Gebrauch der Landessprache allerhand Konsequenzen nach sich. Er nötigt den Zelebranten zu deutlichem und würdigem Sprechen und fördert die Neigung, möglichst alle Teile der Liturgie laut vorzutragen. So wurde denn auch der Kanon wieder aus seiner jahrhundertelangen Grabesstille emporgehoben. Noch wird aber an manchen Orten zu viel des Messetextes hinter einem Vorhang von Orgelspiel oder Gesang verborgen.

Das verstehende Mitmachen des Volkes wird im altkatholischen Gottesdienste auch durch den entschiedenen Abbau eines ihm unverständlichen Zeremoniells und eine weitgehende Vereinfachung des rubrizistischen Apparates erleichtert. Wohl ist man auch in diesem Punkte in Holland eher etwas konservativer als anderswo. Aber vielleicht ist das auch gut so, indem das holländische Beispiel uns andere immer wieder davor behütet, allzu unbekümmert und nachlässig in unserer liturgischen Haltung zu werden.

Wenn Wessenberg sein Gesang- und Andachtsbuch für die Diözese Konstanz ein «christkatholisches» nannte zu einer Zeit, da das noch keine unterscheidende Konfessionsbezeichnung war, so lag

darin doch wohl ein Hinweis darauf, dass der katholische Gottesdienst primär auf Christus ausgerichtet sein soll. Wenn dann später die antivatikanischen Katholiken der Schweiz ihrer Kirche den Namen «christkatholisch» gaben, so bezeugten sie damit, dass sie sich auf dieselbe christozentrische Linie stellen wollten. Das kommt in der liturgischen Praxis darin zum Ausdruck, dass der Heiligenkult stark abgebaut wurde, damit das Jahr des Herrn eindeutig über den Heiligenkalender dominiere. Man hat dies übrigens auch in der römisch-katholischen Kirche schon in mehreren Anläufen zu erreichen gesucht, bis in die jüngste Gegenwart hinein. Aber je und je nahmen die Heiligenfeste bald wieder überhand und suchten aufs neue jeden freien Platz im Kalender in Beschlag zu nehmen.

In Deutschland und in der Schweiz wurden nur ganz wenige Feste von Heiligen beibehalten, während man in Holland wiederum zurückhaltender war. Das Messbuch nennt hier immerhin rund siebenzig Gedenktage von Heiligen, darunter etwa 25 einheimische Namen. Mögen andere finden, dass das immer noch reichlich viel sei, so werden sie sich doch auch sagen lassen müssen, dass der Gedanke an die über Raum und Zeit hinausgreifende *Communio Sanctorum* gerade auch in der Liturgie nicht gar zu sehr in den Hintergrund gedrängt werden sollte.

Gewisse Änderungen, die im Wortlaut der Messe, wenn auch nicht in allen altkatholischen Liturgien in gleicher Weise, vorgenommen wurden, sind durch dogmatische Überlegungen begründet. Hierher gehören einmal jene Abweichungen von der römischen Messe, welche der Gefahr vorbeugen wollen, aus dem Text bestimmter Messgebete eine Lehre vom Messopfer herauszulesen, die uns als dogmatisch nicht einwandfrei oder geradezu als falsch erscheinen muss. Am klarsten ist das durchgeführt in den Offertoriumsgebeten und im Kanon der schweizerischen Messe. Es soll dabei auch angemerkt werden, dass Bischof Herzog in gewissen Partien des Kanons eine stark neutestamentlich gefärbte Sprache zur Geltung kommen liess.

Zu den dogmatisch bestimmten Änderungen ist auch die Einfügung der Epiklese, d. h. der Anrufung des Heiligen Geistes vor dem Einsetzungsbericht des Kanons zu rechnen, was zugleich als ein Entgegenkommen gegenüber der orthodoxen Kirche zu werten ist. Das gleiche gilt für die Streichung des *Filioque* im Credo. Es liegt aber nicht im Rahmen meines heutigen Referates, auf diese dogmatischen Aspekte des nähern einzugehen.

Wir haben bis dahin unserer Themastellung insoweit Genüge zu tun versucht, als von «Erreichtem» auf dem Wege zur lebendigen Liturgie gesprochen werden soll. Wenn aber auch von «zu Erstrebendem» die Rede sein soll, so ist damit gesagt, dass wir nicht bloss unserer Zufriedenheit über das Erreichte Ausdruck zu geben haben, sondern auch nach dem zu fragen haben, was uns auf dem genannten Wege noch fehlt. So seien mir denn auch einige kritische Bemerkungen zu den altkatholischen Liturgien gestattet als Hinweise auf gewisse noch zu überwindende Mängel.

Als einen solchen Mangel kann man es betrachten, wenn die einzelnen Liturgien unserer Kirchen zum Teil in beträchtlicher Weise voneinander abweichen. Wäre es nicht ein wünschenswertes Ziel gewesen, eine einheitliche altkatholische Liturgie zu schaffen, bei der bloss das Sprachgewand wechseln würde? Hätte dies nicht mindestens innerhalb des deutschen Sprachgebietes erreicht werden sollen? Dass es dazu nicht gekommen ist, muss als Folge mangelnder Zusammenarbeit erscheinen. In der Tat ist man in den einzelnen Ländern bei der Liturgiereform je seine eigenen Wege gegangen, ohne in direktem Kontakt mit den Schwesterkirchen zu stehen. Vielleicht ist hier etwas versäumt worden, was der Einheit des Altkatholizismus sehr zuträglich sein könnte. Wenn wir aber vorhin die nachtridentinische Uniformierung der Liturgie bedauert haben, so ist unsere Mannigfaltigkeit doch auch positiv zu werten. Die Unterschiede gehen ja wiederum nicht so weit, dass der Aufbau und die wesentlichen Züge der Liturgie davon ernstlich tangiert wären. Ja, auch die Abweichungen vom römischen Ritus sind nirgends so gross, dass der Zusammenhang nicht mehr deutlich genug zu erkennen wäre. Wir haben im Grunde nicht verschiedene Liturgien, sondern unterschiedliche Ausprägungen einer und derselben Liturgie. Dennoch möchte ich zu sagen wagen, dass in manchen Punkten eine grössere Annäherung nicht nur erreichbar, sondern auch wünschenswert wäre.

Es lässt sich auch nicht leugnen, dass unsere liturgischen Bücher in gewissen Teilen eine textliche Verarmung aufweisen. Dies betrifft insbesondere das Proprium, d. h. die wechselnden Texte für die Zeiten und Feste des Kirchenjahres. Ich denke dabei vor allem an die wechselnden Gesangstexte der Messe, nämlich Introitus (Eingangsgesang), Graduale (Gesang zwischen den Lesungen), die Gesänge zum Offertorium und zur Kommunion. Von dieser ganzen Gruppe von Texten und Gesängen hat man z. B. in Holland bloss den Introitus beibehalten. In der schweizerischen Liturgie fehlen das Graduale und

der Kommuniongesang, während man die alten Offertoriumstexte durch Bibelsprüche ersetzt hat, die als Gesangstexte völlig ungeeignet wären. Am vollständigsten sind diese Texte von Thürlings beibehalten und auch zum Singen eingerichtet worden. Ihr Ausfall ist aus zwei Gründen zu bedauern: einmal weil in ihnen der liturgische Tagesgedanke oft sehr schön zum Ausdruck kommt, und zum andern, weil mit ihrer Unterdrückung der Psalmengesang in der Messe, dem einst reichlich Platz eingeräumt gewesen war, auf ein Minimum reduziert oder ganz ausgeschaltet wird. (Auch die Auswahl an Präfationen ist zum Teil sehr stark eingeschränkt worden.)

Man kann demgegenüber auf den entschiedenen Gewinn hinweisen, den die reichliche Verwendung des Kirchenliedes in unseren Gottesdiensten mit sich gebracht hat. Das soll auch nicht bestritten sein. Es ist ja klar, dass die Gemeinde auf diesem Wege am leichtesten zum Singen gebracht werden kann; denn das Lied ist ihr an sich viel zugänglicher als jede andere Form gottesdienstlichen Gesangs. Wo dann aber das Kirchenlied allein noch das Feld beherrscht und oft ohne Rücksicht auf den Zusammenhang der Liturgie bei allen Gesangsteilen der Messe eingesetzt wird, da ist dann eine völlige Verdrängung des eigentlichen liturgischen Gesanges die Folge. Die Gemeinde singt nicht mehr *das* Gloria oder *das* Sanctus, sondern irgendwelche Liedstrophen *zum* Gloria oder *zum* Sanctus, wobei häufig gar keine Beziehung zwischen dem Liedtext und dem liturgischen Texte mehr besteht. So wird schliesslich die Gemeinde durch ihr Singen nicht zur Liturgie hin, sondern an ihr vorbeigeführt.

Was aber ernsthafter ist als die bis jetzt erwähnten Dinge, das ist eine gewisse Verarmung des gottesdienstlichen Lebens an sich, die in vielen altkatholischen Gemeinden festzustellen ist. Die Zahl der Gottesdienste wurde vielfach auf ein letztes Minimum reduziert: ein einziger Gottesdienst am Sonntag und überhaupt keiner mehr unter der Woche. Als junger Vikar kam ich in eine Pfarrei, in der nicht einmal der Hohe Donnerstag und der Karsamstag gefeiert wurden, weil man es für «römisch» fand, an einem Werktag in die Kirche zu gehen. Ich muss immerhin gleich beifügen, dass sich das in der betreffenden Gemeinde seither geändert hat. Es ist aber bezeichnend für eine gewisse altkatholische Mentalität, welche sofort erklärt, es sei nicht notwendig, so oft in die Kirche zu gehen, und es bestehe kein Bedürfnis für mehr Gottesdienste. Es zeigt sich aber aus der Erfahrung, dass dort, wo man die Zahl der Gottesdienste allzusehr vermindert, die noch verbleibenden nicht etwa besser, sondern schlechter besucht werden.

Durch die Abschaffung des Meßstipendienwesens ist in unseren Kirchen der täglichen Zelebration des einzelnen Priesters der Boden entzogen. Wir bedauern es nicht; denn das Bild des römisch-katholischen Priesters, der an einem der vielen Seitenaltäre einer grossen Kirche seine Tagesmesse ohne jeden Anteil einer Gemeinde absolviert, hat wahrlich mit lebendiger Liturgie nichts zu tun. Aber fehlt unseren Gemeinden und auch uns Geistlichen nicht doch manchmal etwas, wenn so viele unserer Gotteshäuser die ganze Woche hindurch leer und tot sind? Da besitzt jedenfalls die anglikanische Kirche mit ihrem täglichen Morgen- und Abendgebet etwas, wofür wir kein Äquivalent haben.

Wir könnten noch auf dies und jenes in unseren gottesdienstlichen Verhältnissen hinweisen, das durchaus nicht nach lebendiger Liturgie aussieht. Aber wir müssen zum Schluss kommen und ein gewisses Fazit zu ziehen versuchen. Da dürfen wir denn schon sagen, dass in den altkatholischen Kirchen eine aktive Beteiligung der Gemeinde an der Liturgie immer erstrebt und auch in hohem Masse erreicht worden ist, lange bevor die liturgische Bewegung solche Forderungen aufgestellt hat. Manches, was heute auf dem liturgischen Reformprogramm anderer Kirchen steht, ist hier schon lange verwirklicht. Denken wir nur etwa daran, dass die Wiederherstellung der alten Osternachtfeier in vielen unserer Kirchen schon seit Jahrzehnten Tatsache geworden war, bis sie endlich im Jahre 1951 zum ersten Male auch in der römischen Kirche angeordnet wurde. Die Vergesetzlichung und Klerikalisierung der Liturgie ist bei uns überwunden.

Aber noch bleibt vieles zu tun, vor allem durch eine intensivere Einführung der Gläubigen in das liturgische Leben. Oft bleibt das Interesse der Gottesdienstbesucher noch allzusehr am Äusseren haften, und die aktive Beteiligung besteht mehr in einem äusseren Mitmachen als in einem inneren Mitgehen. Es ist immer wieder nötig, die Gläubigen zu einem tieferen Verständnis der Liturgie hinzuführen durch Predigt und Katechese, in Vorträgen und Literatur. Mögen von diesem Kongress her kräftige Impulse nach dieser Richtung hin in unsere Gemeinden ausgehen!

Wie aber die Erfahrungen anderer Kirchen und nicht zuletzt auch der römisch-katholischen Kirche zeigen, ruft die Erneuerung des liturgischen Lebens auch nach einer Erneuerung der Liturgie selbst. Man kann darauf hinweisen, dass seit den letzten Jahren auch bei uns einiges im Tun oder bereits getan ist. In Holland hat man z. B. die Lesungen der heiligen Messe revidiert und bereichert; in

Deutschland ist sogar ein neues Missale erschienen. Darüber soll aber von anderer Seite gesprochen werden.

So möchte ich nun hier haltmachen und nur noch kurz drei Forderungen erheben, die mir für jede Liturgiereform unerlässlich zu sein scheinen:

1. Sie soll wissenschaftlich fundiert sein; daher Studium und Berücksichtigung der neueren Liturgieforschung.
2. Sie soll auf das Wesentliche ausgerichtet sein, sich nicht an allhand Details Genüge tun, sondern die grundlegende Struktur der Liturgie sichtbar machen.
3. Sie muss auch von pastoralen Gesichtspunkten geleitet sein; d. h. eine lebendige Liturgie muss auch zeitgemäss sein, indem sie den Gläubigen nicht eine Menge unwichtiger Dinge zumutet, die sie nicht mehr zu verstehen vermögen. Der Geist der Zeiten, und zwar in unseren Liturgien nicht bloss der des Mittelalters, sondern auch der des 19. Jahrhunderts, hat in den liturgischen Texten und Gepflogenheiten mancherlei Spuren hinterlassen, und nicht alles aus dieser Hinterlassenschaft ist dem heutigen Menschen mehr verständlich und zuträglich.

Es folgt das Korreferat von Pfarrer C. Tol (Amsterdam)

Unsere altkatholischen Liturgien sind reformbedürftig geworden, hat soeben Herr Prof. Rüthy betont. Gewiss, tempora mutantur, nos et mutamur in illis: die Zeiten ändern sich, und wir uns mit ihnen. Besonders die Umwälzung in Auffassungen und Verhältnissen, welche der letzte Weltkrieg mit sich gebracht hat, hat auch die liturgischen Gedanken bei vielen nicht unberührt gelassen. Allerdings liegt der Ursprung der liturgischen Bewegung vor 1939, ja selbst schon im letzten Jahrhundert – nähere Angaben darüber sind unter anderem im zweiten Heft 1952 der IKZ zu finden, worin Bischof Adolf Küry im Artikel «Zur liturgischen Bewegung der römisch-katholischen Kirche im deutschen Sprachgebiet» ausführlich darüber spricht. Aber doch ist seit dem letzten Krieg dies alles viel aktueller und dringender geworden. Überall in weiten Kreisen spürt man ein bestimmtes Misstrauen gegenüber Ideen und Methoden, die jahrhundertlang als heiliges Erbgut unantastbar waren. Zudem hat die Not des letzten Krieges Fragen aufgeworfen, die aufs neue angefasst werden müssen. Auch auf liturgischem Gebiet ist diese Unruhe in der Seelsorge wach geworden. Und es gärt und brodeln überall in allen

Kirchen. Man könnte von einer ökumenischen Notsituation sprechen, die die Kirchen untereinander verbindet.

Es ist denn auch nicht schwierig, eine Reihe kleiner und grosser Wünsche zu nennen. Der eine sagt, dies muss auf diese Weise, der andere, es muss auf jene Weise geändert werden. Aber dies würde ein endloses Durcheinander, ein Tohuwabohu geben, wobei wir vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sehen würden. Darum ist es gut, hier zuerst zu gewissen Ausgangspunkten und Richtlinien zu kommen, die unsere weiteren Gedanken bestimmen müssen. Glücklicherweise wird diese Aufgabe dadurch erleichtert, dass schon verschiedene Theologentagungen abgehalten worden sind, auf welchen das liturgische Reformproblem näher studiert worden ist. Von besonderer Bedeutung sind hier die Anträge der dritten internationalen Studienwoche altkatholischer Theologen in Solothurn 1954 (IKZ 1955, 2, S. 75).

Unter anderem wird darin gesagt: «Es ist bei den liturgischen Reformarbeiten eine möglichste Annäherung der altkatholischen Liturgien anzustreben.» Darum ist es sehr wertvoll, auch hier auf einem internationalen Altkatholikenkongress – dem internationalen Treffpunkt vieler – über Liturgiereform miteinander zu sprechen. Wie wir soeben von Herrn Prof. Rüthy gehört haben: einst hatten wir den gleichen Ausgangspunkt – das Missale Romanum und die anderen römischen Liturgiebücher, aber im Verlaufe von neunzig Jahren sind wir an verschiedenen Punkten national eigene Wege gegangen, wodurch eine gewisse Divergenz entstanden ist. Vor allem jetzt, da wir als Länder Europas immer mehr aufeinander angewiesen sein werden, und der Gedanke eines vereinten Europa immer mehr Gestalt annimmt, soll auch hier anstelle der zentrifugalen Richtung mehr die zentripetale, anstelle einer weiteren Divergenz mehr Vereinheitlichung angestrebt werden.

Und in der Tat sind hier an verschiedenen Stellen Möglichkeiten vorhanden.

Aber nicht allein diese internationalen altkatholischen Belange sollen uns bei unseren Gedanken über Liturgiereform beherrschen, viel wichtiger ist es, dass wir uns durch einen allgemein-ökumenischen Gesichtspunkt leiten lassen, nämlich durch die *tieferen theologische Besinnung*, die heutzutage der Liturgie gewidmet wird und unsere Einsicht in die Liturgie stark bereichert hat. Ja, das fundamentale Denken über Liturgiereform muss darin liegen, dass ihre ganze Aktivität und ihr Gedankenstrom mehr als vorher begründet werden muss

durch eine tiefere theologische dogmatische Besinnung. Diese richtet sich vor allem auf das eigentliche Wesen der Liturgie selbst, und dann sehen wir, dass diese vom Christus-Mysterium und vom Mysterium der Kirche nicht losgetrennt werden kann.

Es ist ein bedauernswerter Umstand, dass viele in der Kirche nicht viel mehr sehen als das Äusserliche, ein Kultverein neben vielen anderen Vereinen, eine Organisation und nicht einen Organismus. Oder wie Romano Guardini es einmal ausgedrückt hat in «Das Erwachen der Kirche in der Seele» (in Hochland, 1921–1922, S. 257): «Wir leben noch wohl in der Kirche, aber wir beleben die Kirche nicht mehr.»

Unsere Zeit ist gleichwohl Zeuge des Erwachens in den Herzen des unerschöpflichen, unergründlichen Mysteriums der Kirche. In der ganzen ökumenischen Welt beginnt der Kirchenbegriff – die Ecclesiologie – je länger je mehr eine wesentliche Rolle zu spielen. Einige bezeichnen darum dieses Jahrhundert als Jahrhundert der Wiederentdeckung der Kirche. Hier und dort mag man dann – ich denke an Rom, die Enzyklika *Mediator Dei* – die Lehre von der Kirche als des mystischen Leibes Christi auf die Spitze treiben, und das macht einige von uns kopfschau; meines Erachtens steht es fest, dass eine tiefere Einsicht in das Wesen der Kirche absolute Bedingung sein muss für unsere Gedanken über Liturgiereform.

Dies alles hat auch die liturgische Bewegung ausserordentlich beeinflusst. Man entdeckte die reiche Gedankenwelt der Heiligen Schrift auch für die Liturgie. Daraus wurde klar, dass ein näherer Zusammenhang zwischen biblischer Theologie und Liturgie besteht. Man griff zurück auf die grossen Schätze grundlegender liturgischer Gedanken, deren es eine Menge gibt in den Schriften der alten Kirchenväter und in den alten katholischen Liturgien. Man gewann Einsicht in die Grösse des Reichtums und der Tiefe der alten katholischen Kirche auf diesem Gebiet und in das Geheimnis der Kirche als göttlich-menschliche Kultgemeinschaft.

Typisch für den Wandel der Zeiten auch in unseren Kreisen ist der Umstand, dass 1938 auf dem Kongress in Zürich am zweiten Tag als Thema besprochen wurde: «Das Wiederaufleben des alten katholischen Frömmigkeitsgutes» – und dass unter anderem Pfr. Dr. van Riel, mein Vorgänger aus Amsterdam, über liturgisches Brauchtum wie Aschenweihe und Kerzenweihe sprach – und nun heisst es: «Lebendige Liturgie.» Und beide Wörter, «lebendig» und «Liturgie», sollen möglichst tief und in ihrer wahrsten Bedeutung verstanden wer-

den. Denn die Liturgie der Kirche ist die geistliche Lebenssphäre, die Atmosphäre, in der wir leben, in der wir atmen, in der wir denken, in der wir auch Theologie pflegen. So wie jemand es einmal ausgedrückt hat: «La liturgie n'est pas seulement un lieu théologique, elle est beaucoup plus un milieu théologique, le milieu de notre vie spirituelle.»

Theologische, besonders christologische und ecclesiologische Besinnung auf das Wesen der Liturgie soll also die erste und wichtigste Aufgabe sein, vor die wir uns gestellt sehen, aber damit sind wir noch nicht am Schluss. Dann beginnt es erst. Bereichert und gewappnet mit der Einsicht, die wir aus den lebendigen Wassern der Liturgie geschöpft haben, müssen wir ferner das Problem der liturgischen *Formensprache* anpacken.

Es ist meine Aufgabe, Ihnen hier auch eine Übersicht zu geben, was darüber konkret in den anderen Kirchen zu finden ist. Sehen wir zuerst einmal bei den *protestantischen Kirchen*. Wir entdecken dann, dass da schon vieles in Bewegung ist. Es freut uns dabei sehr, dass wir dort unter anderem ein Wiederaufnehmen allerlei alter katholischer Elemente entdecken können, die im Ehrendienst wieder eine lebendige Funktion ausüben sollen. Typisch protestantisch geschieht diese liturgische Erneuerung leider in grosser Unordnung, oft zu dilettantisch und von Zufällen abhängig, dadurch unausgeglichen, weil man einen klaren theologischen Hintergrund vermisst. Mit katholisierenden Formen allein kommt man nicht dazu. Manchmal richtet man damit mehr Schaden an, als dass man Gutes tut. Besonders im kalvinistisch orientierten Protestantismus der Niederlande erweckt dieser Liturgismus ziemlichen Widerstand. Und manchmal sehr zu Recht, weil es nicht allein um die Form geht. Wer das Wesentliche von der Form wegnimmt, macht sie leer und verwerflich. Also ist die Ernte, die wir hier von den protestantischen Feldern hereinholen können, ziemlich klein; nur hier und dort können wir eine Ähre auflesen.

In der *anglikanischen Welt* liegt begreiflicherweise eine grössere Fundgrube für uns. Überdies haben fast alle Zweige der anglikanischen Kirchengemeinschaft in den Jahren nach dem letzten Weltkrieg ihr Gebetbuch revidiert, beziehungsweise sind sie mit einer Revision des Common Prayer Book beschäftigt. Im Jahre 1951 erschien als erste wichtige Ausgabe nach dem Kriege «The American Missal Revised» in der Episkopalen Kirche der *Vereinigten Staaten*, das keine kanonische Autorität erhielt, wohl aber zum Gebrauch empfohlen

wurde. Anerkannt sei, dass sich in diesem Werk Elemente finden, die wir berücksichtigen können, aber andererseits gibt es Material, das bei uns Altkatholiken Stirnrunzeln hervorruft. Inzwischen ist man in den Staaten noch tüchtig an der Arbeit, wobei die offiziellen kirchlichen Wege beschritten werden, so dass wir hier, aus den Studienrapporten ersichtlich, ausgeglichene Resultate erwarten dürfen.

Wertvoller ist augenblicklich für uns das neue Gebetbuch für die anglikanische Kirche in *Kanada*. Nun schon in vielen Diözesen seit 1955 eingebürgert, wird es höchstwahrscheinlich im folgenden Jahre in uneingeschränktem Gebrauch genommen. Besonders interessant sind darin die grösseren und kleineren Veränderungen in dem Teil, der als *The Holy Eucharist* bezeichnet wird. Hier wurde ein mutiger Versuch unternommen, wirklich Veraltetes und Unwesentliches aus dem gottesdienstlichen Leben zu entfernen und alles aus bester biblischer Theologie und anglikanischer Tradition aufs neue aufzubauen. Auch in unserer IKZ (1956, I, S. 41) ist das neue Gebetbuch ausführlich und lobend von Pfr. Vogel aus Offenbach besprochen worden. Einige auffallende Gedanken: Vertreter der Gemeinde können dem Priester Brot und Wein für die Konsekration bringen. Im grossen Kirchengebet wird unter anderem gebetet: für die Einheit aller Christen, für den Frieden der Welt, für die Missionare und für alle Verstorbenen. Weiter: eine Heilige-Geist-Epiklese für die Kommunikanten und ein allgemeiner Friedensgruss.

In *England* selbst liegt alles viel ungünstiger, nicht allein der bekannten Situation wegen, dass das Parlament einer Revision des *Common Prayer Book* Zustimmung geben muss, sondern auch, weil man in England noch keine einheitliche deutliche Lösung der liturgischen Fragen gefunden hat. Von Zeit zu Zeit finden darüber Aussprachen statt, bei denen die Meinungen stark aufeinanderprallen. Wohl setzen verschiedene Organisationen sich dafür ein, das liturgische Bewusstsein zu aktivieren und die Kommunionfeier zu einem Familienfest zu machen, wo man dann auf diese Weise den Gemeinschaftscharakter der Eucharistie – wie man weiss, ein Grundgedanke der liturgischen Bewegung – zu unterstreichen versucht.

Wir wollen in diesem Zusammenhang auch noch auf die interessante neue Abendmahlsliturgie der *Kirche Südiindiens* hinweisen, seit 1954 für den allgemeinen Gebrauch als verbindlich erklärt. Viele gewagte uralte und neue Elemente wurden hier aufgenommen und zu einem beseelten Ganzen verarbeitet. Ich nenne z. B.: einige Zeit des Stillschweigens vor dem Schuldbekenntnis, drei Lesungen inner-

halb des Wortgottesdienstes, das Kirchengebet in Litaneiform nach dem Glaubensbekenntnis, welches letzteres selbstverständlich wie das Vaterunser gemeinsam gebetet wird, vor den Offertoriumsgebeten geben die Gläubigen einander die Hand zum Friedensgruss. Trotz verschiedener Bedenken, die wir hie und da gegen diese Liturgie und diese Kirche erheben können, ist diese Liturgie eine wertvolle konkrete Bereicherung des liturgischen Schatzes unserer Zeit.

Und nun unsere *römisch-katholische* Schwesterkirche. Vor allem die Entwicklung der Liturgie dieser Kirche sollten wir gut im Auge behalten. So wie die Anträge der Theologentagung in Solothurn auch beginnen mit: «Die altkatholischen Liturgien sind Tochterliturgien der römischen. Sie sollen daher die Werte dieses Vorbildes möglichst unverkürzt zur Geltung bringen.» Und weiter: «Man soll nicht in einen liturgischen Eklektizismus verfallen. Wir gehören nun einmal zum katholischen Liturgiebereich der Westkirche, und wir sollen nicht allein eine möglichste Annäherung der altkatholischen Liturgien untereinander anstreben, sondern auch eine möglichste Übereinstimmung der altkatholischen Liturgiereformversuche mit den römisch-katholischen Reformversuchen. Möge auch in dieser Hinsicht die Eucharistie das *centrum unitatis* sein.»

Das allgemeine *praktische* Anliegen der liturgischen Bewegung der römisch-katholischen Kirche setzt sich vor allem ein für die aktive Beteiligung der Gemeinde an der Feier der heiligen Messe. Besonders der grosse Gedanke des Gemeinschaftscharakters der Eucharistie – einer der wesentlichen Ausgangspunkte für Liturgiereform – tritt hier stark in den Vordergrund, als Reaktion, weil dieser Gedanke in der Romkirche so sehr verlorengegangen war. Also wird die Forderung, das Zugeständnis der Landessprache – Hauptfordernis für Gemeinschaftsliturgie – immer lauter und eindringlicher. Von immer mehr römisch-katholischen Gläubigen wird das Latein als ein Haupthindernis für die liturgische Erneuerung angesehen. Und man hofft auch hier – vielleicht zu viel – auf ein Erneuerungswunder des kommenden vatikanischen Konzils.

Heute haben wir Altkatholiken, dank unserer Väter, noch einen grossen Vorsprung, wie auch der Gemeinschaftsgedanke schon beinahe ein Jahrhundert lang eine vielseitige Auswirkung auf unsere Liturgien gehabt hat. In der Romkirche steckt die praktische Auswirkung noch ganz in den Kinderschuhen. Im allgemeinen sind die vielen Veränderungen im Missale und Brevier, auch diejenigen, die zu Beginn dieses Jahres aufgenommen worden sind, von geringer Be-

deutung und faktisch noch ziemlich negativ. Unter anderem ist hier ein kleines Plus, dass der Priester nunmehr mit dem Beginn des Kanons wartet, bis das Sanktus-Benediktus fertig gesungen ist. Zweifellos steht der grosse Gedanke der Gemeindeliturgie dahinter, aber die Auswirkung ist noch ziemlich gering. Als beinahe einziges, wichtiges, positives Resultat der wirklichen Liturgieerneuerung in der Romana Ecclesia ist zu nennen: die Ordo Hebdomadae Sanctae instauratus: die Reform der Karwochenliturgie vom 16. November 1955, wobei wir es mit einer vielgepriesenen Liturgiereform zu tun haben. Rom geht offenbar sehr vorsichtig ans Werk, aber andererseits auch gründlich erwägend. Es ergibt sich auch die Frage – Jungmann stellt sie, und ich gehe damit einig –, ob heute, da alles noch so in Umwälzung und Bewegung begriffen ist, die Zeit wohl reif ist für grosse eingreifende Erneuerungen in der Liturgie. Wir dürfen nicht vergessen, dass die Liturgie schon immer an die Tradition gebunden gewesen ist. Schon im ersten liturgischen Text: 1. Kor. 11, 23, über das Herrenmahl beginnt der Apostel Paulus mit einem Appell an die Tradition: *Παρέλαβον – Παρέδωκα*: «Denn ich habe vom Herrn her empfangen, was ich euch auch überliefert habe.»

Mit der Einführung von Veränderungen in der Liturgie – dem heiligen Erbgut von Jahrhunderten – sollen wir meines Erachtens äusserst vorsichtig sein. Natürlich ist es gut, uns darauf zu besinnen und alle Möglichkeiten zu erwägen – damit sind wir nun auch beschäftigt –, aber wir sollten erst nach reiflicher Beratung und nochmals reiflicher Beratung zu definitiven Änderungen übergehen, die Entwicklung in anderen Kirchen im Auge behaltend, und im besonderen in der Kirche von Rom. Liturgiebücher soll man nicht alle zwanzig Jahre eingreifend verändern. Vorsicht und Bescheidenheit sind vor allem hier Vorzüge, die nicht genug gelobt werden können.

Bescheidenheit gefällt uns auch in der Hinsicht, dass wir nicht zu sehr die Liturgie nach uns ausrichten, sondern dass wir danach trachten, zur Liturgie hinzugelangen: dass wir danach streben, unser persönliches, individuelles, religiöses Erleben durchdringen zu lassen vom Geist der Liturgie. Dabei brauchen wir aber nicht den Geist der Liturgie so straff und streng-aristokratisch zu interpretieren wie Romano Guardini in seinem Werk «Vom Geist der Liturgie», das übrigens schon vom Jahre 1918 datiert. Nur wenn unsere persönliche Frömmigkeit durchdrungen wird vom göttlichen Geist der Liturgie, wird eine Liturgie-Erneuerung ihr Ziel erreichen. Lebend aus der Liturgie, sollen wir uns eine liturgische Frömmigkeit zu eigen machen,

welche wiederum die Liturgie befruchten wird. Etwas von dieser inneren Übereinstimmung von Person und Liturgie soll vor allem auch in unserem häufigen Kommunionsempfang sichtbar werden.

Zum Schluss wollen wir unsere Rundschau bei unseren eigenen *altkatholischen Kirchen* beenden. Wonach bei uns im konkreten gestrebt wird, finden wir kurz und klar aufgezählt in den Anträgen der internationalen Studienwoche 1954 in Solothurn. Es schien mir das beste, diese Anträge für Sie vervielfältigen zu lassen, damit Sie das Anliegen deutlich vor sich haben und als Ausgangspunkt für die Diskussion in Ihren Gruppen benützen können.

Als wertvolle Ergänzungen dazu mögen beitragen: *erstens* was Pfr. Pursch nun gleich über das bisher Erreichte in Deutschland berichten wird. *Zweitens* die «Bemerkungen und Erwägungen zu den altkatholischen Liturgien», welche Herr Prof. Rüthy seit 1957 in der IKZ veröffentlicht hat. Damit ist er bis jetzt bis zum Vaterunser gelangt, und verschiedene konkrete Vorschläge hat er schon gemacht.

Vergessen wir nie: letztlich kommt es bei der Liturgiereform darauf an, dass wir nicht allein alte Formen durch neue ersetzen, sondern auch auf das Wachrufen des Geistes der Liturgie in uns. Es geht um *lebendige* Liturgie, um das Durchstossen zu den Tiefen unseres Glaubens.

Liturgie ist erst dann lebendig, wenn wir uns in ein persönliches Verhältnis zu Gott zu stellen vermögen; und ist erst dann Liturgie, *Λειτουργία, λειτον ἐργον* ein heiliges Tun als Volk Gottes, wenn unsere Person im Gemeinschaftsverband in Kontakt tritt mit dem allmächtigen Gott, der unendlich hoch über uns erhaben ist, doch in Christus sich barmherzig zu uns hernieder gebeugt hat in Seinem Gnadenmysterium, wofür wir Ihm danken sollen und Ihn verherrlichen, nunc et semper et in saecula saeculorum.

Wer die Liturgie erneuern und verbessern will, beginne also zuerst bei sich selbst.

Pfarrer W. E. Heese verliest das Referat von *lic. theol. K. Pursch* (Bonn):

Der Stand der liturgischen Erneuerung in der altkatholischen Kirche Deutschlands

Die zuinnerst treibende Kraft der liturgischen Erneuerung liegt darin, dass die Kirche sich ganz neu zur Verwirklichung und Darstellung bringen muss. Es geht dabei nur scheinbar um gottesdienst-

liche Formen, es geht nur im Vordergrund um einen anderen Stil. Es geht in Wirklichkeit um die Kirche selbst. Weil die Kirche in allen ihren Gliedern ganz neu zum Leben kommen soll, darum kommt nun auch Bewegung und neues Leben in ihren Gottesdienst. Denn ihr Gottesdienst ist das, worin sie sich, wenn nicht am deutlichsten, so doch am unmittelbarsten ausdrückt. Das will nichts anderes heissen, als dass die Gnade sich im Sakrament und vor allem in der Feier der Eucharistie verständlich machen will, zur Darstellung bringen, transparent werden will, soweit es eben möglich ist. Doch das Zeichen verliert an Wert, wenn es selbst einer Erklärung bedarf und damit seinen Zeichencharakter verliert. Das gilt vor allem für das wichtigste aller Zeichen: das Wort, die Sprache.

Die liturgischen Texte erfüllen erst dann ihren Zweck, wenn sie auch verstanden werden. Selbstverständlich ist mit der Übertragung der liturgischen Texte in die Muttersprache noch lange nicht alles getan. Dazu gehört vor allem die Erfassung der ursprünglichen Liturgiegestalt und ihrer Gliederung: Liturgie – Schola – Gemeinde. Die Funktionsbedeutung der einzelnen Glieder bedarf einer neuen und starken Beachtung. Darum lag der Herausgabe des neuen und jetzt gültigen Altarbuches im deutschen Bistum besonders am Herzen, die antiphonarischen Teile der Eucharistiefeier aus dem blossen Vorbeten des Priesters in den gemeinsamen Vollzug mit der Gemeinde im Wechsel von Schola und Gemeinde zu bringen, zunächst wohl in der einfachen Rezitation und weiterführend in der Psalmodie, was durchaus nicht so schwer ist, wie es auf den ersten Blick zu sein scheint.

Mit der wachsenden Bedeutung des Wortgottesdienstes ist der mehrjährige Zyklus der Lesungen engstens verbunden. Schon im ersten Altarbuch hatten wir eine zweite Reihe, nun sind vier Reihen aus alten Lektionaren geschaffen worden. In der ursprünglichen Auswahl aus den Büchern der Heiligen Schrift, die auf ein Jahr verteilt wurde und damit zur Auslegung kommen konnte, offenbart sich eine zu enge Begrenzung, die auch die Aufmerksamkeit der Hörer durch allzu häufige Wiederkehr herabsetzt. Nun ist aus sämtlichen Büchern des Alten und Neuen Testamentes eine solche Auswahl getroffen, dass alle wesentlichen Inhalte zur Verkündigung gelangen. Hier ist mit einem Schlag zur Erfüllung gebracht, was bisher die biblische Bewegung nur mühsam versuchte. Kein Mensch vermag zu ermessen, was es bedeuten wird und welcher Segen davon ausgehen wird, wenn die Fülle der Schrift der ganzen Gemeinde auf solche Weise lebendig erschlossen werden kann. Denn es ist noch lange nicht dasselbe, wenn

viele einzelne für sich die Schrift lesen oder wenn die Schrift in der heiligen Versammlung der Gemeinde Gottes gegenwärtig und lebendig wird. Auch das Singen der vom Hl. Geiste Gottes inspirierten Psalmen bedeutet einen grossen Gewinn gegenüber einigen stark verbrauchten und fragwürdigen Kirchenliedern.

Sinngemäss wurde auch das «Gebet der Gläubigen» (Fürbitten) an die alte Stelle gesetzt, wo es vor Gregor dem Grossen stand, jenes Gebet der Kirche für die allgemeinen und besonderen Anliegen der Welt und der Zeit. Die Aktualisierung des Gottesdienstes der Gemeinde hat hier ihre fruchtbarste Stelle, unmittelbar nach der Predigt. So kommt die Grundstruktur wieder deutlich zum Vorschein, die Formprinzip jedes liturgischen Gottesdienstes ist: erst Hören des Wortes Gottes und dann die betende oder meditierende Antwort des Menschen.

Die Urgestalt der Eucharistiefeier soll durch das neue Altarbuch, das man am besten mit einem Rezensenten als Werkbuch bezeichnen wird, klarer zutage treten. Hier sind wir noch am Beginn eines langen Weges. Wir sehen wohl ganz konkrete Möglichkeiten greifbar nahegerückt und sehen dahinter schon wieder weitere Entwicklungen ansetzen, von denen aber niemand wissen kann, ob sie ebenso rasch, ja sogar noch rascher oder aber auch umgekehrt viel langsamer oder gar nicht sich verwirklichen werden. So wird es immer sein, solange man im Fluss einer geschichtlichen Bewegung von solchem Ausmass steht, dass man die Frage nach Anfang oder Ende kaum beantworten kann. Aber wenn wir einmal unterstellen dürfen, dass die Entwicklung nicht abgebrochen wird, dann wird man wohl sagen müssen, dass wir jetzt immer noch am Anfang stehen, ja dass uns dieser Anfang, dieser Neubeginn als Gnade erscheinen muss und dass für Selbstzufriedenheit ganz und gar kein Grund gegeben ist.

Im neuen Altarbuch sind uns die Möglichkeiten eines neuen und lebendigeren Vollzuges geboten und viele Türen für die Zukunft offengelassen. So wäre z. B. bei der Neugestaltung des Wortgottesdienstes der Vorschlag ernstlich zu prüfen, diesen ganzen ersten Teil der Eucharistiefeier vom Altar zum Ambon bzw. zur Sessio zu verlegen. Das hat sein Vorbild in der Pontifikalliturgie, wo der Bischof wohl eingangs den Altar als Sinnbild Christi begrüsst, dann aber zu seiner Cathedra geht, dort das Kirchengebet spricht, die Lesungen hört, kurz alles dort bis zum Beginn der eigentlichen Eucharistia verrichtet. Man kann sich ja nicht genug klarmachen, dass die Urgestalt der Messe nicht etwa an der stillen Privatmesse abzulesen ist, als ob alle

anderen Formen nachträglich künstlich gesteigert worden wären, um mehr Feierlichkeit zu schaffen, wie es Luther meinte und von unsachverständiger Kritik zum Ausdruck gebracht wird. Die Entwicklung lief ja gerade umgekehrt. Erst als die Messfeier aufhörte, lebendiger Gemeindevollzug zu sein, und oft unabhängig von einer Gemeinde von jedem Priester gefeiert wurde, zog man die verschiedenen Funktionen z. B. des Lektors und der Schola zusammen und fasste demgemäss auch die verschiedenen Bücher, wie Sakramentar, Lektionar und Antiphonar zu einem Buch zusammen. Dadurch kam der Vollzug aller dieser Teile an den Altar. Es gab ja auch in den Seitenkapellen der mittelalterlichen Stifts- und Klosterkirchen keinen anderen Ort mehr als den Altar. Im gegenwärtigen und ersten Altarbuch unseres Bistums wurde darum das Lektionar mit gutem Grund herausgelöst. Es war auch in keinem Falle erstrebenswert, den gegen das erste Altarbuch mit seiner klaren Intention zur Aktivierung des Antiphonars bestehenden Zustand, der auf der vorgefundenen Situation der damaligen Messfeier basierte, gutzuheissen und zu verewigen. Vor allem kann dieser Zustand durchaus nicht für sich in Anspruch nehmen, der genuin altkatholische zu sein.

Dies alles soll der Transparenz – der besseren Durchschaubarkeit und dem klareren Verständnis der Liturgie dienen. So ist es im neuen Altarbuch gemeint und grundgelegt, das vieles vorausnimmt, was andern erstrebenswert scheint und die sehr hart darum ringen müssen. Manchem erscheint dieses Buch als zu kühn, wenn nicht geradezu waghalsig zu sein. Zugegeben, das entworfene Bild ist vielen noch fremd, aber wer ein altes Bauwerk kannte, bevor es restauriert wurde, und es dann nachher wiedersieht, ist zunächst auch mehr als überrascht. Auf den ersten Blick ist es vielleicht etwas völlig anderes geworden. Erst bei näherem Zusehen stellt sich dann immer mehr heraus, dass es wirklich das alte Bauwerk ist und dass die Veränderungen lediglich darin bestehen, dass das, was es eigentlich war und sein wollte, jetzt erst richtig zur Darstellung gelangt. Vieles war überdeckt, manches völlig verschwunden, was jetzt klar in Erscheinung tritt. Anderes, das sich bisher zu stark in den Vordergrund schob, ist an seine ihm zukommende Stelle gerückt worden. Hier ist vor allem an die Gebete bei der Gabenbereitung gedacht. Denn hier geht es doch offensichtlich mehr um die Handlung, das Gebet des Tuns, als um Gebetesworte, die falsche Akzente zu setzen imstande sind. So wird man vieles besser erkennen, was bisher mühsamer Erklärungen bedurfte. Und das ist doch schliesslich der Sinn jeder Erneuerung:

die Wiederherstellung der ursprünglichen Form, die einfach und durchsichtig ist. Es pflegt ja auch bei Gewächsen z. B. bei Obstbäumen so zu sein, dass durch das Wachstum sich die guten und ursprünglichen Verhältnisse verschieben. So wachsen dann Äste, die keine Frucht tragen, weil sie aber übermässig wachsen, sind sie den andern hinderlich, die Frucht tragen könnten. Der Gärtner muss darum den Baum immer wieder beschneiden. Christus spricht einmal davon bei Johannes: Der Herr reinigt den Weinstock, damit er mehr Frucht bringe.

Im eucharistischen Hochgebet – dem Kanon – mit dem Konsekrationsakt in Einsetzungsbericht, Anamnese und Epiklese konnte nichts geändert werden. Dafür sprachen viele und sehr gewichtige Gründe der abendländischen Überlieferung und das hohe Alter dieser Gebete, vor allem auch als Band der Einheit, das hier noch mit so vielen Kirchen geknüpft ist und noch immer Grundlage und Ausgangspunkt einer Einigung sein könnte. Dafür sprach auch die Heiligkeit, die dieser Handlung angemessen ist, die Unveränderlichkeit, die sonst nicht mehr zu wahren ist, die Entrücktheit aus dem Wandel der Alltagserscheinungen, die im Grunde alle Religionen für ihre heiligen Texte bevorzugen. Selbstverständlich konnten bei einer neuen Übertragung der Texte klarere Ausdrucksformen und deutlichere Grundlinien herausgearbeitet werden, auch wurde zum Opfermahl eine ursprünglichere Ordnung der Texte und Handlungen, die etwa der Zeit des hl. Augustinus von Hippo entspricht, wieder eingeführt. Dadurch sind viele Möglichkeiten künftiger Ausgestaltung erschlossen worden, z. B. die brüderliche Versöhnung im Friedenskuss.

Haben wir aber nicht eigentlich zuviel geändert? Die Frage ist berechtigt angesichts der Tatsache, dass die abendländische Kirche auf diesem Gebiet vierhundert Jahre lang nichts mehr geändert hatte. Allerdings war vorher eine solche Starrheit unbekannt, aber die Vereinheitlichung der Liturgie unter Pius V. stand unter einem gewissen Zeitdruck und dem Mangel an klarer Übersicht über die Entwicklung und an sicheren Maßstäben, um unter dem Vorhandenen immer das Beste auswählen zu können. Nachdem durch die gewissenhafte und überaus reichhaltige Forschung der vergangenen Jahrzehnte viel bessere und ältere Quellen zur Verfügung stehen und, was noch viel wichtiger ist, dadurch auch die Urteilskraft geschärft wurde, besser Geratenes von Geringerem zu unterscheiden, sind wir heute in der Lage und waren es im Hinblick auf die Messliturgie, Vorschläge auszuarbeiten, die keineswegs völlige Neuschöpfungen darstellen, son-

dern glücklichere Rückgriffe sind auf das echte Überlieferungsgut. So ist beispielsweise unsere heutige zweite Messordnung im Gegensatz zum ersten Altarbuch nicht mehr nur eine fast wörtliche Übersetzung der römischen Messe, sondern eine auf den Grundlagen der liturgischen Wissenschaft und aus dem Geiste der Erneuerung aus den Quellen gespeiste Neufassung, die weit über das hinausgeht, was ursprünglich das Anliegen der ersten Messordnung war, die solche Quellen noch nicht zur Verfügung hatte und darum die massgeblichen Akzente nicht immer erkannte und die Reform zumeist nur in Kürzungen bestehen liess. Die erste Messordnung wurde aus pastoralen Gründen mit einigen ganz unbedeutenden sprachlichen Verbesserungen unverändert abgedruckt. Der Versuch einer Übereinstimmung, wenigstens in der Katechumenenmesse und den Responsorien wurde im letzten Augenblick durch Erweiterung der liturgischen Kommission unmöglich gemacht.

Hier müssen wir eine andere Frage stellen, die eine wirkliche Sorge aller an der liturgischen Erneuerung unserer Kirche Beteiligten ist, nämlich, ob denn unsere Gemeinden auch mitkommen, ob wir nicht einen zu raschen Schritt eingeschlagen haben. Vielerorts wird von dem Erreichten kein Gebrauch gemacht, man ist mit dem Gewohnten zufrieden. Man will keinen neuen Wein, man sagt, der alte sei besser. Nun muss man freilich untersuchen, wer dieses «Man» konkret ist: Sind es die Pfarrer, oder sind es die Gemeinden? Mancherorts wären die Gemeinden, jedenfalls in ihrem aktiven Teil, der am Gottesdienst überhaupt Interesse hat, der ihn durch sein Beten und Singen und überhaupt durch sein Mitfeiern trägt, nicht nur bereit, sondern sogar sehr hungrig nach den neuen Möglichkeiten, aber ihr Pfarrer will nicht. Entweder will er ganz einfach nicht, oder er denkt, die da wollen, seien eine unbedeutende Minderheit, und er könne den übrigen die Neuerung nicht zumuten. Das kann sehr bitter sein, wenn man erkennen muss, wieviel missionarische Kraft dadurch unseren Gottesdiensten fehlt, wie sehr dadurch wirkliche Gnadenstunden versäumt werden. Man meint oft, der Bischof müsste einfach verlangen und vorschreiben, aber auch er muss schliesslich Geduld haben mit seinen älteren Geistlichen, auf denen heute noch ein weit grösserer Anteil an der Last der Seelsorge liegt, als ihnen eigentlich zumutbar ist. Und wenn es einfach verlangt wird, dann könnte bei Unverständnis und innerem Widerstreben leicht Schlimmeres erreicht werden, als wenn einstweilen noch das Alte weiterpraktiziert wird. Darum kam es auch zur Zurücknahme einer bischöflichen Verordnung hin-

sichtlich der Durchführung der liturgischen Handlungen – eine bedenkliche Kapitulation und ein Zeichen und Beweis dafür, dass wir noch ganz am Anfang stehen.

Einstweilen bleibt es also in den meisten Gemeinden beim alten. Einstweilen, denn es kann sich ja nur um eine relativ kurze Zeit handeln, bis das Grundwasser noch mehr gestiegen ist, das die neuen Formen einfacher und selbstverständlicher macht. Schliesslich wird vom Zentrum des Bistums in Bonn nach einem Wort des Bischofs selbst bei meiner Pfarrereinführung im vergangenen Jahr durch die hier ausgebildete Geistlichkeit dieser Lebensstrom in die Gemeinden hinausgeleitet werden. Sicher werden diese Übergangszeiten immer für irgendeinen Teil schmerzlich sein. Auch hier kann uns ein Bild behilflich sein. Wenn man mit vor Kälte steifen Gliedern in ein warmes Zimmer kommt, dann beginnt das Eindringen des Blutes in sie Schmerzen zu bereiten. Dieserart sind auch die Schmerzen derer, die den Weg klar vorausbezeichnet sehen. Diese Schmerzen sind die Zeichen des einströmenden Lebens, das sicher den Sieg davontragen wird, aber einstweilen müssen wir noch in Geduld ausharren.

An weiter Erstrebenswertem ist uns das neue Gesang- und vor allem Gebetbuch aufgetragen, für das die Texte der übrigen Sakramente und die Gestaltung der kirchlichen Tagzeiten im Vordergrund stehen. Nur wenige Gemeinden halten die Vesper oder andere kirchliche Tagzeiten.

Eine Zeitlang hat man für die in der liturgischen Arbeit Stehenden den Vorwurf des Ästhetizismus erhoben. Sie nähmen Äusserlichkeiten wichtiger als die Sache selbst. Messe sei schliesslich Messe, in welcher Form sie auch gefeiert würde. Es stelle die Wertordnung auf den Kopf, wenn man Fragen der äusseren Gestaltung wie auch der aktiven Teilnahme der Gläubigen so wichtig nehme. Dieser Vorwurf verrät aber nur, dass in denen, die ihn erheben, jenes eigentliche Erwachen der Kirche noch nicht erfolgt ist, das für unser Jahrhundert das grosse Heilsereignis ist, auf das die Welt gewartet hat und dessen Folgen noch lange nicht abzusehen sind. Aber die Kirche will sich in ihrer Liturgie darstellen und verwirklichen, doch nicht nur in ihrer Liturgie.

Eine Gemeinde, die sich um den Altar sammelt, muss ihre Einheit auch ausserhalb des Gotteshauses, auch im Werktag erweisen. Die durch dieses Brot, das der Leib des Herrn ist, immer wieder zum Leib des Herrn und untereinander Brüder werden, müssen ihre Verbundenheit auch nachher erweisen in der Echtheit nachbarlicher

Hilfe, in der Selbstverständlichkeit brüderlichen Einstehens füreinander, in der stillen Treue des Einander-Tragens und -Ertragens. Nicht nur die Kirche als Gotteshaus ist der Ort, wo Gott verherrlicht wird, sondern «was immer ihr tun möget in Wort oder Werk, das tut alles im Namen des Herrn Jesus Christus, und so danket ihr dem Vater durch Ihn.» Seit der Menschwerdung des Gottessohnes sind alle menschlichen Bezirke einbezogen in die Verherrlichung Gottes, und auf dieses gelebte Zeugnis schaut der Unglaube. Die Liturgie ist wichtig, aber sie ist unfruchtbar und im letzten unvollendet und nicht vollgültig, wenn sie ihre Fortsetzung nicht hat im Alltag derer, die durch sie geheiligt und vereinigt wurden. Beides gehört zusammen wie Gottesliebe und Nächstenliebe in der Verkündigung Jesu. Falsche Vergeistigung, Einseitigkeit, Vernünftelei sind Irrlehren und unkatholisch. Dieser Erprobung sind wir noch nicht sicher. Viele seltsame Meinungen werden oft vertreten. Ja, vielleicht müssen wir sagen: über diese Gefahr sind wir noch nicht hinaus.

Die Gefahr eines liturgischen Leerlaufs ist nicht gebannt. Sie ist nicht durch die Liturgie an sich verschuldet. In ihr sind vielmehr alle Tore und Räume offen zum Wachstum und zur Verschmelzung mit allen übrigen Bereichen des christlichen Lebens in der Welt. Aber es bedarf grösster Wachsamkeit aller, dass diese ihre Möglichkeit, zumal in unserem deutschen Bistum, nicht in formalen Fortschritten, die in einem Altarbuch niedergelegt sind, steckenbleiben.

In diesem Sinn wird man also besonders auf uns schauen, um bei uns die Früchte der liturgischen Erneuerung zu sehen, nachdem die Fachrezensionen so überaus freundlich und positiv ausgefallen sind. Und diesem entscheidenden Maßstab können wir uns nicht entziehen.

Nach diesen Vorträgen dankt der Vorsitzende den Referenten und schliesst die 2. Kongress-Sitzung.

Nachdem um 18.00 Uhr die Vesper in der Kathedralkirche gefeiert war, fand um 19.30 Uhr im Kongress-Saal ein gemeinschaftliches Festmahl statt. Das Tischpräsidium wurde geführt von Prof. Dr. P. J. Maan. Während des Bankettes wurden Ansprachen gehalten von Erzbischof Dr. A. Rinkel, Bischof J. J. Demmel, Bischof P. J. Jans, Bischof T. F. Zielinski, Prof. Dr. St. Mohorovičić im Namen der kroatischen Kirche, Dr. A. J. van de Ven als Präsident des ständigen Kongressausschusses und von Subdiakon F. Smit im Namen des Studentenvereins Batavia.

Zweiter Kongresstag, Freitag, 22. September

Herr Bischof J. J. Demmel zelebrierte um 9.00 Uhr in der Kathedralkirche ein Pontifikalamt nach deutschem Ritus.

Nachher wurde von den Bischöfen eine Konferenz abgehalten und fand die Arbeit der Diskussionsgruppen statt.

Auch wurde während dieses Vormittags eine Versammlung der Leiter der altkatholischen Presse abgehalten. Die Arbeit des seit dem vorigen Kongresse bestehenden Altkatholischen Internationalen Informationsdienstes (AKID) wurde durchgesprochen, und man sann auf Mittel zur Vergrösserung der Abonnentenzahl der Internationalen Kirchlichen Zeitschrift (IKZ).

Um 14.30 Uhr eröffnete der Vorsitzende die

3. Kongress-Sitzung

welche sofort anfang mit dem Referat des *Erzbischofs Dr. A. Rinkel*:

Altkatholisch und orthodox

Die Einladung, an diesem Kongress einige Worte über das Thema «Altkatholisch und orthodox» zu sprechen, ist wohl geeignet, den Redner in eine gewisse Verlegenheit zu versetzen. Denn, gerade in diesem Kreis, in dem man eine grössere oder geringere Vertrautheit mit dem Thema voraussetzen kann, dürfte es nicht leicht sein, bei dem heutigen Stand der Frage darüber noch neue Gedanken zu entwickeln. Die zur Orthodoxie Gehörenden würden uns in bezug auf diese Frage – und nicht mit Unrecht – den Titel eines aus dem ersten Weltkrieg stammenden Romanes entgegenhalten können, der besagt: «Im Westen nichts Neues.» Umgekehrt aber würden die Altkatholiken sich auf die gleich negative Antwort: «Stillstand an der Ostfront» beschränken können.

Neues, im Sinne von neuen Gedanken, neuen Argumentationen, neuen Entwicklungen, ist nicht aufzuweisen und beim heutigen Stand der Frage auch von mir nicht zu erwarten. Dennoch beschäftigt uns die Frage noch immer. Sie liegt vor uns als ein «Problem», das zwar schon ziemlich alt und theoretisch als gelöst zu betrachten, aber in den letzten Jahrzehnten in einen Zustand der Erstarrung geraten und offenbar nur schwer wieder in Gang zu bringen ist. Es stellt uns vor die Aufgabe, das unsrige zu tun, damit die Frage einmal aufhören möge, noch länger «Problem» zu sein.

Im engeren Rahmen ist die Frage ausschliesslich eine Angelegenheit zwischen zwei Kirchen, besser gesagt: zwischen zwei Erscheinungsformen der Kirche Jesu Christi, die jahrhundertlang eigene, getrennte Wege gegangen sind, sich allmählich aus dem Auge verloren haben, dann aber sich wieder begegneten und wiedererkannten und die nun seit langem bereit sind und es als ihre Pflicht betrachten, dieser Trennung ein Ende zu machen, das Wort «Brüder in Christo Jesu» völlig zu verwirklichen und seine Wahrheit vor Gott und Menschen vorbehaltlos zu erweisen.

Die Frage darf aber auch ökumenisch heissen, und wir denken dabei an die historisch-technische Bedeutung dieses Wortes in der Gegenwart. Das heutige ökumenische Denken, Leben und Bestreben richtet die Augen auf uns und legt uns die Frage vor: Worauf wartet ihr eigentlich? Diese Frage ist in jeder Beziehung berechtigt. Auf der katholischen Seite wundert man sich oft darüber, dass so viele reformatorische Kirchen oder «Denominationen», die einstmals oft wegen nur geringfügiger Meinungsverschiedenheiten auseinandergegangen sind, den Weg zur Wiedervereinigung nicht leichter finden und die oft niederen und unbedeutenden Scheidungswände nicht rascher niederreissen. Die katholische Seite vergisst dabei, dass der in dieser Frage liegende Vorwurf auf sie selber wie ein «medice, cura te ipsum» zurückfällt. Auf der katholischen Seite, wo wir stehen wollen, sollte man zur Einsicht kommen, dass Bereitschaft und theoretische Erklärungen an und für sich heute nicht mehr genügen, sondern dass das ökumenische Gewissen uns hier eine Pflicht vorhält, deren Erfüllung keinen weiteren Aufschub mehr gestattet. Und wir sind davon überzeugt, dass dieses Gewissen mehr ist als die Stimme von weise und tief urteilenden Menschen, – wir hören darin die Stimme des heiligen Gottesgeistes, der sich über dieses Zuwarten «betrübt». Wir sind weiter vorangeschritten als diejenigen, die noch «miteinander als Gegenpartei unterwegs» sind und sich noch versöhnen sollen. Die «Versöhnung» ist schon wiederholt ausgesprochen worden, die Hände sind einander entgegengestreckt, – warum greifen sie sich noch immer nicht?

Wenn wir auch keine neuen Gedanken und Tatsachen anführen können, so ist dennoch der heutige Stand der Frage wichtig genug, diesen am heutigen Kongress noch einmal ins Auge zu fassen. Es sei mir darum erlaubt, heute aussprechen zu dürfen, *wer wir sind, was bis heute erreicht worden ist, was wir beiderseitig als Erbgut besitzen und was wir wollen und bestreben*. Vorausgesetzt sei dabei, dass wir in dem

uns zugemessenen Zeitraum nicht alles sagen können, was gesagt werden könnte, und ebenso, dass mit dem Gesagten nicht das letzte Wort gesagt sein kann.

I. Die Orthodoxie ist eine geistliche Welt für sich und gehört hauptsächlich zu Osteuropa, d.h. Griechenland, Rumänien, Bulgarien, Jugoslawien, Ungarn, Polen, Russland usw.; weiter zu Kleinasien (Konstantinopel), Syrien und Palästina, zu Vorder- und Mittelindien, Ägypten, Nordafrika, Abessinien usw. Diese Aufzählung ist bei weitem nicht vollständig, denn heute leben auch grosse Scharen von orthodoxen Gläubigen nicht nur in Westeuropa, sondern besonders in Amerika. Historisch betrachtet gehört die Orthodoxie aber zu jenem Weltteil, den wir als den Orient zu bezeichnen pflegen. Sie hat ihren Ursprung in jenem Teil der Welt, von wo das Christentum ausgegangen ist. Im allgemeinen können wir sagen, dass die Orthodoxen die ältesten Christen sind. Sie entstammen jenen Gebieten, wo die Apostel hauptsächlich das Evangelium verkündet haben. Sie sind in kirchlicher Beziehung «unsere ältesten Väter».

Der Orient ist die Welt, in der die ältesten Konzilien abgehalten worden sind, Nicäa, Konstantinopel, Chalcedon; die Welt, in der die Theologie in ihrer ersten Entwicklung aufblühte. Darum herrscht in der Orthodoxie, trotz den bekannten Differenzen und Kontroversen der ersten Jahrhunderte, eine grosse Einheit. Die wahre Orthodoxie betrachtet zwar die Monophysiten und Nestorianer als nicht zu ihrer «Rechtgläubigkeit» gehörend, aber dennoch bilden diese selbständigen Kirchen zusammen mit den anderen die orthodoxe Welt im weiteren Sinn.

Es ist unverkennbar, dass der griechische Geist den Kirchen des Ostens von jeher seinen Stempel aufgedrückt hat. Die ganze Denkart der Orthodoxie, und damit die orientalische Theologie, hat dadurch einen eigenen Charakter erhalten, der sich einerseits auswirkt in einer stark apologetisch redenden Theologie, andererseits in einer liturgischen Mystik, die das ganze kirchliche Leben beherrscht und durchdringt.

Aber das Christentum breitete sich auch nach dem Westen, nach den anderen Ländern des Mittelmeergebietes aus, die in den ersten Jahrhunderten den typischen Mittelpunkt des römischen Imperiums bildeten. Gleich wie der römische Geist sich in vieler Beziehung von dem griechischen unterschied, so empfing auch das abendländische Christentum sein eigenes Gepräge, das sowohl im theologischen Den-

ken als auch in kirchlich-disziplinarer Beziehung sich stark vom orientalischen Christentum unterschied. Dass dies wiederholt zu Reibungen, Meinungsverschiedenheiten, Zusammenstössen und Streitigkeiten Anlass gegeben hat, davon zeugt die Geschichte der Kirche und besonders die der Konzilien. Eigentlich müsste man darüber erstaunt sein, dass der endgültige Bruch zwischen Ost- und Westkirche sich nicht früher vollzogen hat als in dem allbekannten Jahre 1054, in dem die Trennung, selbstverständlich unter gegenseitiger Verfluchung und Verketzerung, Tatsache wurde. Wer die Geschichte kennt, weiss, dass die Kirchenspaltung nicht nur auf kirchliche, doktrinäre, disziplinare und liturgische Konflikte zurückzuführen ist, sondern ebenso sehr auf politische Faktoren, die im Laufe eines Jahrtausends Morgenland und Abendland zu zwei verschiedenen, einander bekämpfenden, rivalisierenden Welten gemacht hatten. Die bindende Kraft des gemeinsamen christlichen Glaubens war es, die diese bedauerliche Kirchenspaltung jedenfalls ein Jahrtausend lang hat verhüten können.

Seit dem Jahre 1054 sind Osten und Westen je ihre eigenen Wege gegangen, auf der einen Seite die unverrückbar am Urchristentum festhaltende Orthodoxie, andererseits die abendländische Kirche unter der Oberherrschaft des Bischofs von Rom. Anders als im Osten, hat im Westen die Einheit sich nicht erhalten können. Abgesehen von den verschiedenen Sektenbildungen im Mittelalter, hat die Reformation des 16. Jahrhunderts zu einer viel tieferen Kluft geführt als die, welche im Jahre 1054 Ost- und Westkirche spaltete. Dennoch blieb für den Osten der Bruch mit Rom der eigentliche grosse Wendepunkt in der Geschichte der christlichen Kirche, und zwar so sehr, dass er zu allen Zeiten dem Protestantismus gewisse Sympathien entgegengebracht hat, weil dieser, gleich wie der Osten, sich gegen Rom zur Wehr stellte, wenn auch die Reformation selber keine nennenswerte Nachwirkung auf das Morgenland ausgeübt hat.

Wir Altkatholiken gehören zum Westen und stammen aus dieser abendländisch-katholischen Kirche unter ihrer späteren römischen Signatur. Sie ist unsere Mutterkirche, und in ihr liegt für uns das Band mit dem Ursprung, mit der Kirche der Apostelzeit, mit jener Kirche, die in ihrer morgenländischen und abendländischen Ausdehnung noch eine und ungeteilt war. Wir nennen uns «Altkatholiken», weil wir uns enig wissen mit der «alten katholischen» Kirche. Durch die katholische Kirche des Westens hindurch reichen wir, durch die Jahrhunderte hindurch, in die alte und eine Kirche zurück,

und wir sind der Überzeugung, dass dieses Band nie und nirgends zerbrochen worden ist.

Es dürfte für die meisten unter uns überflüssig sein, aber wir legen Wert darauf, es dennoch zu betonen, dass wir uns nicht als Mitglieder einer neuen Kirche betrachten, die etwa seit dem Jahre 1870 ins Dasein getreten ist. Soweit es die Kirche der Niederlande betrifft, braucht dies nicht erwiesen zu werden. Der Tag, an dem Rom die Utrechter Kirche im Stich liess, liegt am Anfang des 17. Jahrhunderts. Dass wir von jenem Tage an als «dieselben wie vorher», aber selbständig, man könnte auch sagen: in Einsamkeit, unseren Weg gegangen sind, erhellt schon daraus, dass unser historischer Name noch immer heisst «die Römisch-Katholiken der altbischöflichen Klerisei». Aber auch jene Altkatholiken, die nach 1870 mit der alten Utrechter Kirche in Verbindung getreten sind, haben nie die Absicht gehabt, eine neue Kirche zu bilden, die etwa in jenem Jahre ihre Geburtsstunde erlebt hätte. Sie waren nichts anderes als die treuen Mitglieder der abendländisch-katholischen Kirche, die sich eben weigerten, die neuen, in der alten Kirche des ersten Jahrtausends unbekannten Dogmen anzunehmen. Gerade weil sie der wahren, alten katholischen Kirche treu bleiben wollten, sahen sie sich um der Wahrheit und des Gewissens willen genötigt, «nein» zu sagen zu dem Befehl, etwas auf die Seligkeit hin zu glauben, was die Kirche nie als wahr und als zur Seligkeit notwendig anerkannt hatte. Die treugebliebenen Gläubigen von Deutschland, der Schweiz und Österreich und alle, die später in anderen Ländern ihnen auf dem Weg der Treue gefolgt sind, begehrten nichts anderes als «die» katholische Kirche zu bleiben, und – sie sind es geblieben. Wenn es keine andere Möglichkeit gegeben hätte, hätten sie sich an die Ostkirche wenden können, um bei dieser Kirche des echten Altertums Hilfe in ihrer Isolierung, Fortsetzung des kirchlichen Amtes und Garantie für das sakramentale Leben zu suchen. Aber die Beziehungen zum Osten waren damals zu schwach und zu weit entfernt, während in Holland die eine alte katholische Kirche dastand, die, unabhängig von Rom, die katholische Tradition treulich bewahrte, das alte Erbgut unverehrt hütete, weitergab und in Lehre, Amt und Sakrament unlöslich mit der ungeteilten Kirche der ersten Jahrhunderte verbunden war. Die altkatholische Kirche hat nie eine neue Kirche sein wollen, – sie ist die alte katholische Kirche des Westens, die sich wiedergefunden hat.

II. Es versteht sich, dass die Ostkirche, die Orthodoxie, einer solchen abendländischen, selbständig sein wollenden und von der

Jurisdiktion Roms unabhängigen Kirche von Anfang an grosses Interesse entgegengebracht hat. Seit langem doch hatte die Ostkirche ein gleiches Interesse für die Kirche von England bekundet, die ihre Selbständigkeit schon früher erworben hatte. Es wundert darum nicht, dass schon bald nach dem Jahre 1870 dieses orthodoxe Interesse sich zu einer gewissen Annäherung entwickelte, und umgekehrt, dass die Altkatholiken ihre Aufmerksamkeit mehr und mehr auf den Orient lenkten.

Hier stiess man aber auf eine jahrhundertelange Entzweiung und Trennung, mehr noch, auf viel Unwissenheit und Missverständnis. Für die zur abendländischen Kirche nach 1054 Gehörenden galt die orientalische Kirche, der einst ein Athanasius, ein Chrysostomus, ein Cyrillus und die grossen Kappadozier angehört hatten, als schismatisch und teilweise häretisch. Um ihren Friedenswillen zu bekunden und den Weg zur Einigung mit dem römischen Stuhl um jeden Preis offenzuhalten, erklärten unsere Väter noch auf dem Provinzialkonzil vom Jahre 1763, dass sie der Verurteilung der Ostkirche durch Rom zustimmten. Erst in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts entschloss sich die niederländische Kirche dazu, öffentlich zu erklären, nicht mehr auf dem Standpunkt der Konzilsväter von 1763 zu stehen, sondern die Ostkirche als die Repräsentantin der ungeteilten alten apostolischen Kirche anzuerkennen, wie sie sich selber als deren legitime abendländische Repräsentantin betrachtete.

Die früheren und ältesten Versuche zur Annäherung zwischen der Kirche der altbischöflichen Klerisei und der Orthodoxie wollen wir hier übergehen. Sie mussten wegen der nur geringen Möglichkeiten solche Annäherungsversuche zu realisieren, früher oder später scheitern. Erst nach 1870, in einer Zeit neuer Kommunikationsmittel, tieferen Verständnisses und neuen Lichtes auf wissenschaftlich-theologischem Gebiet, trat eine Änderung ein.

Von monumentaler Bedeutung sind für die Geschichte die auf Initiative und unter Führung des unvergesslichen Ignaz von Döllinger, dieses Kirchenvaters der neueren Zeit, 1874 und 1875 in Bonn abgehaltenen «Unionskonferenzen». Nach allen im späten Mittelalter auf den sogenannten Einigungskonzilien unternommenen Versuchen, die kirchliche Einheit wieder herzustellen, bleiben diese Bonner Unionskonferenzen der erste Schritt zur Wiedervereinigung in der neuen Zeit. Sie sind die «inoffizielle» Geburtsstunde der ökumenischen Bewegung. Wir sagen «inoffiziell», weil auf diesen Konferenzen die meisten Teilnehmer zwar von ihren Kirchen abgeordnet waren,

aber die offizielle Signatur der von ihnen vertretenen Kirchen noch fehlte. Als einer ersten oder erneuten Fühlungnahme zwischen orthodoxen, anglikanischen und altkatholischen Theologen kommt diesen Konferenzen jedoch die höchste Bedeutung zu. Schon auf diesen Konferenzen konnte die weitgehende Übereinstimmung in Lehre und theologischer Auffassung festgestellt werden, besonders zwischen den Orthodoxen und Altkatholiken. Fast alle Divergenzen, die jahrhundertlang als Trennungsgründe gegolten hatten, wurden einer gründlichen Untersuchung unterzogen und auf ihre genauen Grenzen zurückgeführt. Namentlich die Frage des «Filioque» ist Gegenstand einer tiefgehenden theologischen Prüfung gewesen. Dieses «Filioque» ist einst wohl die wichtigste Kontroverse gewesen, die den Bruch vom Jahre 1054 herbeigeführt hat. Die Heilige Schrift spricht von dem Heiligen Geist, «der vom Vater ausgeht». So lautet auch die Umschreibung im Symbolum der Kirche, dem Symbolum von Konstantinopel, und in diesem Wortlaut hat es die Orthodoxie immer behalten. Die abendländische Theologie hat dann über die Trinitätslehre sich weiteren Spekulationen hingeeben und den Ausgang des Heiligen Geistes auch im Zusammenhang mit den ewigen Relationen des Sohnes im göttlichen Wesen untersucht. Es ist hier am allerwenigsten der Ort, tiefer auf dieses Dogma einzugehen. Es sei nur daran erinnert, dass die abendländische Kirche im Laufe der Jahrhunderte, anfänglich unter Protest von Rom, dann aber unter dessen Druck, das «Filioque» in das kirchliche Symbol eingefügt hat und dann lehrte, dass der Heilige Geist seinen ewigen Ursprung nicht nur aus dem Vater, sondern «auch aus dem Sohne» nähme. Abgesehen von den Erklärungen, die die Theologie diesem Zusatz gegeben hat und auch geben kann, bleibt es eine unbestreitbare Tatsache, dass die abendländische Kirche mit dieser Hinzufügung das kirchliche Symbolum unerlaubterweise geändert hat. Davon sind die Altkatholiken völlig überzeugt worden, und zwar so sehr, dass sie in den folgenden Jahren bei der Neubearbeitung oder Übersetzung ihrer Liturgie die Worte «und aus dem Sohne» im Credo der Messe gestrichen haben und sich damit zum kirchlichen Symbolum in seiner ursprünglichen Form bekennen.

In späteren Jahren entwickelten sich die bestehenden Beziehungen zu offiziellen zwischenkirchlichen Kontakten, besonders infolge der internationalen Kongresse, an denen die Vertreter der Ostkirche nie fehlten. Namentlich vor dem ersten Weltkrieg war der Kontakt zwischen der russischen orthodoxen Kirche und den Altkatholiken

von grosser Bedeutung. Die Grundlage dafür lag in der bekannten «Bischofserklärung vom 24. September 1889», welche Erklärung in gewissem Sinn die Handfeste der in der Utrechter Union vereinigten altkatholischen Kirchen geworden ist. Zwanzig Jahre lang, von 1894 bis 1914, hat die bekannte «Kommission Petersburg-Rotterdam» in ernster theologischer Arbeit sich um die Erforschung der Unterschiede und der Übereinstimmung in der Lehre der Orthodoxen und Altkatholiken bemüht, bis der erste Weltkrieg und die damit zusammenhängende politische Umwälzung in Russland den Beratungen ein Ende machte. Die älteren unter uns werden sich ohne Zweifel mit Hochachtung und Ehrfurcht an die Namen der russischen Theologen und grössten Freunde der Altkatholiken unter den Orthodoxen erinnern, an den Erzpriester Janyschew und den General Kiréjeff.

Nach dem ersten Weltkrieg hat es geraume Zeit gedauert, bis unsere internationalen Kongresse wieder stattfinden konnten. Wann und wo sie zusammentraten, waren auch jeweils Vertreter der orthodoxen Kirchen anwesend und fanden auch immer Beratungen statt. Der grosse Schritt wurde aber im Jahre 1930 getan. Auf der Lambethkonferenz der anglikanischen Kirchengemeinschaft in London begegneten sich Orthodoxe und Altkatholiken inmitten der anglikanischen Welt. Es wurde dort offiziell beschlossen, drei Kommissionen einzusetzen mit dem Zweck, sich über die Form einer Wiedervereinigung zu beraten, zwischen Anglikanern und Altkatholiken, zwischen Anglikanern und Orthodoxen und zwischen Orthodoxen und Altkatholiken.

Die offiziellen Verhandlungen zwischen Anglikanern und Altkatholiken vom 2. Juli 1931 in Bonn führten dann zu dem erfreulichen Erfolg einer völligen Gemeinschaft zwischen den anglikanischen und altkatholischen Kirchen. Es ist dies eine Gemeinschaft, die nun schon dreissig Jahre lang ihre Dauerhaftigkeit und immer wachsende Bedeutung erwiesen hat. Nur einige Monate später, am 27. und 28. Oktober 1931, traten dann in Bonn auch die Vertreter der orthodoxen und altkatholischen Kirchen zusammen, und auch dort wurde insoweit Übereinstimmung erreicht, als alle Vertreter sich persönlich davon überzeugt erklärten, dass es keine Gründe mehr gebe, die einer Interkommunion im Wege ständen. Dass der Wunsch nach dieser Interkommunion von seiten der Orthodoxie schon vorher da war, geht aus dem Wort des Vertreters des Patriarchen von Konstantinopel, Jerusalem und Alexandrien, des Metropoliten Germanos, hervor: «Es ist der besondere Wunsch, dass die Vereinigung

zwischen altkatholischer und orthodoxer Kirche in der Interkommunion sich realisiere, wie die Urväter es ersehnt haben.»

Eine grosse Kirchengemeinschaft wie die Orthodoxie, mit ihren massgebenden und festen Bindungen an die alten Canones, kann nicht in einem gleichen schnellen Tempo arbeiten wie eine kleinere Kirchengemeinschaft, die in einer Versammlung ihrer Bischöfe endgültige Entscheidungen treffen kann. Die Orthodoxie konnte und kann einen Vorschlag einer von ihr ins Leben gerufenen Kommission nur auf einer allgemeinen Synode ratifizieren. Eine solche Synode kommt im Osten nicht leicht zustande, und infolge der politischen Verhältnisse in der Welt und besonders in Russland war das Zusammentreten einer solchen Synode vorläufig ausgeschlossen. Zudem ging die Welt einer stets dunkler werdenden Zukunft entgegen, die schliesslich zum zweiten Weltkrieg führte, der allen Beziehungen ein Ende machte. Nach dieser Weltkatastrophe hat es lange gedauert, bis die alten Bande wieder hergestellt und neue Beziehungen angeknüpft werden konnten.

Der Zustand unserer gegenseitigen Beziehungen nach 1931 oder nach 1945 lässt sich folgendermassen zusammenfassen. – Für uns Alt-katholiken ist damals in Bonn, 1931, das entscheidende letzte Wort gesprochen worden. Für uns steht einer Interkommunion nichts im Wege. Für die Orthodoxie liegt die Sache anders. Für sie liegt die Entscheidung bei einer allgemeinen Synode, oder, falls eine solche unmöglich sein sollte, bei einer allgemein-orthodoxen Prosynode. Von einer solchen Prosynode ist nach 1945 wiederholt die Rede gewesen, aber sie hat sich bis heute als undurchführbar erwiesen. In den nächsten Tagen aber wird auf der Insel Rhodos eine Konferenz der morgenländischen Kirchen zusammentreten, die diese Frage auf die Tagesordnung gestellt hat und Kommissionen zur Wiedereröffnung der Verhandlungen ernennen wird. Das klingt für unsere Ohren zweifelsohne ein wenig enttäuschend. Wir hätten am liebsten gesehen, dass man unmittelbar an die Besprechungen und Ergebnisse der Bonner Konferenz vom Oktober 1931 angeknüpft hätte. Indessen müssen wir bedenken, dass seit jener Konferenz inzwischen dreissig Jahre verflossen sind. Nicht nur ist einstweilen eine neue Generation nachgerückt und gehört die vorangegangene fast ganz der Geschichte an, sondern es sind auch tiefgreifende Änderungen in der ganzen Welt, auf politischem, geographischem, ethnographischem und sozialem Gebiet eingetreten. Daneben ist in der christlichen Welt eine ökumenische Bewegung aufgekommen, die trotz aller Erweiterung der Annäherungsmöglichkeiten, von allen Kirchen, und vielleicht am

meisten von den katholischen Kirchen, die grösste Sorgfalt und Klugheit erheischt. Man vergesse auch nicht, dass für die heutige Generation vieles von dem, was ihre Vorgänger ihr hinterlassen haben, in Vergessenheit geraten ist, dass neue Gedanken sich Bahn gebrochen neue theologische Entwicklungen auch wieder neue Fragen hervorgerufen haben und, dass ein Zeitraum von dreissig Jahren von neuem zu Unkenntnis und Missverständnissen führen kann. Neue Beratungen sind unumgänglich und nötig geworden, – wir sind dazu bereit.

III. Auf welcher Grundlage suchen wir nun die Einheit mit der Orthodoxie? Was haben wir einander zu bieten? Mit anderen Worten: Welches Erbgut besitzen wir?

In der so formulierten Frage liegt in dem Wort «Erbgut» zugleich die Antwort. Wir besitzen beiderseits ein Erbgut, ein Depositum, besser gesagt: *das* Depositum, das katholische, das ganze Depositum. Das ist der einzige Grund, weshalb, und die einzige Grundlage, auf der wir die Einheit suchen und erstreben.

Worin dieses Depositum besteht, wollen wir nicht erschöpfend darlegen, sondern in einigen kurzen Zügen zu umschreiben versuchen.

Dieses Erbgut umfasst alles, was Gott uns in seinem Sohn Jesus Christus geoffenbart hat und was uns durch Vermittlung seiner Apostel in die Hände gelegt worden ist.

Es ist die Kirche in der ganzen Fülle ihrer Heilsverkündigung und ihrer Heilsvermittlung, und es ist die Überzeugung, dass wir als in ihr Wiedergeborene und zum Leben durch und in Gott Berufene zu der Kirche gehören.

Es ist der Inbegriff aller Schätze, die die Kirche durch alle Jahrhunderte hindurch aufbewahrt hat und uns fortwährend schenkt.

Es ist die Heilige Schrift, die uns im Alten und Neuen Testament Gottes Majestät und Herrschaft, seine versöhnende Erbarmung und rettende Gnade offenbart und verkündet, in der unbezweifelbaren Wahrheit des Heiligen Geistes, der durch Menschenmund hat sprechen wollen.

Es ist die heilige Überlieferung der Kirche, die der Atem der Kirche selber ist, in der die Kirche durch ihre Stimme die Heilswahrheit und durch ihre Gnadenmittel das Heil selber weiterträgt und allen Generationen weitergibt.

Es ist enthalten in den grossen Glaubensbekenntnissen der Kirche, in denen sie in Menschenwort den Reichtum ihres Glaubens formuliert hat, und in ihren grossen Konzilien des ersten Jahrtausends, in denen sie ihren ganzen Glauben und ihr ganzes Leben, ihre

Leitung und Einrichtung zur Darstellung brachte. Es ist enthalten in dem Strom von Zeugnissen, die ihre grössten und heiligsten Söhne in einstimmigem Denken und Erkennen ausgesprochen haben.

Es ist da in den Gnadenmitteln der Kirche, die die *ihrigen* sind, weil der Herr Jesus Christus sie ihr zur Spendung anvertraut hat; und es sind *seine* Gnadenmittel, weil Er immer ihr Herr bleibt, weil Er der unmittelbare Spender und Geber der Gnade ist. – Die Taufe auf den Namen des dreieinigen Gottes, der uns aus dem Reich der Finsternis in das Reich des Lichtes hinüberführt, uns zu seinen Kindern macht, zu Gliedern seiner Kirche und Erben seines ewigen Lebens. – Die Firmung, die durch den Heiligen Geist die Gnade unserer Taufe bestätigt und stärkt und den Glauben unserer Taufe zu unserem persönlichen Zeugnis macht. – Die heilige Eucharistie, in der der Herr selber in den von Ihm gesetzten Zeichen wahrhaft und wesentlich gegenwärtig ist, sein rettendes Erlösungswerk seines Sterbens und seiner Auferstehung in unserer Mitte und an uns verwirklicht und uns dadurch, als unser einziger und ewiger Fürsprecher beim Vater, vor Gottes Angesicht stellt. – Die «reconciliatio», die Vergebung der Sünden, dieses Herz der Frohbotschaft, die jedem gefallen, wahre Reue zeigenden Menschen die Gnade der Wiederherstellung anbietet und ihn auf den Weg des Lebens zurückführt. – Die Krankenölung, die uns in unserer Krankheit, in der wir uns der Beschränktheit unseres Lebens bewusst werden, Gottes gnädige Bewahrung im Leben und Sterben zusichert. – Die Priesterweihe, die unter Handauflegung zur Mitteilung des Heiligen Geistes erfolgt und die Diener der Kirche beruft und zurüstet, damit sie das tun, was der Herr zu tun befahl, durch Verkündigung, Sakramentsspendung und Führung der Herde Gottes. – Die Einsegnung derjenigen, die die Zweieinheit der Ehe eingehen, in der nach dem Apostelwort der unlösliche Lebensbund zu einer Ehe «im Herrn» wird.

Es ist die ganze Liturgie der Kirche aller Jahrhunderte, mit dem Reichtum tiefster Frömmigkeit und Anbetung, in der sie durch den Mund ihrer Kinder den dreieinigen Gott preist, anfleht und anbetet; in der sie eins ist über den ganzen Erdkreis und eins ist mit der triumphierenden Kirche da oben; in der ihre Gläubigen in der Liebe füreinander beten, alle lieben Heiligen Gottes ehren und aller, die im Zeichen des Glaubens vorangegangen sind, in betender Liebe gedenken und sie Gottes Barmherzigkeit empfehlen.

Noch einmal: – es ist die Kirche in ihrer ganzen Fülle, in ihrer Einheit und Heiligkeit, ihrer Katholizität und ihrer Apostolizität.

Es ist die Kirche in der untrennbaren Einheit ihrer Gläubigen und ihrer Diener, die zusammen den Leib des Herrn bilden, des Herrn, der das Haupt ist und der seinem Leib das ewige Leben schenkt. Sie ist so wesentlich sein Leib, wie der Herr wesentlich ihr Haupt ist, so wie der Gott-Vater ihr Vater, der Gott-Sohn ihr Erlöser, der Gott-Geist ihr Heiliger Geist ist.

Wir sind überzeugt, dass Menschenwort zu schwach ist, um Gottes grosse Taten, die Magnalia Dei, auszusprechen und zu umschreiben. Wir sind davon überzeugt, dass wir nichtsdestoweniger die Pflicht haben, in schwachen menschlichen Worten einander Rechenschaft zu geben von dem Glauben, den wir besitzen, damit wir in diesem Besitz einander als Kinder des Vaters, in dem Sohn und durch den Heiligen Geist als Glieder des einen Leibes der heiligen Kirche wiedererkennen und anerkennen, die nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht haben, mit *einer* Stimme in *einer* Versammlung Gott den Vater anzubeten und zu verherrlichen.

Darum fügen wir noch ausdrücklich hinzu, dass das heilige Erbgut, das Depositum, fortwährend getragen und gehütet wird durch die ganze Kirche der durch Jesum Christum Erlösten. Er, der Herr, der durch Kreuz und Auferstehung Sünde und Tod besiegte und das Leben und die Unvergänglichkeit ans Licht brachte, hat in und durch seine Kirche alle, die sein Wort annehmen, zu «einem auserwählten Geschlecht, einem königlichen Priestertum, zu einem heiligen Volk, einem zum Eigentum erkorenen Volk» gemacht, in dem der Kleinste gross heissen darf im Reiche Gottes und der höchste Hirte der demütigste Diener bleibt. Aber der Diener ist denn auch der von dem Herrn gerufene und bestellte Diener. Das Amt der Kirche in seiner apostolischen Gestalt des Bischofs, Priesters und Diakons, ist die wesentliche Form, in der der Herr die Kirche leitet und weidet, und dessen Echtheit und Gültigkeit darin liegt, dass die Kirche tut, was einstmals die Apostel taten, und dass es ihren Dienern das gibt und aufträgt, was einstmals der Herr durch seine Apostel zu tun geboten hat.

Dies ist unser Depositum, und mit dem Apostel Paulus wagen wir zu sprechen: «Sei ich es nun, seien es jene, – so lautet unsere Predigt, und so seid ihr zum Glauben gekommen.» – Dies ist unsere tiefste Überzeugung, auf die wir schwören; und wir glauben, dass es dieses Depositum ist, das Orthodox und Altkatholisch gleichermassen bindet.

IV. Was wollen wir dann? – Darauf gibt es nur eine Antwort. Wir wollen, dass wir diese Dinge beiderseitig und vor Gottes An-

gesicht aussprechen, daraus die Folgerungen ziehen und danach handeln vor den Augen Gottes und vor den Augen der Christenwelt, die sich nach der uralten Einheit sehnt.

Wir schliessen dabei unsere Augen nicht vor der Realität. Vor Gott ist die Menschheit zwar eins, dennoch hat ihr Geist sich auf den verschiedenen Wegen menschlichen Denkens und irdischer Verschiedenheit, je nach Land und Volk, Rasse und Sprache, entwickelt. Ost ist Ost, und West ist West, und wenn sie sich auch einander nähern kommen und bis zu einem gewissen Grade ergründen können, so werden sie dennoch die Geisteszüge ihrer Herkunft tragen und sind dazu berufen, ihre gegenseitigen Merkmale zu ertragen, zu schätzen und daraus beiderseitig zu lernen.

Es gibt eine Welt des Wesentlichen, des Nötigen, des Unentbehrlichen, in der Gott durch Christum das gebietende und entscheidende Wort spricht. Es gibt auch eine Welt des Freien, in der das Denken und Wollen, das Bestreben und die Erfahrungen des Menscheingesistes sich in einem mannigfachen Reichtum von Äusserungen entfalten, über den Gott sich nur freuen kann, der aber nicht jeden Einzelnen unabänderlich und unentrinnbar verpflichtet. Ihr seid zur Freiheit berufen, Brüder, und wo der Geist des Herrn ist, da ist die Freiheit. Die Kirche des Athanasius war die gleiche wie die des Chrysostomus und Basilius, die Kirche Cyprians und Augustins die gleiche wie die des Irenäus und Gregorius, aber sie sprachen alle ihre eigene Sprache, gleich wie jetzt die Kirche von Konstantinopel und die von Jerusalem, Alexandrien und Moskau, gleich wie jetzt die Kirche von Canterbury und die Kirche von Utrecht, gleich wie jetzt die Kirche des Ostens und die Kirche des Westens. Hier finden Weisheit und Liebe, Gebet und Glaube, der wahrhafte Gehorsam gegenüber dem Herrn und der echte Begriff der Dienerschaft den Weg zur Einheit im Herrn, der uns zu dieser Einheit ruft.

Wir sind keine Phantasten, sondern nüchterne Repräsentanten der irdischen und zeitlichen Wirklichkeit. Wir suchen keine Verschmelzung, die für einen Moment Grenzen verwischt, welche sich bald darauf als unverwischbar erweisen. Wir sind uns auch dessen bewusst, dass die Möglichkeiten einer Begegnung in sacris sich nicht auf einmal vervielfältigen werden; auch die festeste Freundschaft und Bruderschaft müssen wachsen. Aber wir wünschen leidenschaftlich, dass wir uns gegenseitig als Teilhaber und Träger der einen heiligen katholischen und apostolischen Kirche betrachten und anerkennen, der Kirche, in der wir in der Stimme der Apostel und der Väter die Stimme

unseres Herrn vernehmen. Wir wünschen, dass wir Altkatholiken nicht länger abseits zu stehen brauchen, wenn Ihr, Brüder vom Osten, – und dass Ihr nicht länger abseits zu stehen braucht, wenn wir, Eure Brüder vom Westen, das heilige Mahl des Herrn feiern, in der heiligen Eucharistie Ihm begegnen, auch wenn dieses Abseitsstehen die Haltung der Anbetung ist, weil wir gerade dort den Herrn und unseren gemeinsamen tiefsten Glauben erkennen. Wir wollen an dem einen Altar das eine Opfer feiern und am selben einen Mahl teilnehmen, weil der Herr solches will und von uns erwartet. Wir wollen dies überdies nicht nur allein um seinetwillen, sondern auch wegen aller, die Er zur Einheit ruft, die auf uns sehen und auf uns warten und die sich über unser Zögern wundern und vielleicht auch betrüben.

Es gibt eine heilige Scheu, wenn wir vor dem Herrn stehen, die Scheu des Geschöpfes dem Schöpfer gegenüber, eine Scheu, die immer bleiben soll.

Es gibt auch eine menschliche Scheu, die geboren ist aus unserer menschlichen Schwachheit, Unschlüssigkeit und Ängstlichkeit, die aber weichen soll, wo der Herr sein «Fürchtet euch nicht – Kommet zu mir – Ich bin es» spricht.

Wir haben hier möglichst wenig in der Sprache der theologischen Wissenschaft geredet, sondern vielmehr in der Festigkeit der Überzeugung und in der Bewegtheit des Glaubens, damit ein jeder nicht nur den Gang unseres Denkens, sondern vor allem die Stimme des Herzens verstehe.

Was wir wollen, erwarten und erleben, Brüder der heiligen Orthodoxie, die Ihr unsere ältesten Väter seid? Sehet, wir kommen zu Euch in der Übereinstimmung unseres Denkens, mit der Liebe unseres Herzens und mit der Bereitschaft unseres Willens. So strecken wir Euch die Hände entgegen. Wir wissen, dass Ihr die Eurigen bereithaltet. Wir wollen, dass unsere Hände sich greifen.

Der Präsident dankt im Namen aller Anwesenden dem Erzbischof für das Referat.

Es folgte dann um 16.30 Uhr der Empfang im Rathaus durch die Regierung der Stadt Haarlem. Ansprachen wurden gehalten vom Oberbürgermeister und vom Kongresspräsidenten.

Um 18.00 Uhr fand in der Kathedralkirche ein anglikanischer Evensong statt, und der Tag wurde beschlossen mit einem Besuch des Frans-Hals-Museums.

Dritter Kongresstag, Samstag, 23. September

Um 9.00 Uhr zelebrierte Herr Bischof P. J. Jans in der Kathedrale einen Gedächtnisgottesdienst für die entschlafenen Führer der altkatholischen Kirchen.

Danach wurde um 10.30 Uhr vom Vorsitzenden die

4. Kongress-Sitzung

eröffnet. Zuerst begrüßte Pfarrer B. MacDonald, Philadelphia (USA), im Namen des präsidierenden Bischofs der bischöflichen Kirche von Amerika, A. C. Lichtenberger, den Kongress. Auch der örtliche ökumenische Rat von Haarlem läßt den Kongress grüssen.

Dann wird die *Wahl des ständigen Kongressausschusses* eingeleitet. Einstimmig werden die jetzigen Mitglieder wiedergewählt, so dass der ständige Kongressausschuss jetzt die folgenden Mitglieder zählt:

Präsident: Dr. A. J. van de Ven (bisher),

Vizepräsident: Prof. Dr. W. Küppers (bisher),

Sekretär: Pfarrer Hans Frei (bisher).

Weil noch keine Zusage vorliegt, ist es noch nicht möglich, *das nächste Kongressland* zu bestimmen. Die Bestimmung wird dem ständigen Kongressausschuss überlassen.

In die Tagesordnung eingefügt wird jetzt die *Statutenrevision*. Der Ausschuss, bestehend aus den Herren Dr. A. J. van de Ven, Utrecht; Pfarrer H. Frei, Rheinfelden; Generalvikar H. Hütwohl, Essen, und Dr. F. Speierl, Wien, schlägt die folgende Fassung vor:

Kongress-Statuten

Art. 1. Jedes vierte Jahr soll ein internationaler Kongress der katholischen, romfreien Kirchen (Internationaler Altkatholiken-Kongress) stattfinden.

Art. 2. Die Vorbereitung der Internationalen Altkatholiken-Kongresse obliegt dem Ständigen Kongressausschuss.

Art. 3. Der Ständige Kongressausschuss besteht aus drei Mitgliedern und wählt aus seiner Mitte einen Vorsitzenden, stellvertretenden Vorsitzenden und Sekretär.

Seine Amtsdauer endet mit der Schlußsitzung des folgenden Kongresses.

Wiederwahl aller Mitglieder ist zulässig.

Scheidet ein Mitglied vor Ablauf der Amtsdauer aus, findet seitens der verbleibenden Mitglieder im Einvernehmen mit der Kirchenleitung des betreffenden Landes eine Zuwahl statt.

Art. 4. Die Leitung des Ständigen Kongressausschusses hat der Vorsitzende, im Fall seiner Verhinderung der stellvertretende Vorsitzende.

Der Sekretär besorgt im Einvernehmen mit dem Vorsitzenden und nötigenfalls mit dessen Gegenzeichnung die laufenden Geschäfte und führt die Kasse.

Beschlüsse des Ständigen Kongressausschusses kommen zustande, wenn alle drei Mitglieder befragt werden und zwei von ihnen ihre Zustimmung geben.

Art. 5. Jeder Kongress bestimmt das Land, in dessen Gebiet der folgende Kongress stattfinden soll.

Der Ort des Kongresses wird auf Vorschlag der zuständigen Kirchenleitung und im Einvernehmen mit der in Aussicht genommenen Kirchgemeinde vom Ständigen Kongressausschuss bestimmt.

Art. 6. Dem Ständigen Kongressausschuss werden zwei Vertreter derjenigen Kirche, in deren Land der nächste Kongress stattfindet, als beratende Mitarbeiter beigegeben. Diese sind rechtzeitig vor Beginn der organisatorischen Vorarbeiten von der betreffenden Kirchenleitung zu ernennen.

Art. 7. Der Ständige Kongressausschuss bestellt im Einvernehmen mit der Kirchenleitung des Kongresslandes die Vortragenden für die geschlossenen und öffentlichen Versammlungen und genehmigt den Wortlaut der zu stellenden Anträge.

Art. 8. Die organisatorische Durchführung des Kongresses, besonders auch in finanzieller Hinsicht, ist Aufgabe der Ortsausschusses.

Der Ortsausschuss wird von der Kirchenleitung des Kongresslandes bestellt und vom Ständigen Kongressausschuss mit der Durchführung betraut.

An die Unkosten leistet der Ständige Kongressausschuss nach Massgabe der ihm zur Verfügung stehenden Mittel einen Zuschuss.

Art. 9. Der Ortsausschuss bestimmt im Einvernehmen mit seiner Kirchenleitung den Termin des Kongresses.

Dieser Termin und das Programm sind ein Jahr vor demselben dem Ständigen Kongressausschuss bekanntzugeben. Die Einladung erfolgt 9 Monate vor dem Kongresstermin in folgender Form:

- a) persönliche Einladungen unter Beilage des vorläufigen Programms an die Spitzen der altkatholischen und befreundeten Kirchen;
- b) die allgemeine gedruckte Einladung an alle ständigen Kongressmitglieder und an weitere interessierte Personen in altkatholischen und befreundeten Kirchen.

Die Einladungen werden unterzeichnet:

- a) im Auftrag der Kirchenleitung des Kongresslandes von deren Bischof und vom Ortsausschuss;
- b) im Auftrag des Altkatholizismus von der Bischofskonferenz und vom Ständigen Kongressausschuss.

Art. 10. Der Ständige Kongressausschuss beschliesst eine Geschäftsordnung für die Internationalen Altkatholiken-Kongresse, welche während des Kongresses aufzuliegen hat.

Art. 11. Der Ständige Kongressausschuss berichtet auf jedem Kongress über die Durchführung sämtlicher auf früheren Kongressen gefassten Beschlüsse, die in einem Beschlussbuch festzuhalten sind.

Diese Berichterstattung hört auf, wenn und insoweit ein Beschluss durch einen späteren Kongress für erledigt erklärt wird.

Art. 12. Die Kongresserfahrungen in organisatorischer wie allgemeiner Hinsicht – positiv und negativ – sind als «Wünsche und Anregungen» zu einem Dokument zusammengefasst, das in den Händen des Ständigen Kongressausschusses sich befindet und von diesem fortlaufend ergänzt oder korrigiert werden soll.

Diese «Wünsche und Anregungen» sollen als Richtlinien für die Durchführung der Kongresse gelten und sind vom betreffenden Ortsausschuss zu berücksichtigen.

Art. 13. Die Einnahmen des Ständigen Kongressausschusses bestehen aus den jährlichen Beiträgen der in der Utrechter Union vereinigten Kirchen sowie den Jahresbeiträgen der ständigen einzelnen und kollektiven Kongressmitglieder.

Art. 14. Der jährliche Beitrag der in der Utrechter Union vereinigten Kirchen beträgt je 100 Schweizer Franken und wird von der zuständigen kirchlichen Oberbehörde alljährlich erhoben.

Art. 15. Die ständigen Kongressmitglieder bezahlen:

- a) als Einzelmitglieder 6 Schweizer Franken pro Jahr;
- b) als Kollektivmitglieder (Kirchgemeinden, Vereine, Verbände) mindestens 10 Schweizer Franken pro Jahr.

Sie erhalten dafür die Kongresskarte mit entsprechender Ermässigung und den Kongressbericht.

Der Ständige Kongressausschuss vergütet dem Ortsausschuss sovielmals das Vierfache des jeweils festgesetzten Kongressbeitrages für Einzelmitglieder, als dieser Kongresskarten für ständige Kongressmitglieder (einzelne und kollektive) ausgestellt hat.

Art. 16. Der Sekretär berichtet jedem Kongress über Einnahmen und Ausgaben sowie über das Vermögen des Ständigen Kongressausschusses.

Art. 17. Offizielles Publikationsorgan des Ständigen Kongressausschusses ist die «Internationale Kirchliche Zeitschrift» in Bern.

In ihr erscheint jeweils der offizielle Kongressbericht, wobei der Ortsausschuss der Verwaltung der «Internationalen Kirchlichen Zeitschrift» die entsprechende Anzahl Exemplare für die Kongressteilnehmer zum Selbstkostenpreis vergütet.

Art. 18. Diese Statuten ersetzen diejenigen aus dem Jahre 1913.

Pfarrer H. Frei macht den Kongress darauf aufmerksam, dass in den alten Statuten viel veraltet war und dass das festgelegt wurde, was im Laufe der Zeit zur Gewohnheit geworden ist. Der Kongress beschliesst, den ständigen Kongressausschuss zur Legitimierung zu bevollmächtigen.

Nun ergreift der Bischof von Fulham, Rt. Rev. R. Coote, das Wort und spricht eine Begrüssung im Namen der anglikanischen Gemeinden seiner Jurisdiktion. Er erklärte, immer bei seinen Geistlichen die Zusammenarbeit mit den Altkatholiken nachdrücklich zu betonen und hofft, dass Anglikaner und Altkatholiken in der Zukunft sprechen werden von *unserer* Kirche.

Anschliessend folgt

die Zusammenfassung der Arbeit der Diskussionsgruppen.

I. Die Bibel in der Liturgie

Diskussionsleiter: Pfarrer E. W. Heese, Konstanz.

A. Schriftlesung in der Messe.

B. Schriftlesung im Stundengebet (Morgengebet und Vesper).

Ad A.

1. Die Bibellesung in der Liturgie hat eine selbständige Funktion. Sie ist nicht notwendigerweise nur Vorbereitung auf die Predigt.

Deshalb kann die Predigt sehr wohl auf einem anderen Text basieren als auf den Lesungen des betreffenden Tages.

Es kann nützlich sein, an schwierigen Lesungen (z. B. aus den Paulusbriefen) unmittelbar kurze und einfache Erklärungen anzuschliessen, die den Text für die Gemeinde verdeutlichen. Diese Praxis findet sich schon hier und da in der anglikanischen Kirche. Eine andere Möglichkeit bestünde darin, in den Volksausgaben des Gebetbuches, falls dieses die Lesungen gedruckt enthält, dem Text kurze Erklärungen beizufügen.

2. Es ist die Frage, ob es ratsam ist, in den altkatholischen Gebetbüchern, wie es im holländischen Messbuch und im anglikanischen Common Prayer Book der Fall ist, die Lesungen voll abzudrucken. Andernfalls sollte man die Gemeindemitglieder ermutigen, ihre Bibel in den Gottesdienst mitzubringen, damit sie auf diese Weise den Schriftlesungen besser zu folgen vermögen. (Dies könnte vielleicht die Gläubigen veranlassen, auch zu Hause wieder die Bibel zu lesen.)
3. Eine Vermehrung der alttestamentlichen Schriftlesungen erscheint wünschenswert. Diesem Wunsche tragen bereits die niederländische und die deutsche Kirche Rechnung (in Holland an bestimmten Tagen drei Schriftlesungen, wovon die erste aus dem Alten Testament genommen ist; in Deutschland ist das Alte Testament besonders in der vierten Perikopenreihe berücksichtigt.)
4. Es ist wünschenswert, den Psalmen in der Messe einen grösseren Platz einzuräumen. Einen Schritt in diese Richtung tut das neue deutsche Missale, aber es scheint angebracht, eher einen ganzen Psalm oder doch einen grösseren Psalmabschnitt zu singen als nur einzelne Verse.

Ad B.

1. Die Schriftlesung im Stundengebet (Morgengebet und Vesper) muss als gemeinschaftliche Vorbereitung auf die Messe und als Akt gemeinsamer Danksagung stärker hervorgehoben oder auch wieder lebendig gemacht werden (Vorbild der anglikanischen Kirchen).

Es besteht andernfalls die Gefahr, dass die Gemeinde zu den Lesungen und Psalmen der Messe keinen echten Zugang mehr findet, wenn diese der einzige Gottesdienst sind.

2. Eine verständliche Übersetzung der Psalmen und eine kritische Auswahl ist im seelsorgerlichen Interesse anzustreben.
3. Eine feste Leseordnung für das Stundengebet, die jeden Tag des Kirchenjahres berücksichtigt, wäre auch eine grosse Hilfe für die private Bibellesung der Gläubigen. In diesem Zusammenhang wäre zu erwägen, ob nicht in der holländischen Ordnung der Vesper das jetzt gebräuchliche Kapitulum durch eine reguläre Schriftlesung zu ersetzen wäre.
4. Wünschenswert wäre, dass im Vesperbuch die Psalmen und Lesungen kurze Erklärungen erhielten.

II. Der Diaspora-Gottesdienst

Diskussionsleiterin: Frau U. Frei-Heinz, Rheinfelden.

1. Die Betreuung und Pflege der Diaspora sind für die Existenz der Gesamtkirche von grosser Bedeutung.
2. Die bestehenden Einrichtungen sind zu erhalten und auszubauen.
3. Neue Wege müssen gefunden und auf ihre Tauglichkeit geprüft werden (Gebetsgemeinschaft, Bruderschaften).
4. Ausbau und Vermehrung des Laiendienstes in Zusammenhang mit dem Gemeindeseelsorger durch:
 - a) Laienkurse,
 - b) Retraiten,
 - c) Gemeinsame Ferienwochen,
 - d) Regelmässiges Feiern von Hausgottesdiensten (Morgengebet und Abendgebet, Bibellesung) und
 - e) Besuchsgruppen aus den Gemeinden.
5. Unterstützung der religiösen Erziehung der Kinder durch Vermittlung des religiösen Erlebnisses durch:
 - a) Einladung von Diasporakindern zur Weihnachtsfeier und in der Karwoche in die Gemeinden.
 - b) Messfeier und tägliche Gebete in den Jugendlagern und
 - c) Unterrichtsbriefe für die Kinder.

III. Die neueren liturgischen Formen

Diskussionsleiter: Pfarrer G. A. van Kleef, Rotterdam.

Die Diskussion hatte sich hauptsächlich auf die Erneuerung der liturgischen Form der Eucharistie beschränkt. Die besprochenen Punkte seien kurz zusammengefasst:

1. *Die allgemeine Busspraxis.*

Die allgemeine Meinung neigte zu der Ansicht, dass die Busspraxis eine Verstärkung erfahren müsse. Keinesfalls dürfe aber der Bussakt die eucharistische Feier überlagern. Die Laien gaben vor allem dem Wunsch nach geistlicher Hilfe Ausdruck, die in Form einer Anleitung (etwa in Form eines Beichtspiegels) erfolgen könnte. Als wesentlich wurde die persönliche Vorbereitung am Vorabend des Abendmahlsempfanges empfunden. Als besonders wichtig wurde das Moment der Besinnungsstille angesehen.

2. *Lesungen.*

Es wäre wünschenswert, dass die Lesung (Epistel) während der Eucharistiefeier von Laien (Männern und Frauen) gehalten würde.

3. *Glaubensbekenntnis.*

Das Glaubensbekenntnis soll möglichst von der ganzen Gemeinde gesungen, zumindest aber mitgesprochen werden.

4. *Offertorium.*

Es wäre wünschenswert, dass jeweils nur eine Geldsammlung stattfände, wobei in Bejahung des Opfergedankens und in der Darbietung von Laien das Geld zum Altar gebracht wird, damit der Gemeinde bewusst wird, dass das von ihr geopfert Geld Gott gehört. Über den Vorschlag der Darbietung der Abendmahlsgaben (Brot und Wein) durch die Laien und von Fürbittezetteln bestanden verschiedene Meinungen.

5. *Der Friedensgruss.*

Auch hier wurde eine stärkere Aktivität der Gemeinde gewünscht. Es wurde vorgeschlagen, den Friedensgruss in irgendeiner neuzeitlichen Form wieder einzuführen, etwa durch Händedruck mit dem Nachbarn o.ä.

6. *Kommunion.*

- a) Das Abendmahl muss grundsätzlich in beiden Gestalten gereicht werden. Einige waren der Meinung, dass aus praktischen Gründen die Intinktionform gewählt werden solle.
- b) Es muss nicht nur prinzipiell, sondern auch praktisch möglich sein, das Abendmahl bei jeder Eucharistiefeier zu empfangen.
- c) Im Prinzip soll jeder Gläubige zum Abendmahl gehen. Um die Gemeinde dazu zu erziehen, soll zwischen dem Wortdienst und dem eigentlichen Abendmahlsdienst keine Trennung gemacht werden.

7. *Nichteucharistische Gottesdienste.*

Allgemein wurde die Wiedereinführung der Vesper gewünscht, während die Meinungen geteilt waren darüber, ob Morgen- und Abendgebet auch von Laien gehalten werden könnten.

**IV. Das Verhältnis von privatem
und gemeinschaftlichem gottesdienstlichen Lebens**

Diskussionsleiter: Pfarrer J. Visser, Arnhem.

- 1. Unser persönliches Christenleben muss eine Quelle finden im gemeinschaftlichen Gebet und in den Handlungen der Kirche.
- 2. Unseres Erachtens ist diese Quelle in der heutigen Gestalt der Liturgie zu wenig erschlossen, und wir meinen, dass die Kirche noch zu wenig Antwort gibt im Namen Christi auf die Forderung: «Herr, lehre uns beten!» Wir glauben, dass das gemeinschaftliche liturgische Gebet befruchtend wirken muss auf unser persönliches Gebet und das persönliche Gebet sich in das Gebet der Kirche einzufügen habe.
- 3. In dieser gesuchten Wechselwirkung nimmt das Christusmysterium der Kirche in uns Gestalt an, so dass wir fähig werden, Christus immer mehr in uns zu tragen.
- 4. Wir meinen, dass diese drei Punkte auf folgende Art konkret gemacht werden können:
 - a) In der Messe sei mehr Raum für das stille persönliche Gebet (z.B. vor dem gemeinschaftlichen Bussakt und vor dem Smeekgebed [Kollekte]).

Der Präsident dankt für die wichtige Arbeit, die in den Diskussionsgruppen geleistet ist.

Pfarrer Max Willimann, Zürich, spricht im Namen der Schwestern aus der Schweiz und aus Deutschland und dankt herzlich für die in Holland empfangene Gastfreundschaft.

Der folgende Punkt handelt über *die Kongressarbeit in der Zukunft*.

Es wäre in der Zukunft wünschenswert, wenn die Kongressteilnehmer sich schon vor dem Kongresse beraten könnten über den Kongreßstoff. Bischof Dr. U. Kury hat am Kongress in Rheinfelden den Wunsch geäußert nach anglikanischen und orthodoxen Referenten auf der Kongresstagesordnung. Dies ist noch nicht verwirklicht, aber hoffentlich wird die Zukunft auch in dieser Hinsicht Möglichkeiten schaffen. Das System der Diskussionsgruppen hat ein Bedürfnis befriedigt, aber in der Zukunft soll die Vorbereitung auch der Kongressteilnehmer mehr betont werden.

Nach diesen Ausführungen ergriff der Präsident wieder das Wort und teilte mit, dass die Regierung der Stadt Haarlem ihre Freude über den Kongress in ihrer Stadt hat äussern wollen durch ein Geschenk für diejenigen, die sich um den Kongress verdient gemacht haben. Das Geschenk bestand aus Büchern über holländische Orgeln.

Da die Bischöfe auch während des Vormittags eine Konferenz abhielten, spricht in ihrem Auftrag Pfarrer Max Heinz, Zürich, um dem Präsidenten, Prof. Dr. P. J. Maan, besonders herzlich für die Leitung des Kongresses zu danken.

Der Präsident beantwortet die Worte von Pfarrer Heinz und schliesst den offiziellen Teil des Kongresses mit den Worten des heiligen Chrysostomus: *doxa theoi pantoön heneken*.

Während des Nachmittags setzten die Bischöfe ihre Konferenz fort. Die Frauen unternahmen einen Ausflug zur Paramentenausstellung im Museum Lakenhal in Leiden, und es fanden Versammlungen statt der Bruderschaft «Sint Willibrord», der Arbeitsgemeinschaft für Internationale Angelegenheiten und des Studentenvereins «Batavia».

Sonntag, 24. September

Um 10.00 Uhr zelebrierte Erzbischof Dr. A. Rinkel in der Pfarrkirche des heiligen Engelmundus in Ijmuiden ein Pontifikalamt, in welchem Pfarrer D. N. de Rijk, Egmond aan Zee, predigte.

Um 15.00 Uhr fand im Kongreßsaal eine öffentliche Grosskundgebung statt. Das Thema war: Unsere Kirche heute. Es sprachen der Kongresspräsident, Prof. Dr. P. J. Maan, Utrecht; Bischof J. J. Demmel, Bonn; Abbé A. H. Bekkens, Paris; Bischof Dr. T. F. Zielinski, Buffalo; Pfarrer H. Frei, Rheinfelden; Dr. D. de Pina Cabral, Oporto; Bischof V. Huzjak, Zagreb, und Rt. Rev. R. N. Coote, Bischof von Fulham, London. Es ist besonders bemerkenswert, dass diese Grosskundgebung am 24. September stattfand, denn am 24. September 1889 wurde die Bischofserklärung von Utrecht abgefasst, womit die sogenannte Utrechter Union gegründet worden ist.

Montag, 25. September

An diesem Tage wurde zum Abschluss des Kongresses ein Ausflug mit Reisebus gemacht durch die Provinz Nord-Holland.

Adressen

Adresse des Patriarchen von Moskau und ganz Russland

Die Adresse wurde verlesen von Erzbischof Johannes, Exarch für Mitteleuropa, offizieller Vertreter des Patriarchen von Moskau.

Geliebte Brüder in Christus!

Die russische orthodoxe Kirche grüsst den XVIII. Internationalen Altkatholischen Kongress und wünscht seinen Mitgliedern Gottes Hilfe auf dem Wege der Annäherung mit den Vertretern aller Kirchen, die treu den alten orthodoxen Glauben behalten, in der Hoffnung auf die geistliche Annäherung und Stärkung unserer christlichen Einheit.

Die Verbindung der russisch-orthodoxen und der altkatholischen Kirchen hat schon ihre Geschichte. Die göttliche Vorsehung wird ihren weiteren Weg bestimmen, und die Tür der russischen orthodoxen Kirche ist immer für diese Gemeinschaft offen.

Gott segne die guten Taten des Kongresses!

Mit Liebe zu Ihnen allen

Alexy,

Patriarch von Moskau und ganz Russland.

Adresse des Erzbischofs Johannes, Exarch des Moskauer Patriarchates für Mitteleuropa

In den Tagen dieses bedeutungsvollen Altkatholiken-Kongresses versammeln sich die Vertreter der orthodoxen Kirchen auf der Insel Rhodos. Der Geist der Bruderschaft herrscht auf beiden Versammlungen, der mit den Worten des Evangeliums ausgedrückt ist: «Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder»; es ist der Geist von «Sobornost», d. h. Gemeinsamkeit, Katholizität, der seinen irdischen Ausdruck in den sichtbaren Taten von Versammlungen findet, in dem Glauben, dass kein Mensch ein Haupt

der Kirche sein kann, denn das Haupt der Kirche ist Christus. Deshalb freue ich mich, dass es mir erlaubt ist, an dieser Versammlung teilzunehmen und in den Tagen, wo meine Brüder in Rhodos sind, hier zu sein. Christus ist über uns allen, über jener Rhodos-Konferenz und über dieser unserer Versammlung. Ich möchte noch mehr sagen: Christus ist nicht nur über uns, er ist mit uns. Gesetzlich sind wir noch nicht eins, wir müssen noch einige Fragen unseres Glaubens ein wenig mehr klären, wir müssen uns wahrscheinlich noch mehr aneinander gewöhnen mit gegenseitiger Hilfe. Unsere Gegenwart gibt uns diese Möglichkeit: so viele Begegnungen, Besuche, Konferenzen, Kongresse geschehen in dieser unserer Zeit.

Die Geschichte der gegenseitigen Beziehungen zwischen den orthodoxen und den altkatholischen Kirchen ist charakterisiert durch eine merkbare Annäherung der altkatholischen und russisch-orthodoxen Kirche. Und jetzt bemerken wir auch eine Annäherung mit der griechischen Kirche. Wir stellen fest, dass nun in unserer Zeit eine ganzheitliche Annäherung geschieht. Denn die Frage einer formellen Vereinigung mit irgendwelcher christlichen Konfession kann keine orthodoxe Kirche allein lösen. Die russische Kirche kann diese Frage ohne die griechische und andere orthodoxe Kirchen nicht lösen, wie die griechische sie auch ohne die russische und andere orthodoxe Kirchen nicht lösen kann. Ich wiederhole, dass die grossen Konzilien unserer Gegenwart den Zwecken der Wiedervereinigung nützlich sind.

Aber es gibt noch einen andern Weg zur Annäherung. Er hat eine grosse Bedeutung und bereitet sogar einigermassen vor und bestimmt mit das Urteil des Konzils. Es ist der Weg der praktischen Zusammenarbeit. Zur Erklärung möchte ich mit einigen Worten die praktischen Bemühungen der russisch-orthodoxen Kirche darlegen. Diese Bemühungen haben hauptsächlich drei Richtungen.

Die eine Richtung ist das innere Leben der Gläubigen. Die Kirche nährt sie mit Gebet, mit Gottes Wort, mit Predigt und Sakrament und strebt danach, dass jeder Gläubige in unserer Gesellschaft ein hohes Beispiel christlicher Moral, Bruderliebe und Selbstlosigkeit sei und in gemeinsamer Arbeit mit andern Gliedern der Gesellschaft mit den hohen Idealen des Evangeliums und der Gesellschaft übereinstimme.

Der zweite Weg der praktischen Bemühungen der russisch-orthodoxen Kirche ist die Ökumene. Der hochwürdige Bischof Jans hat zwei Beispiele angeführt: die Arbeit des Ökumenischen Rates und die Wiedervereinigung und volle Interkommunion zwischen der altkatholischen und der anglikanischen Kirche. Dieses zweite Beispiel habe ich selbst in dem Gottesdienst miterlebt, der am ersten Tag dieses Kongresses hier in Haarlem stattfand. Da habe ich mit Freude gesehen, wie die altkatholischen und anglikanischen Christen zusammen zu den heiligen Sakramenten kamen, und wie sie vor dem Altar Gottes in dieser sakramentalen und heiligen Gemeinschaft mit unserm Herrn zusammen waren. Das kann uns nur freuen. Und wenn wir auf einer viel niedrigeren Ebene heute beim gewöhnlichen Mittagessen schon drei Konfessionen zusammen waren, Altkatholiken, Anglikaner und Orthodoxe, da war auch das eine Gestaltung der ökumenischen Bewegung. Die ökumenische Bewegung hat also viele Gestalten, viele Formen, die gerade für unsere Zeit charakteristisch sind.

Und wenn ich nun auf die Wiedervereinigung von Anglikanern und Altkatholiken zurückkomme, und meine Gedanken zu den Theologen und Professoren an den geistlichen Akademien gehen, dann bekomme ich leider eine kalte Dusche! Früher nämlich hatten die Theologen zwei einfache Aufgaben, von denen jede relativ einfach zu lösen war, d. h. eine Aufgabe, die den

Weg der Wiedervereinigung der Orthodoxie mit der Anglikanischen Kirche vorbereiten sollte, und die andere Aufgabe, die denselben Weg zur Altkatholischen Kirche bereiten sollte. Jetzt aber haben sie eine Aufgabe, aber viel komplizierter: die Vorbereitung zur Wiedervereinigung und vollen Interkommunion zwischen anglikanischer und altkatholischer Kirche zusammen auf der einen Seite und der Orthodoxie auf der andern. Und ich fürchte, dass die armen Theologen hier neue Schwierigkeiten bekommen können. Aber gleichzeitig hoffe ich, dass doch Gottes Gnade und die Menschenliebe und der allgemeine Glaube an den gekreuzigten und auferstandenen Herrn Jesus Christus diese Schwierigkeiten überwinden mögen.

Nach dem Ende des zweiten Weltkrieges hat die russisch-orthodoxe Kirche sehr kräftige Kontakte mit ihren orthodoxen Schwesterkirchen sowie mehreren christlichen Konfessionen in Ost und West unterhalten. Diese bestanden in zahlreichen Delegationen, persönlichen Kontakten, theologischen Gesprächen, Bekanntwerden mit theologischen Lehren. Wir wünschen herzlich, dass eine Herde und ein Hirt sei, und wir beten um die Wiedervereinigung aller. So wollen wir auch in den Ökumenischen Weltkirchenrat eintreten.

Die dritte Richtung unserer praktischen Bemühungen ist die Arbeit für die Erhaltung des Friedens. Diese Tätigkeit bestimmt eine bedeutende Epoche in der Geschichte der russisch-orthodoxen Kirche. Wir wirken hier in Wort und Gebet und geben die Hoffnung nicht auf, dass Gott der Herr unsere Tätigkeit wohl leitet, und dass die Menschen alles, was zum Kriege führt, wegwerfen und zum Frieden kommen. Diese Bemühungen zur Erhaltung des Friedens haben auch ihre ökumenischen Konsequenzen und zeigen sich uns als eine Begleiterscheinung in der Gestaltung der ökumenischen Bewegung.

Dies sind die Hauptrichtungen unserer praktischen Tätigkeit, die wir vielfach mit den anderen Konfessionen gemeinsam haben. Wir wünschen aufrichtig eine praktische Zusammenarbeit mit ihnen, in der Hoffnung, dass sie fruchtbar sein wird und die Bedingungen zur einfachen und gleichen Wiedervereinigung schafft.

**Adresse des Metropoliten Nikolas,
Exarch des Moskauer Patriarchates für Westeuropa**

Die Adresse wurde verlesen von Archimandrit Dionisios, Rotterdam.

Ich halte es für meine Pflicht, mich mit dieser Begrüßung zu wenden an Eure Excellenzen und zu dieser ganzen hochgeachteten Versammlung der altkatholischen Kirche.

Der XVIII. Internationale Altkatholiken-Kongress ist gerade in dem Augenblick eröffnet, in dem die Bemühungen um Einheit und Bruderschaft in Christus in der ganzen Welt sehr schlecht zu erfahren sind.

Diese Bemühungen sind der russisch-orthodoxen Kirche sehr teuer. Sie bemüht sich seit alter Zeit, das Verhältnis mit der übrigen christlichen Welt auf breiter Grundlage zu unterhalten.

In diesem Augenblick, in dem wir Sie, unsere Brüder, jetzt in Haarlem zusammengekommen, begrüßen, denken wir an die Liebe und an die Sympathie, die die russisch-orthodoxe Kirche für die altkatholische Kirche immer empfunden hat.

Wir halten aber dafür, dass es nicht genügt, nur von der gegenseitigen Liebe und von den eigenen Bemühungen zu sprechen, sondern dass auf uns allen die Pflicht ruht, diese Liebe zu verwirklichen und zu offenbaren. Wir

denken an die Paulusworte: und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest aneinander in einem Sinne und in einerlei Meinung (I. Kor. 1, 10).

Von ihnen bewogen, strecken wir unsere Liebe aus zu denjenigen unserer Brüder, die sich nach dieser Liebe sehnen und die sie brauchen, d. h. zu allen Nachfolgern Christi.

Die russisch-orthodoxe Kirche, die jetzt im Begriff ist, in den Ökumenischen Weltkirchenrat einzutreten, richtet ihre Bemühungen nach Einheit und Bruderschaft unter allen Christen, und deshalb streckt unsere Liebe sich in erster Stelle aus zu der Kirche, mit der wir ein traditionelles, brüderliches und gutes Verhältnis haben.

Davon gibt jetzt die Vertretung unserer Kirche auf dem XVIII. Internationalen Altkatholiken-Kongress unter der Leitung des Erzbischofs Johannes, Exarch des Moskauer Patriarchates für Mitteleuropa, Zeugnis.

Es scheint uns aber, dass dies brüderliche Zusammensein nicht alle Möglichkeiten zur Verwirklichung unserer Bemühungen erschöpft. Wir brauchen unseres Erachtens noch einen andächtigeren theologischen Gedanken, einen offeneren Meinungsaustausch über die tiefe Wirksamkeit der Kirche. Wir bitten Gott, den Vater, um diese Verwirklichung.

Wir wünschen diesem Kongress Gottes Segen und einen guten Erfolg und sprechen die Hoffnung aus, dass die Vertretung der russisch-orthodoxen Kirche beitragen möge zu diesem brüderlichen Kontakt zwischen unseren Kirchen und dass uns der Weg gezeigt werden wird zur Erfüllung des göttlichen Willens des Hohepriesters, unseres Herrn und Erlösers Jesus Christus, der seinen himmlischen Vater gebeten hat: dass sie alle eins seien (Joh. 17, 21). Das fortwährende Sehnen unseres Herzens und unser leidenschaftliches Gebet zu Gott haben die Absicht, die göttliche Vorsehung zu bewegen, unseren Verstand und unseren Willen in Liebe und Glaube in Christus Jesus zur Einheit zu bringen. Abermals begrüßen wir Sie, unsere geliebten Brüder, und Ihnen unsere aufrichtige Liebe bezeugend, sprechen wir mit dem Apostel: die Gnade des Herrn Jesu Christi sei mit euch! Meine Liebe sei mit euch allen in Christo Jesu! Amen (I. Kor. 16, 23 und 24).

**Adresse des H. H. Bischof R. P. Wilson
von Chichester als Erzbischofs von Canterbury**

I bring to you the greetings of both the Archbishops of Canterbury and York. The Archbishop of Canterbury, who recently shared in conference with you, wished me especially to say how highly he values our friendship with you and greatly desires that it should be deepened. I know that all those present from the Church of England would echo that. It is a privilege to share in your worship, your discussions and your fellowship, and so to experience what fulness of communion which our churches enjoy together. We pray that the relationship may grow yet stronger.

In thanking you for your welcome, we would express our hope that this Congress, meeting in Haarlem 400 years after the foundation of the diocese, will strengthen the bonds between members of your churches. The subjects which you are considering – liturgical reform, and its relation to the Bible, the religious life, and the personal witness of your members in the community – these are subjects which concern us all. They are being discussed both in your churches and in the churches of our Anglican Communion throughout the world, and they are a bond between us and a reminder of our common vo-

cation. We are one in our duty to listen to God's word for His Church in its worship and its witness unto us.

Secondly, we are remembered, as the Bishop of Deventer said yesterday, that 1961 is a year of oecumenical decisions. The Anglican Communion, both in Great Britain, and those areas to which missionary enterprise has taken it, holds a peculiar position of responsibility to the oecumenical field. In particular, it faces decisions over schemes for reunion in Ceylon, India and Pakistan. In our discussions, we have profited from the counsel of the Archbishop of Utrecht and other Old-Catholic Bishops, and we ask for your prayers. For our desire is that in furthering the cause of christian reunion we would keep in mind that relationship of full communion within true Catholic faith and order which is embodied in the Bonn agreement between you and us. Pray for us therefor, that our way take counsel wisely.

After these few words of greeting, I would repeat our warm feelings of friendship to you, our great thanks for your hospitality, and our prayers for God's blessing on all your endeavours.

**Adresse des Rev. Dr. P. Minear
als Vertreter des Ökumenischen Rates der Kirchen**

I am happy to bring official greetings from the W.C.C. to this Congress, and to express the gratitude of the Council that Old-Catholic Churches have been members from the beginning. I also bring greetings from the Faith and Order Commission of which the Bishop of Deventer is your able representative; I recall with pleasure the meeting with Archbishop Rinkel at the Lund Conference, and express the hope, that you will have full representation at the Fourth World Conference on Faith and Order in 1963. I come as a substitute for the Rev. Raymond Maxwell who had planned to be here until last week when it became clear that he must be in Rhodos at the pan-Orthodox meetings. He sent his cordial greetings to you, with special affection for a large number of friends, as did Dr. Willem Visser't Hooft, who was born at Haarlem on the 20th of September about 60 years ago. You have welcomed me most generously and I am grateful.

There is one point at which I have experienced a little disappointment in this Congress: when mention is made of the World Council you have trailed to speak in the third person – *the* Council, as if you could not truly say *our* Council. The Council belongs to *you* as much as to any other Church or group of churches. You should therefor say *we* and *our* more frequently. I come as a member of the staff, and as a member of the secretariat. I am *your* servant, a worker in *your* household of faith. When you think of the Council or the staff – don't think *it* or *the* or *they*, think *we*, think *our*, and say *we*, and act on the basis of this *we*. Last summer two commissions of Faith and Order were meeting in Durham, England. We joined in the liturgy of the magnificent cathedral, a liturgy which preserved the finest music and chants of the mediaeval church. After one service, a friend of mine from America – a low-churchman – was asked concerning his reactions. He replied . . . «This is the way *they* do it.» He should have felt: «This is the way *we* do it» . . . For if the living Christ is present, forgiving and loving, governing and judging, calling and sending his people, then *he* makes us his family of brothers and sisters and it is an insult to him not to say *we*. If *we* are *in Christ*, then *we* are *one*.

Christ is the center of our life, its source, its goal, its strength, its hope. This is why I rejoiced at Bishop Küry's sermon yesterday. All Faith and

Order work is being guided by the fact that all participants place christology first and then try to think together about ecclesiology. Do we really believe in the one holy catholic and apostolic church? (Bishop Jans address). Then we must allow Jesus Christ, true God and true man, to guide our thinking about what each term means: oneness, holiness, catholicity, apostolicity – and we need each other in learning.

As we think about the unity which Christ gives to us, we must also think about the unity toward which we move as the pilgrim people of God. None of us can yet see the fullness of that unity. I rejoice that Bishop Jans has supported the statement drawn up at St. Andrews on the nature of the unity which is God's demand and God's gift. And I rejoice in the essay on this statement by Prof. Küppers in *Ökumenische Rundschau*. Prof. Küppers suggests that unity is not simply something *from* which we come but also, and more important, something toward which we go! It is an eschatological fulfilment which we grasp not alone in memory and preserve by our traditions but also in hope, and we realize it by working together in the power of that hope. Our unity is «in the process of formation». We see it only dimly, but we move toward it relying on God's promise in Christ. In that *movement* the churches have decided to come together, to stay together, to work together, to pray together for light from the Light of the world.

We, and I now say *we* as the pronounce for all the churches, we are finding amazing and exciting new possibilities for unity as we pray and work together. 1961 is the year of ecumenical decisions – 1962 will be even more so – and 1963 still move. The age-long boundaries among the churches are crumbling, and they will crumble still further, as we think together less of the boundaries, the frontiers, the walls, the periphery and think more of the center. The more we move toward Jesus Christ as the center, the more we move toward one another. Our unity becomes manifest as we seek his will for our world.

Adresse von Prof. Dr. Dimitrij Dimitrijević von der Theologischen Fakultät der serbisch-orthodoxen Kirche in Jugoslawien (Belgrad)

Ich bin sehr dankbar, dass Gott mir die Möglichkeit gegeben hat, den 18. Kongress der Altkatholischen Kirchen begrüßen zu können. Und ich tue es mit dem herzlichen Wunsch, der darin besteht, dass die Tätigkeit dieses Kongresses sich erfolgreich bewähre in der Realisierung des Heiles, das Gott für die kleine, aber von Ihm gesegnete und geführte Gemeinschaft der Altkatholischen Kirche bereitet hat.

Ich nehme mir die Freiheit, den Kongress zu begrüßen nicht nur in meinem Namen, sondern auch im Namen derjenigen Theologen der serbischen orthodoxen Kirche, die an den theologischen Schulen der Altkatholischen Kirche als ihre Stipendiaten studiert haben oder noch studieren, vor allem an der Altkatholischen Fakultät in Bern und seit einiger Zeit am Seminar in Bonn.

Das Studium der serbischen Theologen an den Altkatholischen Schulen, besonders an der Altkatholischen Fakultät in Bern, das eine lange Tradition hinter sich hat, hat erfolgreiche und nützliche Folgen gehabt. Unter anderem ist dadurch auch der Grund gelegt für das bessere Verständnis und die Annäherung in Christo der Altkatholischen und serbischen Kirche wie auch für die Förderung des ökumenischen Gedankens, der immer mehr an Boden gewinnt. Dieses Studium ist für das gegenseitige Verständnis und die An-

näherung dieser Kirchen um so bedeutender, weil es von den hohen Hierarchen der beiden Kirchen unterstützt wird.

Die Verbindungen der Theologischen Fakultät der serbischen orthodoxen Kirche und der Altkatholischen Schulen in Bern und Bonn sind gerade nach dem Kriege sehr freundlich und erfreulich geworden. So ist die christliche Liebe in vielfacher Weise zum Ausdruck gekommen. Und die Theologische Fakultät in Belgrad fühlt sich den Altkatholischen Schulen gegenüber sehr verpflichtet.

Das ist der Grund, warum die Einladung zum 18. Kongress der Altkatholischen Kirche, die an meine Persönlichkeit ergangen ist, nicht nur von mir, sondern auch von allen meinen Kollegen sehr freudig aufgenommen wurde. Das ist der Grund auch dafür, warum ich von meinen Kollegen die Bevollmächtigung bekommen habe, den Kongress auch im Namen der Theologischen Fakultät der serbischen orthodoxen Kirche in Belgrad herzlich zu begrüßen.

Und ich tue es in diesem Augenblick vor dieser hochwürdigen Versammlung, indem ich die besten Wünsche für die Altkatholische Kirche ausspreche.

Der gnädige Gott möge sich der Altkatholischen Kirche gnadenreich erbarmen, sie vor allem Übel in dieser bösen Welt beschützen, sie durch seine allmächtige Hand weiterführen, und ohne Mangel, heilig und vollkommen in Christo bewahren, damit, wie der Sohn im Vater und der Vater im Sohne ist, so auch die altkatholischen und orthodoxen Gläubigen mit dem Dreieinigem Gott eins werden!

Glückwunsch- und Entschuldigungsschreiben und Telegramme

a) Aus der Anglikanischen Kirche:

Rt. Rev. Robert Stopford, Bischof von Peterborough (England),
Rt. Rev. D.D. Kenneth Riches, Lordbischof von Lincoln (England),
Rt. Rev. Roy W.F. Cowdry, Adjunktbischof von Cape Town (Südafrika),
The Rev. J.R. Satterthwaite, General Secretary Council on Inter-Church Relations, Church of England, London (England),
The Rev. D.D. C. Beaufort Moss, Winchester (England),
The Rev. A. G. Ensor, New Sudbury (England),
The Rev. W.O. Fitch, Westminster (England).

b) Aus den Orthodoxen Kirchen:

Patriarch Justinian von Rumänien (Bukarest),
Patriarch Kyrill von Bulgarien (Sofia),
Erzpriester Emilian Vasiloschi, Leiter der Rumänischen Orthodoxen Kirche in Deutschland (Düsseldorf),
Prof. Sabbas Nanakos, Saloniki (Griechenland),
Prof. Dr. Johannes Kalogirou, Saloniki (Griechenland),

c) Andere:

Rt. Rev. Francis Bonczak, Bischof der Polnisch Nationalen Kirche in den Vereinigten Staaten von Nordamerika (Milwaukee),
Revm. Santos M. Molina, Bischof der Iglesia Española Reformada Episcopal, Madrid (Spanien),
Eric Segelberg, Dozent der Universität in Uppsala (Schweden),
Børge Barsøe, Virring (Dänemark),
Altkatholische Pfarrgemeinde Bonn (Deutschland),

Prof. Dr. W. Küppers, Direktor des Altkatholischen Seminars, Bonn (Deutschland),
Prof. Dr. B. Spuler, Universitätsprofessor, Hamburg (Deutschland),
B. W. Verhey, Sekretär Oud-Katholiek Ondersteuningsfonds, Hilversum (Holland).

Teilnehmerliste

I. Die Niederlande

Alkmaar

Pfarrer A. R. Heyligers
Frau E. C. Heyligers-Klare

Amersfoort

Pfarrer M. J. Aarents
Frau A. M. Aarents-Hallebeek
Frau S. L. G. Blom-Boyen
Mgr. P. J. Jans, Bischof von Deventer
Frau A. Th. Jans-Hijzen

Amsterdam

Pfarrer C. Tol
Frau C. E. Tol-Nijenhuis

Arnhem

Pfarrer J. Visser

Culemborg

Pfarrer J. A. J. van Zanten

Delft

Frl. G. S. Gerbrands
Frl. J. F. M. Gerbrands
Pfarrer J. C. M. Keman
Frau E. M. Keman-Maan
Frau F. C. Panman-Gerbrands
Frl. A. Struyk
Frl. P. S. Struyk

Egmond aan Zee

Pfarrer D. N. de Rijk

Gouda

Pfarrer T. Horstman

's-Gravenhage

L. A. van Baarsel
Prof. M. Kok
Frau Kok-Smits
Em. Pfarrer J. A. Roeseling
Mr. W. A. Struyk
Frau H. H. Struyk-de Hoogh

Haarlem

Diakon J. Bergers
N. Bergers
G. Bollebakker
A. J. J. van der Hoek

Frau E. van Houte-Maas

Pfarrer Mr. J. W. Key

Frau M. C. W. Key-Tepe

J. Luiting

H. Oderkerk

Mgr. J. van der Oord, Bischof von
Haarlem

Frau Rijperman

Heemstede

R. J. Colombijn

A. A. Ganzeman

Den Helder

Pfarrer E. Wijker

Hilversum

Frl. J. M. Nieuwenhuyzen

Pfarrer G. A. Smit

Frau P. Smit-Klapmuts

B. W. Verhey

Frau H. M. E. Verhey-Copper

Frau M. van Vliet-Helfert

Krommenie

Pfarrer G. J. Blom

Leiden

Pfarrer A. J. Glazemaker

Lisse

J. Schoneveld

Rotterdam

Archimandriet Dyonisius

Pfarrer G. A. van Kleef

Frau S. S. J. van Kleef-Hillesum

Pfarrer H. D. Raymaekers

D. de Rooy

Frau A. de Rooy-van Os

H. J. W. Verhey

Frau H. H. Verhey-Nevens

J. F. Th. de Winter

Rijswijk

H. A. P. de Wilde

Schoonhoven

C. J. de Haart

Schiedam

Pfarrer C. P. van den Berg
W. J. Schade van Westrum
Frau T. Schade van Westrum-
Szaflka

Utrecht

Pfarrer T. Bakker
Frau Bakker-de Jager
Frl. Mr. S. M. Holsteyn
Prof. Dr. P. J. Maan
Frau F. Maan-Federer
Drs. R. Mulder
Frau M. Mulder-Vis
Mgr. Dr. A. Rinkel, Erzbischof von
Utrecht
Schw. M. J. Y. W. Roosjen
F. Smit

Schw. H. J. Smits
Dr. A. J. van de Ven
Frau V. van de Ven-Gluysteen
Prof. M. A. Zwart
Frau C. C. J. Zwart-van den Bergh

Vlaardingen

J. K. Wijker

Voorburg

Frl. S. Teune

Ijmuiden

Dekan C. F. Nieuwenhuyzen
Frl. H. C. Nieuwenhuyzen
Vikar A. J. Rinkel

Zaandam

Pfarrer A. Zwart

II. Deutschland

Augsburg

K. Kugler
Frau Kugler

Berlin

Dr. F. Buchta
Klapowsky
Dr. Schulte
Erzbischof Johannes Wendland

Bielefeld

L. Hehn

Bonn

Bischof J. J. Demmel
Frau T. Demmel
A. Eichhorn
Schw. H. Görg
C. E. Jones
M. Lecie
G. P. A. Spink
Frau Dr. R. Schmidt-Wiegand

Essen

Generalvikar H. Hütwohl
Frau L. Hütwohl

Frankfurt

Pfarrer P. Pfister
Frau Pfister

Freiburg i. Br.

Frau R. Michelis

Hamburg

Dr. M. Wiegand

Karlsruhe

Pfarrer B. Schöke

Kömmingen

Schw. L. Sauter

Konstanz

Pfarrer E. W. Heese

Mannheim

Pfarrer S. Kraft
Frau E. Kraft

Neckargemünd

Weihbischof Dr. O. Steinwachs
Frau E. Steinwachs

Osnabrück

H. J. Eichmeyer

Singen

Pfarrer K. Kuenz

III. Schweiz

Albisbrunn

A. O. Konrad

Basel

Frl. E. Handschin

Bern

Prof. Dr. St. Gosevié
Bischof Dr. U. Kury
Frau E. Kury-Vogt
Schw. Lanfrandari
Frl. A. Riette

Fr. Riette
Frau E. Riette
Prof. Dr. A. E. Rüthy
Frau E. Wyler

Binningen

Frau A. Ehrensperger

Derendingen

Frau R. Kull-Klappner

St. Gallen

Frl. A. Blöchliger
Frau M. Bösch-Merz
Frau P. Löhle-Kuhins
Frl. A. Werder
Frau L. Zimmermann-Werg
Schw. Deltzer

Genf

Dr. P. Minear
Baronesse L. van Zuylen van Nyevelt

Grenchen

Frau R. Matter-Herzog

Heiligenschwendi

Frl. Fr. Allemann

Kaiseraugst

E. Schmid

Möhlín

Schw. E. Schlub

Olten

Dr. A. Kamber
Frau Kamber

Frl. R. Schlecker
B. Sutter

Rheinfelden

Pfarrer H. Frei
Frau U. Frei-Heinz
Frau C. Schraner

Schönenwerd

Frl. L. Fässli
Pfarrer M. Heinz
Frau S. Heinz

Speicher

F. Müller
Frl. T. Müller

Zürich

Pfarrer H. Gschwind
Frau Gschwind
Frau P. Gubler-Maier
E. Haupt
Frau Haupt
R. Heim
Pfarrer M. Heinz
Frau E. Heinz
Frau L. Iseli
Frau M. Mumprecht
Frau Rieb
Frl. A. Scherer
Archimandrit Serafim Radionoff
Schw. Siedler
Schw. Stock
Frl. K. Stöckli
Frl. H. Teltscher
Frau I. S. Viscardi
Pfarrer M. Willimann

IV. Österreich

Wien

J. Hoyer
Pfarrer Dr. E. Kreuzeder

Frau Dr. E. Kreuzeder
F. Seiberl
Dr. F. Speierl

V. Polen

Warschau

Bischof Dr. M. Rode
Frau A. Rode

VI. Jugoslawien

Belgrad

Prof. Dr. D. Dimitrijević

Zagreb

Bischof V. Huzjak
Prof. Dr. St. Mohorovićić
Pfarrer V. Vucić

VII. Frankreich

Paris
Pfarrer A. H. Bekkens
Frau Bekkens

Frau Latour
Frau Sanazin
Pfarrer Viguiere

VIII. England

Bristol
C. W. Harvey
Frl. M. Young

Burnham
Dom R. Petitpierre

Chichester
Rt. Rev. R. P. Wilson, Bischof von
Chichester

Guildford
A. G. F. Wickenden

London
Rt. Rev. Bischof J. Boys

Rev. M. Bruce
Rev. F. P. Coleman
Rt. Rev. R. N. Coote, Bischof von
Fulham
Rev. C. L. Gage Brown
Frau Gage Brown
Rev. M. A. Halliwell

Northampton
A. Bullivant

Southampton
Rev. P. J. Chandler

Warstoad
Rev. Chr. Reeves

IX. Portugal

Oporto
Rev. D. de Pina Cabral
Frau de Pina Cabral

X. Schweden

Byringe
Pfarrer Chr. Klasson

Osby
Pfr. Dr. G. Rosendal

XI. Die Vereinigten Staaten

Buffalo
Rt. Rev. Th. F. Zielinski, Bischof
von Buffalo

New York
Rev. H. K. Lutge
Philadelphia
Rev. R. B. Macdonald

XII. Kanada

Saskatoon
Prof. L. B. Jaques
Frau Jaques

Für die Organisation des Kongresses waren im Ortsausschuss verantwortlich:
Präsident: R. J. Colombijn; Sekretär: G. Bollebakker; 2. Sekretär: Diakon
J. Bergers.